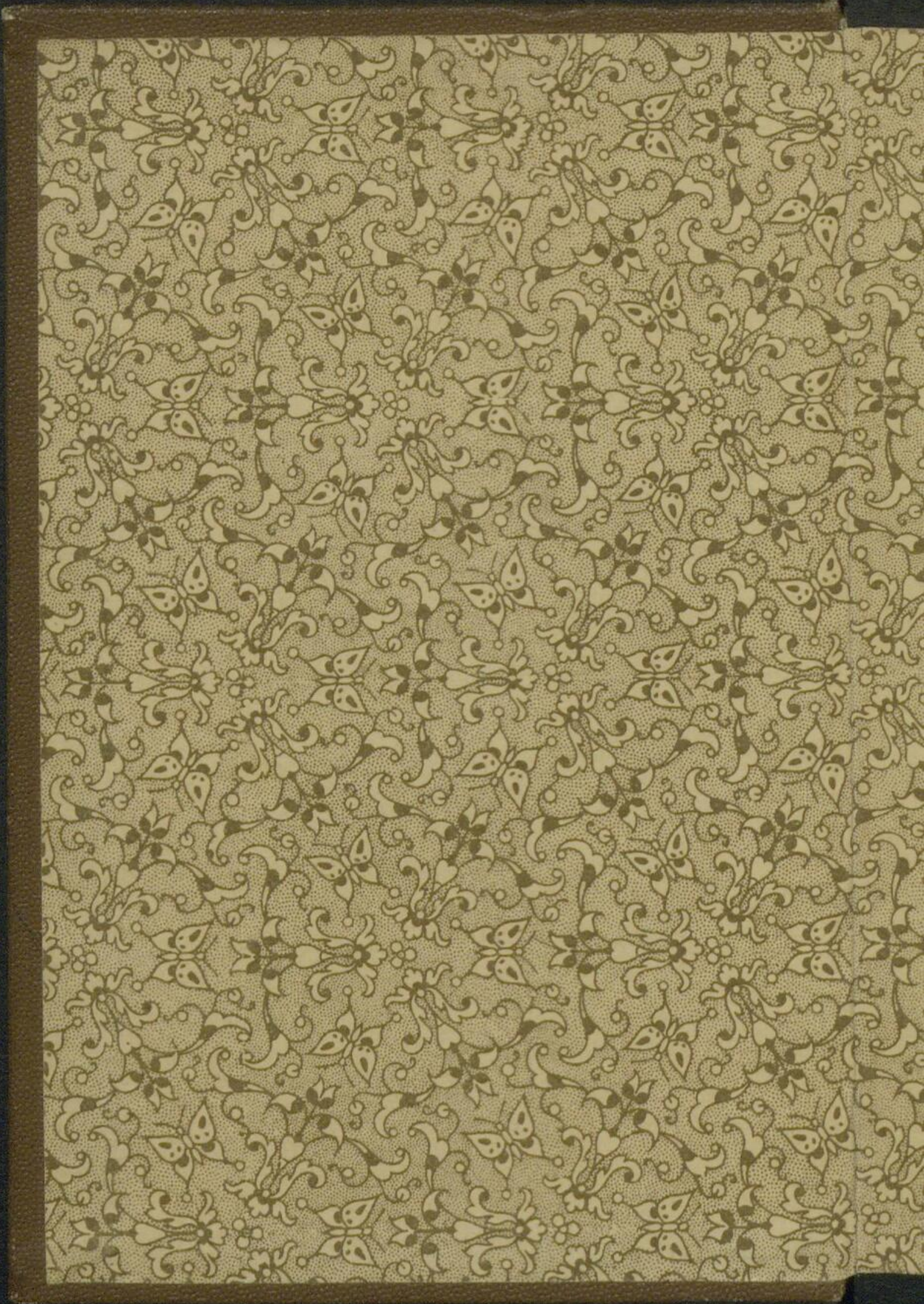
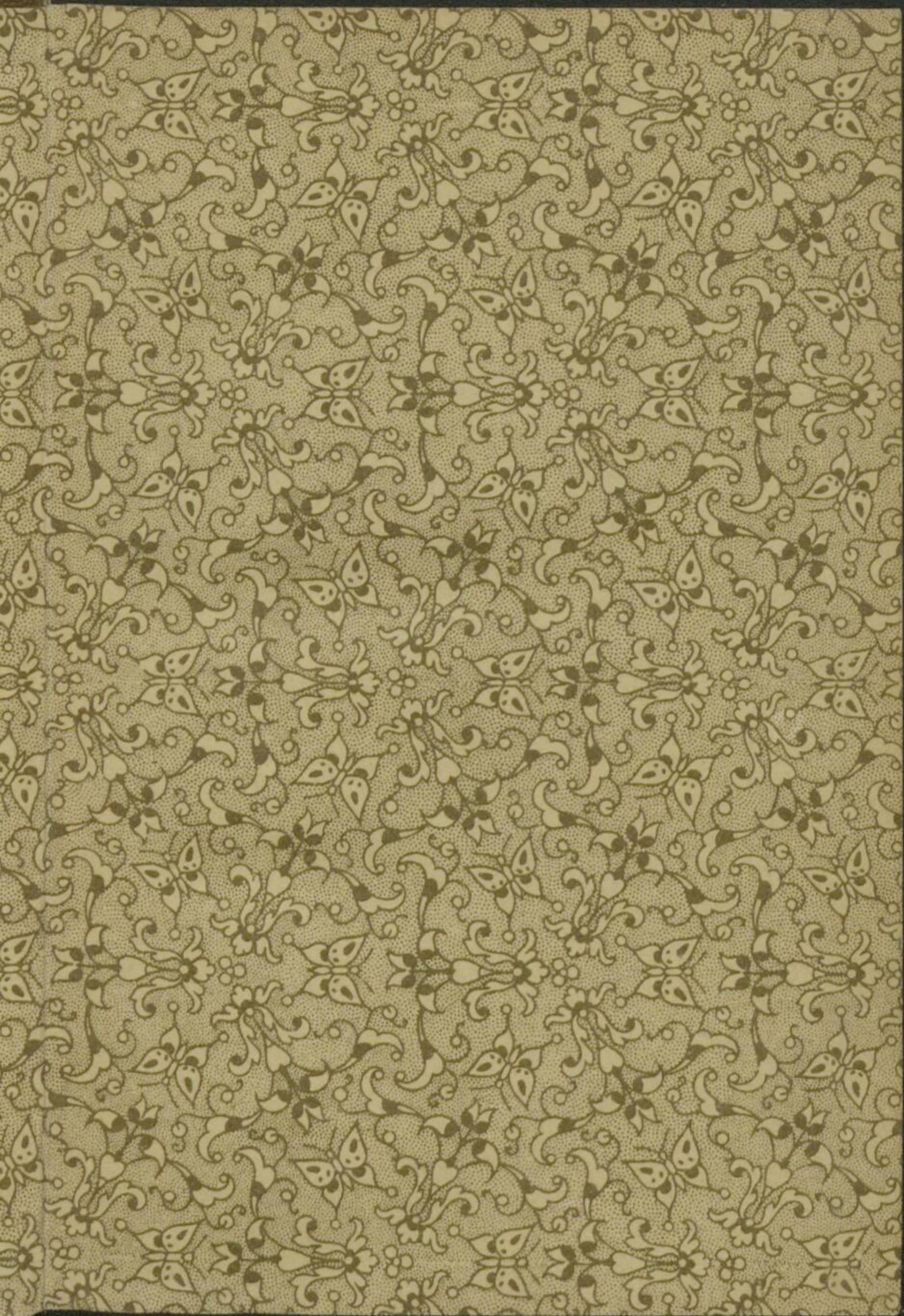


Kommentar
zu
Goethe's Faust
von
Boyesen







KM 1490

Ein Kommentar

zu

Goethe's Faust.

Von

Hjalmar Hjorth-Bonesen,

Professor der deutschen Literatur an der Cornell-Universität
zu Ithaca, N.-Y.

Autorisirte deutsche Bearbeitung

von

Otfrid Mylius.

Mit einem ausführlichen alphabetischen Wörterbuch von Erläuterungen.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Man: No fall if a non Jani
Lithium Fluoride (Volkman)
Trennung für

Einleitung.

Vor Kurzem erhielt ich ein englisches Buch, dessen Titel: „Goethe and Schiller; their Lives and their Works; including a Commentary on Goethe's ‚Faust‘; by Hjalmar H. Boyesen“ (New-York, Chas. Scribner's Sons) meine Aufmerksamkeit in mehrfacher Beziehung auf sich lenkte. Einmal war mir der Name dieses Schriftstellers bereits vortheilhaft bekannt als der eines gewandten englischen Erzählers, anmuthigen lyrischen Dichters und geistvollen Litterarhistorikers, von welchem ich schon manchen schätzbaren und werthvollen Beitrag in dem gut redigirten New-Yorker „Scribner's Monthly; an Illustrated Magazine for the People“ gelesen hatte; zum Andern erfuhr ich durch den Titel des Buchs, daß dessen Verfasser dormalen Professor an der berühmten Cornell-Universität zu Ithaca im Staate New-York war, also dieselbe Stelle bekleidete, welche der verstorbene Bayard Taylor manche Jahre inne gehabt hatte (und Herrn Bayard Taylor war auch das Buch gewidmet), und endlich war ich geneigt, den Verfasser nach seinem Namen für einen geborenen Scandinavier zu halten, was mein Interesse für das Buch noch erhöhte. Da es ja für uns Deutsche immer merkwürdig ist, zu erfahren was Gebildete und Gelehrte anderer Nationen über unsere beiden großen Dichter denken und wie sie dieselben auffassen, so ging ich mit besonderm Eifer und Neugier an die Lektüre dieses Buchs. Seit uns der Engländer G. H. Lewes mit einer

so hübschen, lesbaren und weitverbreiteten Biographie Goethe's beschenkte, welche allerdings beinahe ein Jahrzehnt gebraucht hat, bis sie ihre gegenwärtige Popularität erreichte, hat ja jede im Ausland erscheinende Würdigung unserer beiden Dichterheroen eine besondere Bedeutung für uns. Ich las mich gierig in das Buch hinein, dessen Umfang etwa der Hälfte des Lewes'schen Werkes gleichkommt und in diesem Rahmen in gedrängter Kürze das Leben und Wirken beider Dichter behandelt, also in seinem Volumen ungefähr dem Buche: „Schiller und Goethe“ von Karl Goedeke gleichkommt. Ich fand mit Vergnügen, daß das Boyesen'sche Werk zwar im biographischen Theil dem Goedeke'schen Buche ganz gleichkommt, aber eine eingehende literarische Würdigung der Goethe'schen und Schiller'schen Werke bietet, welchen man ein inniges Verständniß und eine unbefangene und unparteiische Kritik nicht absprechen kann.

Noch während der Lektüre des Boyesen'schen Buchs hatte ich eine kurze literarische biographische Notiz über den Verfasser in „Scribner's Monthly“ und verschiedene Uebersetzungen von Boyesen'schen Novellen und Erzählungen in deutschen Unterhaltungsblättern begegnet, welche mein Interesse für den hochbegabten, unserm deutschen Wesen so sympathischen und kongenialen Verfasser noch erhöhten und mich veranlaßten, seinem Buche eine noch innigere Theilnahme zuzuwenden. Herr Boyesen hatte, wie ich nun fand, in der unserm Goethe gewidmeten Abtheilung seines Buches von einer kritischen Analyse des „Faust“ Umgang genommen und statt dieser einen kurzen Kommentar über „Faust“ eingefügt, welchen er für den größern Leserkreis geschrieben. Dieser Kommentar gefiel mir und er schien mir werthvoll genug, um eine deutsche Bearbeitung zu verdienen, denn wie ungemein zahlreich auch die Faust-Erläuterungen in unserer deutschen Literatur sind, so war mir doch unter den vorhandenen allen keine einzige bekannt, welche mir bei dieser Kürze und Gedrungenheit auch so ausführlich liebevoll eingehend, klar

erläuternd, richtig deutend und zugleich so populär erschienen wäre, wie dieser Boyesen'sche Kommentar. Unsere vorhandenen deutschen Faust-Kommentare, worunter so viele geist- und lichtvolle und vortreffliche Arbeiten, sind theils zu umfangreich, theils zu gelehrt, zu streng wissenschaftlich, zu viel voraussetzend für den größern Leserkreis, namentlich für die reifere Jugend und den bürgerlichen Kreis, also gerade für diejenigen Leser, welche vorzugsweise eines Kommentars zu diesem „Welt drama“ bedürfen. So entschloß ich mich, mit der Autorisation des Verfassers, zur Veranstaltung der vorliegenden Bearbeitung, denn die Kürze und Gemeinfaßlichkeit des Boyesen'schen Kommentars würden es schon rechtfertigen, daß man das Buch dem deutschen Leserkreis biete, auch wenn derselbe nicht schon als die Arbeit und Auffassung eines Ausländers über eine der größten deutschen Dichtungen, eine der kostbarsten Juwelen unserer Literatur, interessant wäre.

Wir entnehmen der Vorrede Boyesens zum englischen Original, daß er an der Cornell-Universität schon seit 1874 alljährlich einen regelmäßigen Kurs über deutsche Sprache und Literatur der Vorzeit und Gegenwart, sowie einen besonderen Lehrvortrag über Goethe's „Faust“ für ein größeres Publikum (wobei er die vortreffliche, mit vielen gehaltvollen Erläuterungen versehene englische Uebersetzung des „Faust“ von Bayard Taylor zu Grunde legt) hält, daß er sich eingehend mit Goethe-Studien befaßt und daß er mit der Literatur über Goethe und Schiller genau vertraut ist, wie er denn dieselbe (mit einzigem Ausfluß der damals noch nicht erschienenen Goethe-Biographien von H. Dünker und Bernays und des Werkes von Runo Fischer über „Faust“ und auch des trefflichen Faust-Kommentars von G. von Loeper, welche dem Verfasser wegen seiner mangelhaften Verbindung mit dem deutschen Buchhandel damals noch nicht zugekommen waren) sowohl in dem biographischen wie in dem literarhistorischen und kritischen Theile sei-

nes Buchs geschickt und gewissenhaft benutzt hat. Ueber seine Faust-Erklärung insbesondere sagte er wörtlich:

„Was meinen Kommentar zu „Faust“ betrifft, so bin ich keiner Autorität gefolgt, sondern habe frei das überreiche Material benutzt, welches Dünker, Kreyßig, Hartung, Leutbecher, Vischer, Rosenkranz, Hinrichs und Bayard Taylor zusammengebracht haben. Da ich übrigens, im Einklang mit Taylor's Aeußerung, der Ansicht bin, daß Goethe selbst sein eigener bester Ausleger ist, so habe ich mich besonders bemüht, die dunklen und scheinbar sich widerstreitenden Stellen im „Faust“ durch Hinweise und Beziehungen auf Goethe's übrige Schriften und auf die veröffentlichten Bände seiner Gespräche und verschiedenen Briefwechsel zu beleuchten. Den ersten Anhaltspunkt zu einer passenden Erläuterung des „Faust“ fand ich vor einigen Jahren in Spinoza's „Ethik“, obwohl ich kaum das Verdienst beanspruchen darf, diese Entdeckung zuerst gemacht zu haben. Fr. Th. Vischer hat in seinem jüngsten Buche: „Goethe's Faust; neue Beiträge zur Kritik des Gedichts“, das philosophische Problem dieser Dichtung sehr geschickt entwickelt, und ich will die Thatsache, daß ich hierfür sein Schuldner bin, gar nicht zu läugnen versuchen. Ich habe zwar keineswegs in allen Fällen sein Urtheil angenommen, welches er in einer etwas scharfen und unnöthig absprechenden Weise abzugeben geneigt ist; allein sein kräftiger Styl hat meine eigene Neigung angespornt und mir neue Bahnen des Gedankens und der Speculation eröffnet.“

Ich erlaube mir noch einige kurze biographische Notizen über den Verfasser. Hjalmar Hjorth Boyesen ist am 23. September 1848 zu Frederiksvern, einer kleinen Hafenstadt an der Südküste Norwegens, geboren als der Sohn eines dort in Garnison liegenden Officiers, welcher drei Jahre später von dort hinweg versetzt wurde und 1854 auf zwei Jahre ins Ausland ging, während welcher seine Frau mit den Kindern bei ihrem Vater, dem Richter Hjorth in Sjöstrand am

Sognefjord, lebte. Hier verbrachte der Knabe den größten Theil seiner Kindheit inmitten der herrlichsten und großartigsten Scenen norwegischer Natur und Landschaft, inmitten des eigenartigen und ursprünglichen nordischen Volkslebens, welches er in verschiedenen seiner Erzählungen so anziehend und fesselnd zu schildern verstanden hat. Als Hjalmar ungefähr elf Jahre alt war, verlor er seine Mutter und blieb nun ganz der Aufsicht des Großvaters von Mutterseite überlassen, welcher ihn auf das Gymnasium schickte und ihn später die Universität Christiania besuchen ließ. Während seiner Studienjahre auf dem Gymnasium und der Universität verbrachte Hjalmar die Ferien immer bei seinem Großvater, und machte die Reise hin und her gerade in der für jene Gegenden besonders günstigen Jahreszeit zu Lande und — trotz der ziemlich beträchtlichen Strecke von zwanzig deutschen Meilen — immer zu Fuß und mit dem Ränzchen auf dem Rücken, um Land und Leute besser kennen zu lernen und sich mit dem Charakter des norwegischen Bauernstandes genau vertraut zu machen. Wegen seiner Vorliebe für Sprachen und der merkwürdigen Leichtigkeit, mit welcher er dieselben erlernte, hatte er sich dem Studium der Philologie gewidmet und seine Studien im Jahre 1868 absolvirt und wollte sich soeben in Christiania dazu vorbereiten, die erworbenen Kenntnisse auf einer Lehrerstelle praktisch zu verwerthen, als er von seinem Vater einen Brief erhielt, welcher seinem Schicksal eine andere Wendung gab. Sein Vater, welcher eine Zeit lang in den Vereinigten Staaten gelebt und sich für dieses Land begeistert hatte, rieth nämlich in diesem Brief dem Sohne, sich lieber in jenem Lande der Freiheit und der großartigsten Entwicklung einen umfangreichen Wirkungskreis zu suchen, als in dem „kleinen artistischen Winkel“ seines Heimatlandes zu versauern. Demgemäß entschloß sich Hjalmar, einstweilen versuchsweise ein Jahr in den Vereinigten Staaten zu verbringen, und landete zu diesem Behuf im Frühjahr 1869 in New-York, be-

reiste zunächst während einiger Monate Neu-England und die westlichen Staaten und kam nach Chicago, wo er zu Anfang des Jahres 1870 eine Stelle in der Redaktion einer dort erscheinenden norwegischen Zeitung „Fremad“ (Vorwärts) annahm. Diese vertauschte er aber schon im folgenden September mit der Stelle eines Lehrers für lateinische und griechische Sprache an einem kleinen Colleg in Ohio, welchem Posten er darum den Vorzug gab, weil derselbe ihn ganz unter Englisch-Redende versetzte und ihm die längst ersehnte Gelegenheit bot, sich so sehr mit der englischen Sprache vertraut zu machen, daß er sie in Wort und Schrift wie seine Muttersprache handhaben könne. Zu diesem Behuf versuchte er schon im darauf folgenden Winter, seine reizende norwegische Dorfgeschichte „Gunnar“ sogleich in englischer Sprache zu schreiben. Dieser Versuch gelang; die Erzählung erschien im „Atlantic“, fand großen Beifall und ist auch in einer deutschen Uebersetzung erschienen. Seither hat Boyesen noch verschiedene andere Werke in englischer Sprache und in einem so guten Styl veröffentlicht, als man ihn nur bei irgend einem amerikanischen Schriftsteller finden kann; und Boyesen hat als einer der anmuthigsten modernen amerikanischen Erzähler verdientes Aufsehen gemacht.

Zu Ende des Jahres 1872 erhielt Boyesen einen ehrenvollen Ruf als Docent an die Cornell-Universität, welchen er unter der Bedingung annahm, daß er vor Antritt jener Stelle noch eine Reise zur Vollendung seiner Studien und Kenntnisse mache. Diese Bedingung ward ihm gewährt, und demgemäß reiste er im Frühjahr 1873, noch vor Erscheinen seiner Dorfgeschichte „Gunnar“, nach Europa, verweilte das Sommersemester hindurch zur Förderung seiner deutschen Studien in Leipzig (wo, wie er in der Vorrede zu seiner Goethe-Schiller-Biographie sagt, ihm „die tiefere Bedeutung von Goethe's Leben und Wirken aufging, welche ersten Eindrücke seitdem durch das fortgesetzte Studium von

Goethe's Schriften nur noch klarer gemacht und verstärkt worden sind"), machte dann einen Besuch in Norwegen und kehrte über Frankreich und England nach den Vereinigten Staaten zurück. Während seines Aufenthalts in Paris machte er die Bekanntschaft von Iwan Turgenjeff, erwarb sich dessen Freundschaft und steht seither mit demselben in Briefwechsel. Nach der Heimkehr trat Boyesen seine Professur an der Cornell-Universität an, welche er noch immer bekleidet und in welcher er emsig bemüht ist, in seinen empfänglichen Zuhörern Sinn und Verständniß für deutsche Sprache und Literatur der Vorzeit und Gegenwart zu wecken und zu nähren.

Der Einfluß der deutschen Literatur auf Boyesen's eigene Dichtungen und Schriften, obwohl sie englisch geschrieben sind, ist unverkennbar: in seinen Novellen und Erzählungen ist etwas von Goethe'scher Klarheit und „Lust zum fabuliren“; in seinen prächtigen schwungvollen nordischen Balladen, welche zugleich seine für einen Ausländer ganz ungewöhnliche Gewalt über die englische Sprache bewundern lassen, werden wir Einflüsse von Schiller und Uhland gewahr; und in allen seinen Schriften finden wir uns ungemain angemuthet durch etwas Geistig-Verwandtes, durch deutsche Gesinnung und Bildung, welche auch seinem Buche über Goethe und Schiller ihren anheimelnden Reiz verleihen.

Ein Kommentar zu Goethe's „Faust“ von einem solchen Schriftsteller hat an sich seine Berechtigung und verdient das Bürgerrecht in unserer Literatur, wenn auch die zünftige akademische Kritik vielleicht daran mäkeln möchte. Jedenfalls aber darf ein Buch über Goethe's „Faust“, welches als Frucht liebevoller und gründlicher Studien in einer fremden Sprache erschienen ist, bei uns nicht todtgeschwiegen, sondern muß als Zeichen von der Weltwanderung dieser kostbaren Perle deutscher Dichtung und der kulturhistorischen Mission der deutschen Literatur nur freudig begrüßt werden. Hiermit dürfte die Existenzberechtigung dieser vorliegenden deut-

ſchen Bearbeitung eben ſo triftig nachgewieſen ſein, wie diejenige der deutſchen Ueberſetzung der Lewes'schen Goethe-Biographie, zu welcher der Boyeſen'sche Kommentar gewiſſermaßen (wie zu allen Goethe-Biographien) eine weſentliche Ergänzung bildet, denn die Faust-Dichtung ſteht ja im innigſten Zuſammenhang mit Goethe's eigenſtem innerem und äußerem Leben. Der vorliegende Kommentar verdient daher gewiß wegen ſeiner Kürze und Faßlichkeit die allgemeinſte Verbreitung und wird ſich beſonders dem größern Leſerkreiſe und der Jugend nützlich erweiſen. Da aber in beiden Theilen der Goethe'schen Dichtung eine Menge Fremdwörter und dunkler Stellen oder mythologiſcher und anderer Geſtalten vorkommen, deren Bekanntschaft eine genaue Vertrautheit mit der klaſſiſchen Mythologie und Literatur vorausſetzt, ſo haben wir es für zweckmäßig erachtet, unſerm vorliegenden Kommentar noch ein alphabetiſches Wörterbuch von Erklärungen der mythologiſchen und ſonſtiger Fremdwörter, Allegorien und ſonſtigen dunklen Stellen anzufügen, welches gewiß für den großen Leſerkreiſ eine willkommenene und nützliche Zugabe ſein wird. Und ſo werden wir uns denn keiner Illuſion hingeben, wenn wir auch dieſem Faust-Kommentare eine günſtige Aufnahme und weite Verbreitung prophezeien!

Stuttgart, Juni 1881.

Otfrid Mylius.

F a u s t.

Erster Theil.

1.

Ein Kunstwerk kann, nach Goethe's eigenen Worten (Niemer's Mittheilungen über Goethe, I. Thl. S. 487), nur unter dem Beistand des Herzens vom Kopfe begriffen werden. Die Augen des Herzens sehen tiefer und schärfer als diejenigen des Kopfes; sie entdecken die verborgenen Lebensströmungen, welche dem Werke des Dichters den lebendigen Pulsschlag und Bewegung verleihen. Auf kein literarisches Erzeugniß ist diese Maxime des Meisters eigentlich anwendbarer, als auf seinen eigenen „Faust“.

Betrachtet man den „Faust“ auch nur als eine intellektuelle Erscheinung, so ist er in der That wunderbar, eigenthümlich anreizend, eine Encyclopädie weiser und geistvoller Aussprüche. Er hat aber gleich den heiligen Schriften der Nationen noch einen tiefern symbolischen Charakter; er umschließt einen geheimen Schatz, ein aufgespeichertes Geheimniß, welches nur ehrfurchtsvollem und theilnehmend mitfühlendem Studium sich erschließt. Er hat eine oberflächliche Bedeutung für den Oberflächlichen (und zwar eine sehr schöne und werthvolle Bedeutung), und eine reichere und kostbarere Lehre für denjenigen, welcher tief genug gräbt, um sie zu finden.

Die Dichtung selbst ist mit des Dichters Leben so unauflöslich verwoben, daß man das letztere eigentlich als einen fortlaufenden lebendigen Kommentar zu ersterem betrachten kann. Die erste Anregung dazu datirt zurück in Goethe's

Studentenzeit, ins Jahr 1770, und das ganze Werk ist nur wenige Monate vor seinem Tode 1832 vollendet worden; es überspannt also seine lange und ereignißreiche Laufbahn wie eine Regenbogenbrücke und enthält in glänzenden Farben die stürmische Leidenschaftlichkeit seiner Jugend, die Kämpfe und Bestrebungen seines Mannesalters und die Weisheit seiner heitern Greisenjahre. Eine eingehende und vertraute Bekanntschaft mit Goethe's Leben ist daher zum vollständigen Verständniß des „Faust“ unerläßlich; und wie viele haben wohl da Zeit und die Geduld, sich durch die unaufhörlich aufwachsende Literatur von Biographien, Commentaren, Briefwechseln, Gesprächen u. s. w. hindurch zu arbeiten, welche jedes Jahr in solch erstaunlichem Ueberfluß hervorrust! Und gleichwohl ist unter diesen vielen Veröffentlichungen kaum eine, welche der Gelehrte ungestraft ignoriren darf, kaum eine, welche nicht neues Licht auf irgend eine unerforschte Ecke von Goethe's labyrinthischem Dasein wirft. Denn ihr Dasein in seiner Gesamtheit war eine Prophezeiung von nahezu allem dem, was dieses Jahrhundert geleistet hat, — eine Prophezeiung, welche unser eigenes Zeitalter bereits zum Theil bewahrheitet hat, und welche von künftigen Zeitaltern noch weiter bewährt werden wird. Es bedarf daher einer Menge Augen, um den vorwärts schreitenden Verlauf der mannichfaltigen Gedankenströmungen zu verfolgen, deren Urquell er war; jede neue Entdeckung scheint irgend eine Beziehung auf ihn zu tragen und durch ihr rückstrahlendes Licht irgend ein Wort von ihm, irgend eine Stelle in seinen Schriften zu erhellen, welche seither dunkel oder unverständlich erschienen sein mögen. Wie fruchtbar sind z. B. in der Wissenschaft seine Vermuthungen, wie anregend seine Winke gewesen? Und waren nicht sogar seine Irrthümer unwandelbar auf irgend eine Wahrheit von allzu kolossaler Tragweite basirt, als daß die verblüfften Specialisten unserer Tage sie ergründen konnten? Seine vielgeschmähte Lehre von der Einheit aller

Naturerscheinungen, von der fundamentalen Identität alles Seins weist ja deutlich den Weg zu der modernen Lehre von der Entwicklung, von welcher sie etwas mehr als ein unklares Vorgefühl ist. Durch sein starres Festhalten an diesem selben Gedanken und durch die Anwendung desselben auf alle Reiche der Natur entdeckte er (durch einen reinen a priori-Schluß) den Intermaxillar- (Zwischenkiefer-) Knochen und stellte seine Theorie von der Metamorphose der Pflanzen auf, welche ihm zu bestreiten sich heute kein Mann der Wissenschaft mehr beifallen lassen würde; und noch vieles Andere, was der scharf- und hellsehende Dichter, welcher die Natur in all ihrer großartigen Gesamtheit ins Auge faßte, einst voraussah oder dunkel ahnte, das strebt heutzutage die Wissenschaft auf ihre eigene unparteiische Weise zu beweisen und schreitet dabei langsam aber sicher auf dem Pfade fort, welchen er nachwies. Denn Goethe war, gleich Faust, selbst in seinem dunkeln Drange sich stets des rechten Wegs bewußt.

Betrachten wir ferner, um nur einen annähernden Begriff von dem Allumfassenden seines Genies zu bekommen, sein tiefes Verständniß der Kunst, seine umfassenden Studien über die Literatur der Vergangenheit und Gegenwart, seine praktische Geschicklichkeit und Thatkraft in der Erfüllung der Pflichten, welche seine amtliche Stellung ihm auferlegte. Und die intellectuellen Ergebnisse dieser vielseitigen Thätigkeit legte er während nahezu sechzig Jahren in Büchern nieder, welche sämtlich gewissermaßen autobiographische Schilderungen eines großartig angelegten und ausgestatteten Geistes von herrlichen Proportionen sind und ein königliches Vermächtniß an die Menschheit bilden, welches niemals seinen Werth einbüßen kann. Niemand vermag jene Bücher zu lesen und in ihren Sinn und ihre Bedeutung einzudringen, ohne an sich ein geistiges Wachsthum, eine Beseitigung geistiger Spinnweben, eine entzückende Erweiterung des Horizonts zu erfahren; er mag gegen manche Dinge Einwand

112

erheben und seinen Vorurtheilen wird gelegentlich übel mitgespielt werden; allein er wird sich zum Denken erweckt und aufgefordert finden und binnen Kurzem tiefer und gründlicher zu sehen und besonders vieles zu sehen lernen, für welches er seither blind war.

Ich möchte nicht behaupten, daß dieser Sporn zum Forschen der hauptsächlichste Reiz des „Faust“ sei. Ich weiß aber, daß ich niemals die die ganze Seele aufregenden Selbstgespräche Faust's oder seine Discussionen mit Mephistopheles las, ohne eine entschiedene Abneigung zu verspüren, mir forthin an den gewöhnlichen seichten Lösungen von Alltags-Problemen genügen zu lassen, ohne den Wunsch auf selben hinunterzusteigen in den Maschinenraum der Schöpfung und das Wirken und Getriebe ihrer verborgenen Maschinerie zu beobachten. Der ethische Hauptwerth dieser Dichtung liegt in ihrer symbolischen Bedeutung als einer typischen für den Geist und die Tendenz der neueren Zeiten; sie ist die feinste Essenz des Jahrhunderts, welche sich in den leidenschaftlichen Seufzern, Betrachtungen und der Verzweiflung dieses prometheischen Geistes krystallisirt hat, der so gierig war die Grenzen menschlichen Wissens zu überschreiten. Es ist die Herzensgeschichte des Jahrhunderts, welche Goethe geschrieben hat; und es bedurfte einer Verstandeskraft wie der seinigen, von weitem Umfang und athletischer Gestalt und eines Auges, welches den gesammten geistigen Horizont des Zeitalters überschaute, um einen Typus zu schaffen, welcher, obwohl deutlich individuell, doch in dem Bereich wie in den Begrenzungen seines Wesens so vieles vereinigt was, weil es allgemein menschlich ist, alle Nationen als typisch anzuerkennen gezwungen waren.

Es war zu Straßburg, in den frühesten Tagen seiner Begeisterung für das Mittelalter, daß Goethe's Aufmerksamkeit zuerst auf die Faustsage hingelenkt wurde. Die Geschichte selbst, welche in Gestalt eines Puppenspiels während der deutschen Jahrmärkte häufig auf den öffentlichen Plätzen aufgeführt

wurde, war ihm ohne Zweifel schon von Kindheit auf bekannt. Allein in Straßburg, dessen enge und finstere Gassen noch immer das Gepräge des Mittelalters und dessen eigenthümliche stimmungsvolle Lokalfarbe tragen und dessen prachtvolles Münster noch immer seine Geschichte vom Glauben und der Hingebung des Mittelalters erzählt, begann die Faustsage für ihn eine frische Bedeutung anzunehmen, und es drängte sich Goethe der Gedanke auf, sie zu einem Drama zu verarbeiten, welches den Ausdruck der tiefsten Nöthen und der glühendsten Sehnsucht seiner eigenen romantischen Natur werden sollte. Damals hatte er noch keine hellenischen Kunstideen, um ihn aufzuregen, und die majestätische Ruhe seines höheren Alters war vor seinem geistigen Auge noch nicht aufgetaucht als ein des Anstrebens werthes Ideal; er hatte noch keine allegorischen Masken, welche ihn wie Gespenster heimsuchten, noch keine erborgte Mythologie, um seine schöpferische Thätigkeit, seine Gestaltungsgabe in fremde Kanäle zu zwingen. Mit der heitern Ueberzeugung einer jungen und feurigen Seele schaute er auf sich selbst als den Typus seiner Art und auf seine eigene Erfahrung als eine für die Erfahrung der ganzen Race typische. Er schrieb blüthenreiche Reden über Shakspeare und eine in glühenden Lobeserhebungen sich ergehende Abhandlung über die gothische Baukunst. Er war ein Gothe und vermochte als ein solcher die ganze dunkle Tiefe der Bedeutung in einer mittelalterlichen gothischen Sage zu ergründen und all das Pathos und die Leidenschaft, welche durch deren rohen, ungeschlachten und chaotischen Stoff hindurch nach Ausdruck rangen, in warme und energische Sprache umzugestalten. Seiner Gewohnheit gemäß vertraute er jedoch seine Idee nicht alsbald dem Papier an, sondern trug sie noch mehrere Jahre lang mit sich herum, bis sie eine greifbare und bestimmte Gestalt annahm.

Das erste Selbstgespräch, Faust's erste Unterhaltung mit Wagner und die Ballade vom „König von Thule“

wurden in den Jahren 1774 und 1775 geschrieben; die erste Begegnung mit Gretchen, der Auftritt in ihrem Stübchen und Faust's und Mephistopheles' Spaziergang entstanden wahrscheinlich in der gleichen Periode. In der Ausgabe von 1790, dem sogenannten Faust-Fragment, sind die sämtlichen vorerwähnten Szenen und außerdem die Scene im Dom, die Hexenküche und der zweite Dialog mit Faust, welcher mit den Worten beginnt:

„Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem Innern selbst genießen.“

die Unterredung mit dem Schüler und die Scene in Auerbachs Keller enthalten. In der vollständigen Ausgabe, welche 1806 erschien, sind daher nachstehende Szenen neu: die beiden Prologe, der Monolog Faust's nach Wagners Abgang („Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet“ zc.), der Selbstmordsversuch und seine Unterbrechung durch die Oftergesänge, der Spaziergang vor dem Thor, die erste Beschwörung des Mephistopheles und der zweite Dialog bis zu den obenerwähnten Worten; ferner das kurze Auftreten Valentins und all der Uebrigen, was auf die Scene im Dom folgt. Das Fragment von 1790 endet mit Gretchens Ruf: „Nachbarin! Euer Fläschchen!“ und ihrer Ohnmacht. Es ist bemerkenswerth, daß die Scene: Wald und Höhle („Erhab'ner Geist, du gabst mir, gabst mir Alles“ zc.) in dem Fragment unmittelbar hinter die Scene „Am Brunnen“, also hinter Gretchens Fall gestellt ist. Wie wir in unserer spätern Exposition des Dramas sehen werden, ist es nicht schwer zu muthmaßen, weshalb Goethe die Stellung derselben in der vollständigen Ausgabe abänderte.

2.

„Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten“ deutet auf die Empfindung hin, mit welcher der Dichter. (etwa ums Jahr 1797) wiederum an das Lieblingswerk seiner

Jugend herantritt. Vierundzwanzig Jahre sind vergangen, seit es seine Beachtung in Anspruch nahm; die Freunde, welche damals in jenen Jugendtagen seinem Gedichte freudig lauschten, sind todt oder in der weiten Welt zerstreut; ihre Gestalten tauchen wieder als „liebe Schatten“ in seiner Erinnerung auf, während sein Auge auf den wohlbekanntesten Seiten verweilt.

Es ist wohlbekannt, mit welchem Widerstreben Goethe an eine Arbeit zurückkehrte, welche er einmal hinter sich gelegt hatte; sein Interesse an ihr war gemeiniglich nur ein geschichtliches, und er pflegte sie als „ein Stück seiner abgetragenen Kleidung“, als eine „abgestreifte Schlangenhaut“*) zu bezeichnen. Bemerkt er ja doch selber scherzweise, er habe, wenn er je einen Fehler in einem schon veröffentlichten Drama oder Gedicht bemerkt habe, gewiß erfahren müssen, daß er ihn nur durch Begehung eines neuen Fehlers verbessert**). Er entwuchs seinem jugendlichen Ich so vollständig, daß er genöthigt war, sich aller Beurtheilung derjenigen seiner Werke, welche der italienischen Reise vorangingen, zu entschlagen***). Sogar das Faust-Fragment, worin er einst das eigentliche Problem seines Daseins verkörpert niederzulegen versucht hatte, welches „Fleisch von seinem Fleisch und Gebein von seinem Gebein“ gewesen war, erschien ihm nicht mehr als ein lebendiger Theil seines Selbst, und nur hauptsächlich Schiller's hohe Meinung von demselben bewog ihn, seine Arbeit wieder aufzunehmen, bevor es zu spät war. Wie gering er es anfangs selber werthete, mag man aus den Ausdrücken wie „diese barbarische Composition“, diese „Poffen“, diese „Frage“ u. s. w. entnehmen, deren er sich in Beziehung auf seinen „Faust“ wiederholt im Briefwechsel mit Schiller bedient.

*) Riemer's Mittheilungen über Goethe. Thl. I. S. 304.

***) Riemer's Mittheilungen. I. 301.

****) Goethe's Gespräche mit Eckermann und Ebert.

Auch ist dies durchaus nicht so befremdend, als es vielleicht erscheinen mag. Goethe's Stil, welcher einst leidenschaftlich der ganzen Scala menschlicher Gemüthsbewegungen zu entsprechen verstand, bewegte sich nur mit einer gewissen ernstesten Würde in gesetzten gelassenen Trimetern und Pentametern; sein künstlerisches Glaubensbekenntniß hatte eine gründliche Umwandlung erfahren, und der ganze Ton und Zweck seines Lebens war ein anderer geworden. Was nun seinen Stil anlangt, so ist es, wenn man ihn an seinen beiden Extremen vergleicht, schwer, die Augen der Thatsache zu verschließen, daß er an Tragweite und Gewalt das verloren, was er an Eleganz gewonnen hat. In den neuen Theilen der Ausgabe von 1806 aber ist er noch immer biegsam und kraftvoll genug, um sich den gewaltigen Gedanken, welche er ausdrücken und mittheilen soll, anzubequemen und sie in ihrem Accente auszufüllen. Die Zeilen:

„Mein Lieb ertönt der unbekanntten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang“,

gemahnen an Goethe's vollkommene Gleichgiltigkeit gegen sein Publikum. Er las zwar seine Werke seinen vertrauten Freunden vor und freute sich über ihr Verständniß und ihre Werthung derselben; allein er hatte niemals das begeisternde Bewußtsein, daß er zu den Herzen einer ganzen Nation spreche. Wenn er von der Menschheit im Großen spricht, so geschieht es gewöhnlich mit einer gewissen aristokratischen Geringschätzung. „Die Menge, die Majorität“, bemerkte er gegen den Kanzler Müller*), „ist nothwendig immer absurd und verkehrt; denn sie ist bequem, und das Falsche ist stets viel bequemer als die Wahrheit. Letztere will ernst und rückhaltslos angeschaut und angewendet sein. Das Falsche aber schmiegt sich an jede träge, bequeme oder

*) Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. von Müller. Stuttgart 1870, S. 126.

thörichte Individualität an, ist wie ein Firniß, mit dem man leicht alles übertüncht." Eine andere Bemerkung, welche der Kanzler von Müller citirt, ist sogar noch bezeichnender. „Im Grunde,“ äußerte Goethe, „habe ich die Natur und die Kunst immer in einer sehr selbstsüchtigen Weise studirt, nämlich um mir Kenntniß zu erwerben. Ich habe über diese Gegenstände geschrieben, um meine eigene Bildung noch zu steigern. Was andere Leute daraus machen, ist mir sehr gleichgiltig.“

Es ist vielleicht kaum gerecht, eine vertrauliche mündliche Aeußerung gegen einen Freund buchstäblich zu deuten; allein wo eine Menge von Aeußerungen, über eine lange Reihe von Jahren hin zerstreut, sämmtlich nach einer Richtung hinzielen, da darf man gewiß auf das Vorwalten der Ansicht schließen, welche sie ausdrücken. Niemer, welcher in dreißigjährigem fortlaufendem Verkehr mit Goethe stand, äußert sich sehr nachdrücklich über diesen Punkt und citirt eine Menge von Goethe's schriftlichen und mündlichen Aeußerungen aus seinem Briefwechsel und seinen Unterhaltungen mit ihm, um des Dichters absolute Gleichgiltigkeit gegen das Publikum nachzuweisen. Und dennoch gibt er zu, daß der Dichter sich über die Kälte beklagte, womit seine „Sphigene“ und sein „Tasso“ aufgenommen wurde, — Werke, in welche „er so viel von seinem Herzblute übergeleitet hatte“. Auch ist reichliches Beweismaterial vorhanden, um zu zeigen, daß die Geringschätzung, mit welcher die gelehrte Welt seine Entdeckungen in Anatomie und Botanik und seine Farbenlehre behandelte, für ihn eine stete Quelle des Unmuths und der Entrüstung war.

Diese Angaben stehen nicht nothgedrungen mit einander in Widerspruch, sondern sie können nur den Beweis erbringen, daß Goethe, gleich den meisten Männern seiner Art, zwar stets sich selbst einzureden suche, er arbeite und schaffe nur für sich selbst und seinen kleinen auserwählten Freundeskreis, allein trotzdem gegen die Meinung der Welt doch

im Herzen durchaus nicht so ganz gleichgiltig war, als er zu sein selbst glaubte.

Der bekannte Aesthetiker Fr. Theod. Vischer, welcher sich eingehend mit „Faust“ beschäftigt und mehrere werthvolle Commentare und Kritiken dieser Dichtung geliefert hat*), nennt das „Vorspiel auf dem Theater“ einen humoristischen „Entschuldigungsbrief“, welchen der Verfasser seinem Torso mit auf den Weg gab. Nach seiner Ansicht ist nämlich das Drama selbst in der Beschaffenheit, worin wir es jetzt haben, nur ein Torso, obwohl als solcher gewiß ein herkulischer; es bietet nach seiner Meinung viele lacunae, Lücken, Sprünge und Ungleichheiten dar, in deren Nachweisung und Beleuchtung er große Gelehrsamkeit und kritischen Scharfsinn darlegt. Die Idee des Vorspiels ist von dem indischen Drama „Sakuntala“ entlehnt, welches Goethe in der Uebersetzung kannte.

Der Director, welcher eine rein praktische und geschäftliche Ansicht von der Situation vertritt, wendet sich an den Dichter und an die „Lustige Person“ mit der Bitte, ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen. Er kennt den Geschmack des Publikums recht gut. Die Leute „sitzen gelassen da und möchten gern erstaunen“, sie wollen „daß alles frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei“, — neue und gewaltsame Begebenheiten, außergewöhnliche Gemüthsbewegungen und eine verschwenderische Entfaltung von Theater-effecten; es soll nicht an Sonnen, Monden, Sternen, Feuer und Blitzen mangeln, er will ein Ding, das von Allem ein Wenig enthalte und je bunter und mannichfaltiger desto besser, dann finden die Weisen wie die Thörichten etwas, um sich daran zu ergötzen, und man ist auf der breiten Heerstraße zu Reichthum und Beliebtheit. Das Pu-

*) Vischer, Fr. Th., Goethe's Faust; neue Beiträge zur Kritik des Gedichts. Stuttgart 1875, sowie mehrere frühere Arbeiten über Faust in des Verfassers „Kritischen Gängen“.

blikum ist leider nicht mehr so unbefangen, wie man sich wünschen möchte, denn es liest nun die Journale und ist gewöhnt, von seltsamen Begebenheiten zu hören. Darum bemüht euch aufs Aeußerste, dessen Anforderungen zu entsprechen; werft eure Ideale über Bord; seht euch euer Auditorium genauer an und steigt zu seinem Niveau herab.

Dies ist des Directors Philosophie, welche soviel von jenem plausiblen Mephistophelischen gesunden Menschenverstand verkörpert, dessen trügerische Beschaffenheit man zwar fühlen mag, den man aber desto schwerer mit Beweisgründen widerlegen kann. Es ist als hätte Goethe hier den psychologischen Gegensatz von Faust und Mephisto in dem Dichter und dem Director anticipirt, denn jener fühlt die Würde seines hohen Berufs und verschmäht es, dieselbe zu bloßem Zeitvertreib und Liebedienst der bunten Menge zu profaniren, darum bricht er ob der Bitte des Directors in leidenschaftlichem Groll aus mit den Worten:

„O sprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht“.

Man erkennt darin sogleich Goethe's eigene Stimme, wie sie gegen die Nothwendigkeit sich sträubt, welche im Verlauf seiner vieljährigen Oberleitung des Weimar'schen Theaters ihn zwang, den entarteten Geschmack eines ungebildeten Publikums zu berücksichtigen, welches ihm mittelbar die Genehmigung abnöthigte, daß Kotzebue's Mährstücke und sentimentale bürgerliche Dramen und Zacharias Werner's wunderreiche Märtyrer-Schauspiele auf jener Bühne aufgeführt wurden*). Des Dichters Verwahrung voll erhabener leiden-

*) Kanzler von Müller citirt in seinen „Unterhaltungen“ S. 5 eine Aeußerung Goethe's, die er gelegentlich des von Dehlenschläger ausgebrückten Wunsches, seinen „Correggio“ auf der Weimar'schen Bühne aufgeführt zu sehen, that. Goethe sagte, er habe allerdings Zach. Werner's „Wanda“ angenommen, allein die Thatsache, daß er einen dummen Streich begangen habe, sei kein Grund, warum er deren zehn begeben solle.

schaftlicher Entriistung („Geh' hin und such' dir einen andern Knecht“) gegen die von dem Director vertretene schmutzige, thatsächliche und rein praktische oder geschäftsmäßige Ansicht von seinem Berufe schöpft ohne Zweifel einiges von seinem Feuer und seiner Festigkeit aus dem trotzi- gen und grimmigen Gefühl, welches die kühle Ausnahme seiner eigenen größten Werke von Seiten des Publikums erfahren hatte. Das Faust-Fragment z. B. war zwar von einigen wenigen vertrauteren Freunden des Verfassers (Jacobi, Schiller, Steffens u. A.) nach seinem wahren Werthe geschätzt worden und mehrere der scharfblickenderen Kritiker wie Huber und A. W. von Schlegel hatten ihm einen mehr oder weniger bedingten und berechtigten Beifall gespendet. Allein auf das größere Publikum schien das Buch gar keinen Eindruck irgend welcher Art gemacht zu haben, und der Absatz der sehr kleinen Auflage war langsam und unbefriedigend gewesen. „Tasso“ und „Iphigenie“ hatten ein ähnliches Schicksal gehabt, und für seine wissenschaftlichen Abhandlungen hat bekanntlich Goethe selbst zu der Zeit, wo sein Ruhm im Zenith stand, kaum einen Verleger zu finden vermocht.

Die Lustige Person im Vorspiel ist sehr nahe verwandt mit dem volksthümlichen Hanswurst, welchen die Neuberin Anno 1737 auf Gottsched's Veranlassung feierlichst von der deutschen Schaubühne verbannte. Im Puppenspiel und Kasperle- wie im Jahrmarkt-Theater der niedrigen Wandertruppen, die in Bretterbuden spielten, und von welchen Goethe im Vorspiel eine darstellt, war er zu jener Zeit, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, noch eines der hauptsächlichsten Anziehungsmittel. Die Auffassung der Lustigen Person vom Drama weicht nicht wesentlich von derjenigen des Directors ab; nur ist jene, weil für sie nichts auf dem Spiele steht, im Stande, die Lage von ihrer humoristischen Seite zu betrachten. Diese Lustige Person oder ihr Hanswurst ist der Vertreter der leichten, epikuräischen,

sich gehen lassenden, behaglichen Lebensphilosophie, welche von einem so großen Theil des Publikums getheilt wird und die, kaum weniger als die rohe unverfälschte Nichtigkeitstheorie des Directors, den Dichter herunterzieht und ihn durch einen schmutzigen Compromiß mit dem Mammon in Versuchung führt, sein edelstes höchstes Streben zu opfern, in einer tiefern Region seiner Seele zu wohnen und um vergänglichem, kurzlebigen Erfolg zu buhlen.

Der Prolog im Himmel ist, wie jedermann erkennen wird, nach der Stelle im Buch Hiob gemodelt, wo Gott-Vater die himmlischen Heerschaaren um sich ansammelt und den Satan mitten unter ihnen findet. Der Wechselgesang der Erzengel, welcher die Scene eröffnet, ist ein Wunderwerk von Rhythmus und Melodie, und muß besonders dem Nichtdeutschen auffallen, welcher die deutsche Sprache für herb und rau zu halten gewohnt ist und kaum erwarten würde, daß sie derartige rhythmische Hilfsquellen habe — Orgeltöne so tief und klangvoll und Silbenharmonien von solchem Reichthum, solcher Mannichfaltigkeit und doch von einer gewissen stattlichen würdevollen Eintönigkeit, daß sie in uns Ahnungen von endloser Ausdehnung von Raum und Zeit anregt.*) Es liegt eine erhabene Reinheit in der Sprache und ein Gefühl von ruhigem Fluß in der

*) In Beziehung auf die Schlußworte des Vorspiels („Vom Himmel durch die Welt zur Hölle“) macht Vischer in seinen „Neuen Beiträgen“ S. 25 nachstehende Bemerkung, welche beinahe mit Bayard Taylor's Anmerkung zu derselben Stelle übereinstimmt: „Und schließlich macht sich Goethe den Spaß, ihn mit dem Scheine zu necken, als werde Faust am Ende zur Hölle fahren. Es ist oben gesagt, daß die Worte „vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ eine andere Erklärung kaum zulassen; Goethe, der gern mystificirte, wird lächelnd gedacht haben; „nun wollen wir sehen, ob sie darauf anbeißen.“

Woyesen unterläßt hierbei nicht, in einer Note auf die unvergleichlich schöne Verbolmetschung aufmerksam zu machen, welche Bayard Taylor in seiner englischen Faust-Üebersetzung so meisterhaft gelungen ist.

Ann. d. Bearb.

Abwechslung der männlichen und weiblichen Reime, welche wesentlich zur Erhöhung des Eindrucks der unendlichen Heiterkeit, Anmuth und Milde jener himmlischen Wesen beiträgt, deren Auge dieses große Panorama allgemeiner Harmonie und Ordnung inmitten allgemeiner Bewegung im Weltall zu ergründen vermag.

Der Dichter führt uns die drei Erzengel Raphael, Gabriel und Michael vor, welche auf unser Sonnensystem herunterschauen und die Sonne ihre „vorgeschriebene Reise“ durch den Weltraum vollenden sehen — die Sonne umgeben von ihren Planeten, welche ihrerseits wieder um den Centralkörper kreisen und sich um ihre Achsen drehen und dabei bald ihre beleuchteten, bald ihre verdunkelten Hälften den himmlischen Beschauern zukehren. Raphael redet die Sonne an, welche tönt nach alter Weise:

Der Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise,
Vollendet sie mit Donnergang.

Die Idee, daß die Sonne einen Laut von sich gebe, wie sie so ihren „Donnergang“ durch die Schöpfung hin thue, macht das ganze erhabene Schauspiel wunderbar lebendig und eindrucklich. Es ist ein meisterhafter Zug von Realismus, welcher gleichsam die Scene individualisirt und inmitten der überwältigenden Größe der kreisenden Unendlichkeiten einen Ruhepunkt für die Empfindung gewährt. Gabriel preist die Schönheit der Erde mit ihrem Wechsel von Tag und Nacht in ihrem Fortgerissenwerden „in ewig schnellem Sphärenlauf“. Michael concentrirt seine Aufmerksamkeit auf die gewaltigen Erscheinungen, welche rings um ihn her „wüthend eine Kette der tiefsten Wirkung bilden“; er singt von der unzerstörbaren Harmonie, welche überall trotz „der um die Wette brausenden Stürme“, trotz dem „Flammen-blickenden Verheeren“ auf dem „Pfade des Donnerschlags“, herrsche. Schließlich wiederholen alle drei im Chöre den Rehrreim der ersten Stanze, welche besonders

Nachdruck auf den Gedanken an die ewige Regelmäßigkeit und Ordnung legt, wie sie sich im „sanften Wandelu“ des Schöpfungstages darstellt:

„Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag“.

Mitten unter diesen Scenen himmlischer Harmonie wird nun Mephistopheles, der Geist der Verneinung, der Sohn des Chaos, eingeführt. Für ihn ist die sittliche Welt, welche hauptsächlich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, erbärmlich schlecht und er vermag nichts von dem allgemeinen Glanz und der strahlenden Helle zu sehen, welche die Erzengel preisen. Er versucht sogar ihren Gesang zu parodieren und fordert in humoristischer Weise Gott zur Rechtfertigung auf, daß er den hauptsächlichsten Bewohner seiner Erde zu einem solch armseligen Mißwesen geschaffen:

„Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich, als wie am ersten Tag“.

Nun liegt der Gedanke nahe, daß der Dichter in diesem Gesang nicht bloß eine Verherrlichung des astronomischen Weltalls geben wollte, und die sehr ausgesprochene moralische Antithese, welche durch die Einführung des Mephistopheles hervorgebracht wird, macht den Schluß unvermeidlich, daß die ganze Scene, neben ihrem augenscheinlich an der Oberfläche liegenden Sinn noch eine tiefere symbolische Bedeutung hat und gewissermaßen der Schlüssel für die Auslegung des nachfolgenden Drama sein soll. Ist es nicht wahrscheinlich, daß Goethe gewissermaßen folgender Weise raisonnirte: In der physischen Welt wird eine unendliche Reihe von Himmelskörpern in ihren Sphären von ewigen unwandelbaren Gesetzen geleitet und ihre ungeheure verwickelte Ordnung von mannigfaltigen Umdrehungen ohne die geringste Störung oder Anstoß aufrecht erhalten; ist es da nicht eben so rationell zu glauben, daß eben so umfassende und unerforschliche Gesetze inmitten des scheinbaren Wider-

V

streits und der Unordnung des menschlichen Daseins walten, selbst wenn unsere Sehkraft zu beschränkt ist sie zu überschauen, und unsre Vernunft zu leicht, um sie zu begreifen? *). Wie die sanfte gleichmäßige Bewegung des Tages unberührt bleibt von der „tiefsten Wirkung“ von Blitz, Sturm und allen sonstigen augenblicklichen Störungen, sollte es da nicht im sittlichen Weltall auch inmitten alles individuellen Kummers, Elends und Verderbens eine stetige ununterbrochene Entwicklung zu einem bessern Zustand geben? Sollte nicht die Vielheit, d. h. das Geschlecht, Nutzen ziehen aus der bitteren Erfahrung oder sogar aus der anscheinenden Hinopferung der Wenigen?

Mephistopheles lenkt sodann die Aufmerksamkeit Gottes auf die armselige Lage und Beschaffenheit der Menschheit:

„Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die Armen selbst nicht plagen . . .

. . . . Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm [dem Menschen] nicht den Schein des Himmelslichts
gegeben;

Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein“.

Der Herr fragt dann Mephisto, ob derselbe Faust, seinen Knecht, kenne (und wenn irgend ein Mangel an Ehrfurcht darin liegt, daß an den Herrn eine derartige Frage gestellt wird, so mag der schon erwähnte Präcedenzfall in der biblischen Geschichte den Dichter entschuldigen); worauf der Teufel mit einer äußerst treffenden und überraschenden Charakterisirung, welche beweist, daß er schon seit einiger Zeit sein Augenmerk auf Faust gerichtet gehabt haben muß, weil er bereits seine Natur so gründlich kennt, entgegnet:

*) Wischer, Goethe's Faust; neue Beiträge. S. 207. „Im Contraste gegen das Chaos, das die moralische Welt dem Blicke des Mephistopheles darbietet, muß diesem Gesang schlechterdings die Bedeutung beigelegt werden, daß es die unverrückbare gesetzliche Ordnung der Natur überhaupt ist, die er feiert.“

„Fürwahr! er dient euch auf besondere Weise:
 Nicht irdisch ist des Thoren Trank noch Speise.
 Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
 Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
 Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
 Und von der Erde jede höchste Lust,
 Und alle Näh' und alle Ferne
 Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.“

Hier haben wir den Grundton von Faust's Charakter, — das, was ich in Ermangelung eines bessern Ausdrucks sein Titanenthum nennen will, nämlich sein sehnsüchtiges Verlangen, die natürliche Beschränkung seiner irdischen Lage niederzureißen, seine leidenschaftliche Sehnsucht nach irgend einem undeutlich geahnten höhern Zustande. Es ist der Titan, welcher nochmals zu den unerreichbaren Himmeln hinaufklettern versucht. In dieser titanischen Eigenschaft ist Faust aber dargestellt als die edelsten Bestrebungen des Menschengeschlechts verkörpernd, — er ist in der That der Typus der Race in dem Sinne, daß das höchst entwickelte Individuum einer Species auch deren echter Vertreter ist. Es beweist, welche latenten Möglichkeiten in der Species liegen und welche verhältnißmäßige und relative Vollkommenheit sie unter günstigen Umständen zu erreichen im Stande ist. Der Herr fordert daher Mephistopheles heraus, Faust „von seinem Urquell abzuziehen“, ihn herabzuziehen und setzt dabei seine eigene Herrschaft über das Menschengeschlecht als Einsatz. Mephisto bietet eine Wette an, welche der Herr im optimistischen Vertrauen annimmt:

... „Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
 Auf deinem Wege mit herab,
 Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
 Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
 Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

Der Preis der Wette ist Faust's Seele; wenn es dem Teufel gelingt, alles Gute aus derselben auszurotten, so soll sie ihm gehören; im andern Fall soll sie dem Herrn verbleiben.

Auf die typische Qualität und Eigenschaft der Wette kann nicht genug Nachdruck gelegt werden. Als ein Glücksspiel um den bloßen Besitz einer einzigen Menschenseele würde sie entschieden spaßhaft erscheinen, und wäre außerdem grausam ungerecht gegen die fragliche Seele, auf welche der Teufel nun alle ihm zu Gebote stehende Thatkraft concentrirt, während die himmlischen Heerschaaren (soweit es aus dem Texte ersichtlich ist) keine Maßregeln zu ihrem Schutze treffen. Allein obgleich selbst die letztere Einwendung anscheinend noch zu Recht besteht, gewinnt doch das ganze Drama eine höhere Würde und Bedeutung dadurch, daß es in den Bereich des ewigen und universellen Gedankens erhoben wird. Die ganze Scene wird so unverkennbar (gleich ihrem biblischen Vorbilde) zum mythologischen Symbol als einem Ausdruck gewisser großartiger Gedanken, welche nur in diese Form eingekleidet werden konnten, daß der in der Wette liegende scheinbare Mangel an Ehrfurcht vor der kolossalen Größe des Gedankens verschwindet. Wäre irgend jemand über die Richtigkeit dieser Ansicht im Zweifel, so möge er dies mit dem Schlußverse des zweiten Theils vergleichen. Es ist ja nur eine ganz natürliche Muthmaßung, daß der Dichter hier, wenn überhaupt irgendwo, einen Wink über die Art und Weise geben würde, wie er sein Werk beurtheilt zu sehen wünschte. Die Scene ist auch hier wieder im Himmel, wo der chorus mysticus singt:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß.“

Das Geschick des Menschengeschlechts und seine Bestimmung, so wie der Dichter sie ansah, sind es daher, welche in Faust's Laufbahn vorbildlich dargestellt sind — in seinen kühnen sehnsüchtigen Bestrebungen, in seinem Fall und Leiden, und in seiner endlichen Rettung. Die höchsten, nothwendigsten, wesentlichsten und verwickeltesten Probleme des Lebens sind

in diese wechselvollen Scenen von Pathos und Heiterkeit hineingezogen, und wenn Goethe auch keine positive Lösung derselben geboten hat, so hat er doch jedenfalls eine unlängbar kräftige Art, dieselben zu behandeln; es liegt eine gesunde Energie und Freiheit in seiner Speculation und eine Weite und Schärfe der Sehkraft, welche auch inmitten des scheinbaren Chaos Gesetz und Ordnung erblickt und auch uns zu sehen gestattet.

Schließlich sei hier noch bemerkt, daß ich, anstatt den Charakter des Mephistopheles stückweise zu behandeln, wie er in dem Drama entwickelt wird, es vorgezogen habe, seine verschiedenen Elemente in der Beschwörungs-scene zusammenzufassen, wo eine ziemlich erschöpfende Analyse gegeben werden wird.

3.

Die Anfangszeilen des Monologs, womit der Tragödie erster Theil beginnt, führen uns Faust vor als einen Mann von encyclopädischem Wissen, welcher das omne scibile, den ganzen wissenswerthen Gehalt der Wissenschaft seines Zeitalters bemeistert hat. Das Drama stimmt hierin überein mit den verschiedenen Puppenspielen, welche sich sämmtlich begegnen in der Darlegung von Faust's Ungeduld über die Seichtheit der menschlichen Erkenntniß und dieses beschränkte Wissen als den Grund angeben, weshalb er zu übernatürlicher Hilfe greift. Uebrigens scheint sein erstes Urbild, wie wir es aus der Schilderung der Sage kennen, von keinem höhern Beweggrund beeinflusst worden zu sein, als von einem sehnsüchtigen Verlangen nach Berühmtheit, weil er schon ein ganz ausgezeichnetes Glück darin zu erblicken glaubte, daß er im Stande sein sollte, mächtigen Geistern zu befehlen und mit ihrer Hilfe Wunder zu wirken. Allein dieses Gespenst der alten Sage ist, wie Kreyßig in seinen „Vorlesungen über Goethe's Faust“ (S. 47) so treffend sagt, in den Armen des jungen und glühenden Dichters warm und

lebendig geworden. Goethe hauchte jenem Phantom seine eigene titanische, leidenschaftliche Seele ein, und in der Brust desselben begann ein menschliches Herz zu schlagen, menschliche Regungen aufzutauhen und zu arbeiten. Faust ist in der Gestalt, wie wir ihn nun haben, eine jener ewigen, rein menschlichen Typen, welche auf kein besonderes Zeitalter oder Jahrhundert beschränkt sind, sondern ihre Gegenstücke in allen Zeitaltern haben werden, solange die Menschheit fortfährt, den prometheischen Funken in ihrem Busen zu beherbergen.

Goethe hat, wie alle seine Genossen aus der Sturm- und Drangperiode, eine besondere Vorliebe für dieses Wesen des Genies. Alle Dichter und Schriftsteller jener Zeit hatten dieselben himmelstürmenden Bestrebungen, dieselbe Geringschätzung für die Leistungen der Vergangenheit in Wissenschaft, Literatur und Religion, denselben tollkühnen Entschluß, die Welt innerhalb ihres eigenen speciellen Wirkungskreises, auf einer breitem und freiem Basis und in strengerer Uebereinstimmung mit der Natur, wieder aufzubauen. Sie verachteten die mühsam aufgebauten Systeme gelehrter Pedanten auf Akademien und Universitäten und warfen mit jugendlicher Ungeduld die langsamen empirischen Methoden, mittelst welcher dieselben an der Vermehrung des menschlichen Wissens arbeiteten. Sie glaubten mittelst einer sogenannten Rückkehr zur Natur alle Räthsel des Daseins gelöst zu haben, und hofften durch einen kühnen Sprung sich in den Besitz der absoluten Wahrheit zu setzen. Allerdings betheiligte Goethe sich niemals an diesen Thorheiten und diesem Wahn in solcher Ausdehnung, wie die ausschweifenderen Mitglieder jener Schule, ein Lenz, Klinger, Basedow u. A.; denn sogar in den Tagen seines wildesten Titanenthums bewahrte er sich noch immer einen starken Ballast von gesundem Menschenverstand, welcher ihn vor den anwidernden Ausschreitungen bewahrte, worin einige seiner Genossen zu Grunde gingen. Allein es bleibt immer

noch bedeutsam, daß die ersten Scenen des „Faust“ geschrieben wurden, während er noch unter dem Einfluß jener Schule stand, und daß das Drama, wenn auch in einer sehr veredelten Gestalt, viele von den hauptsächlichsten Ideen verkörpert, welche die Sturm- und Drangperiode verkündigt hat. Faust's Geist ist daher seinem innersten Wesen nach dem Geiste Goethe's eng verwandt, und die prächtige logische Spontaneität und Glut von Faust's Aeußerungen in dem ersten Fragment ist aus diesem angeborenen Mitgefühl zwischen dem Verfasser und seinem Helden um so leichter zu erklären. In Goethe's späteren Tagen, wo ihm die Fauststimmung längst abhanden gekommen war, hatte seine Stimme nicht mehr eine solche Fülle und Umfang des Tons, eine solch umfassende Tonleiter von unmittelbarem, wirksamem und feurigem Ausdruck. Wir schauen uns vergebens in „Tasso“ und „Iphigenie“ und selbst in seinen späteren lyrischen Dichtungen nach einer solchen warmen, glühenden und pulsirenden Sprache, nach einer solch herrlichen Ueberfülle von mächtigen Beiwörtern und Ausdrücken, nach einer solch absoluten Herrschaft über sämtliche Hilfsquellen des Tones und der Empfindung um.

Deutsche Kommentatoren haben viele Mühe und Forschung darauf verwendet, genau zu ermitteln, wie viel von Goethe's persönlichen Gemüthsbewegungen und Erfahrungen mittelbar oder unmittelbar in die Composition seines Drama's übergegangen sind. Es ist eine wohlbekannte Thatsache, daß er selten etwas schrieb, was nicht einige Beziehung zu irgend einer Begebenheit oder Erfahrung seines eigenen Lebens trug, daß seine Schriften nach seinem eigenen Ausdruck nur ein einziges lebenslanges Bekenntniß sind. Gerade über den „Faust“ macht er in „Wahrheit und Dichtung“ folgende Bemerkung: „Die bedeutende Puppenspiel-fabel (des ‚Faust‘) klang und summt gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen

worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen."

Und eben so ist in derselben Autobiographie ein sehr ergötzliches Kapitel seinem Leipziger Studentenleben und den vergeblichen Versuchen gewidmet, welche er während seines Aufenthalts in Leipzig machte, um sich zu einem Interesse an den langweiligen Vorlesungen pedantischer Professoren der Philosophie und Jurisprudenz aufzuraffen. In seiner Ansicht von diesen Wissenschaften und in den Gründen für seinen geringen Erfolg im Studium derselben hören wir wieder ein Echo von Faust's Stimme. Allein es bedarf hier gar keiner Bervielfältigung der Beispiele, denn es gibt beinahe gar keine Scene im ganzen Drama, aus welcher nicht parallele Beispiele gezogen werden könnten.

Der Monolog beginnt in einem Ton vollständiger Entmuthigung:

„Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medicin
Und leider auch Theologie
Durchaus studirt, mit heißem Bemüh'n,
Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug, als wie zuvor“,

Worte, welche beinahe gleichbedeutend mit denen des Puppenspiels*), nur in eine rhythmische und vergeistigtere Form gebracht sind, und selbst der Schluß ist übereinstimmend:

„Es möchte kein Hund so länger leben,
Drum hab' ich mich der Magie ergeben.“

Allein hier ergibt sich ein wichtiger Unterschied. Nicht um Ruhm zu erwerben, nicht um Wunder zu verrichten hat

*) Vergl. Karl Simrod's deutsche Volksbücher (Frankfurt a. M. 1846) Bd. IV, wo das Volksbuch von Dr. Johannes Faust und das vollständigste der bekannten Puppenspiele abgedruckt sind und der Monolog S. 159 unlängbar Goethe die Anregung zu seinem Monolog des Faust gab. Num. des Bearb.

Goethe's Held sich dem Studium der Magie ergeben, sondern nur in der Absicht, die Welt in ihrem innersten Wesen kennen zu lernen, ihre Keime und zeugenden Kräfte zu erforschen, und damit ihm, als einem Lehrer der Jugend, hinfort die Demüthigung erspart werde, „in Worten zu kramen, damit er nicht mehr mit saurem Schweiß zu sagen brauche, was er nicht weiß.“ So spricht nicht der vermessene übermüthige Hochmuth der Jugend, sondern die bittere Erfahrung eines langen Lebens, welches in ernsthaften aber fruchtlosen Bemühungen verbracht worden war, über die bloßen Untiefen der Wissenschaft hinauszudringen, welche dem Pöbel genügen, und zu den tiefsten Quellen menschlichen Wissens hindurchzudringen. Wie die schöne wehmüthige Aureda an den Mond zeigt, haben die vielen unter Retorten und staubigen Folianten verbrachten Jahre nicht den glühenden Geist des alten Gelehrten zu dämpfen vermocht; noch immer pulst das Blut kräftig in seinen Adern:

„Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn.
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen
In deinem Thau gesund mich baden!“

Lauter Dinge, welche gichtbrüchige Gelehrte von fünfzig Jahren als unverzeihliche Excentricität betrachten würden. Es liegt eine erfrischende Natürlichkeit in Faust's nun folgender Schilderung seines „verfluchten dumpfen Mauerlochs“ — eine gesunde Verläugnung oder Mißachtung aller Regeln akademischer Eleganz. Sein Hunger nach der nackten Naturbetrachtung, ungetrübt von „allem Wissensqualm“, führt zur Beschwörung des Erdgeistes, der Personification des Naturlebens in seiner großen Gesammtheit. Allein sterbliche Augen vermögen dieses nackte absolute Anschauen nicht zu ertragen; Faust bebt vor

dem Anblick des Geistes zurück und wendet sein Angesicht von dem ab, was er zu sehen so lange und sehulich verlangt hat. Der Mensch als ein endliches Wesen ist nicht im Stande, den Anblick der absoluten Wahrheit zu ertragen; nur durch manche verdunkelnde dämpfende Medien hindurch und in kurzen flüchtigen Blicken kann ihm die Wahrheit enthüllt werden. Allein — so könnte man nachdrücklich geltend machen — der Mensch ist ja selbst nur ein Theil dieser großen Gesamtheit des Naturlebens, daher ein Theil des Erdgeistes und eben darum ihm gleich, und Gleiches wird, nach der Versicherung der griechischen Philosophen, nur von Gleichen erkannt. Dennoch ist Faust außer Stande, den Erdgeist zu kennen.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!“

Der Unterschied ist hier eher ein quantitativer, als ein qualitativer. Um uns eines Ausdrucks Wischers zu bedienen: „wir müssen dem Wesen nach den Erdgeist begreifen können, weil wir ihm gleichen, und ihm gleichen, weil wir ihn begreifen können, denn das Kind ist doch gleichen Fleisches und Bluts mit seinem Erzeuger. Allein dieser Erzeuger ist so unendlich größer, als jedes einzelne seiner unzähligen Kinder, daß die Wesensgleichheit vor der Quantitätsungleichheit sich sehr zu bescheiden hat. Faust hat Recht, das Erkennen als ein qualitatives Gleichsetzen zu nehmen, . . . aber er hat sehr Unrecht, den unendlichen Abstand in Umfang und Macht überspringen zu wollen, welcher die einzelnen Wesen von dem Wesen der Wesen trennt.“ *)

Nach dem Verschwinden des Erdgeistes wird Faust in seinen ungestümen Gefühlsäußerungen durch den Eintritt seines Famulus Wagner unterbrochen, welcher wähnt, Faust lese ein griechisches Trauerspiel, und welcher eine derartige

*) Wischer, Goethe's Faust, neue Beiträge, S. 265.

Gelegenheit zu seiner Fortbildung nicht verlieren will. Wagner ist der köstlichste Typus des trockenen, sich abmühenden, grübelnden, gewissenhaften Pedanten, welchen irgend eine Literatur aufzuweisen hat, — ein Typus, woran alle Universitäten, nicht bloß die deutschen, einen Ueberfluß haben und welcher keineswegs schon ausgestorben ist, seit Goethe seine Züge der Welt bekannt gemacht. Kann es etwas Ergötzlicheres geben, als den Contrast zwischen diesem staubigen, fastlosen alten Pergament und dem feurigen, strebsamen Faust? Der Eine so leicht und schaal, so redlich befriedigt von seiner Seichtigkeit; der Andere, der, bei aller seiner Tiefe und seinen glänzenden Gaben, sich durch die Beschränkung derselben so bekümmert und gedemüthigt fühlt. Was den Philister so ergötzlich und gleichzeitig so menschlich verständig macht, ist eben so sehr der Humor, mit welchem er gezeichnet ist, wie der gänzliche Mangel an Humor in seinem eigenen Charakter. Man verlacht ihn hinter seinem Rücken, aber er merkt es nicht. Schon die bloße Ahnung, daß er im Stande sei, in einem humoristischen Lichte betrachtet zu werden, daß er in den Augen Anderer weniger ehrwürdig sei, als in seinen eigenen, würde ihn ausnehmend unglücklich machen. Seine gesetzte Freude beim Anblick eines echten Handschriften-Textes, sein gutmüthiger Eigendünkel,*) seine Werthschätzung der Rhetorik (der Kunst, ein Nichts in einer bewundernswerthen

*) Kreyßig mißt dem Famulus Wagner treffend ein „Selbstgefühl handfester Mittelmäßigkeit“ bei. (Vorlesungen über Goethe's Faust, S. 41.) — Rosenkranz charakterisirt ihn folgendermaßen: „Wagner, dieser selige Reflex von Leinwand und Papier, ist der trockene Empiriker, der um die Vermehrung der Kenntnisse besorgte Gelehrte, der nüchterne Verstand, der aber doch für die Armliehkeiten seiner Forschung schwärmen kann, dem es in seiner Beschränktheit wohl ist. Die Wagnere lernen und lernen immerdar und kommen doch nicht zur Weisheit. Sie graben begierig nach Schätzen und sind froh, wenn sie Regenwürmer finden. Da sie nichts aus sich heraus zu ersinnen, zu erfinden vermögen, so müssen sie von außen her

Weise vorzutragen) und die naive, arglose, wenn auch gelehrte Albernheit auf Fausts vom Herzen kommende Ausbrüche von Scepticismus und Selbstvorwürfen auf dem Spaziergang, — das sind lauter meistermäßige Züge und vollenden in ihrer Gesamtheit die geistige und physische Physiognomie einer der unnachahmlichsten Gestalten in der langen Galerie von Goethe's künstlerischen Schöpfungen!

Im ganzen Verlauf des Monologs nach Wagners Abtreten ist kaum eine einzige Zeile, welche nicht von tiefer philosophischer Bedeutung strotzt. Man muß sich, während man sich an der überströmenden Gedankenfülle ergötzt, welche allenthalben Verstand und Sinne wie bezaubert festhält, verwundert fragen, mit was für einer Stimmung Emerson den „Faust“ gelesen haben könne, wenn er ihn „etwas zu modern und verständlich“ *) findet. Jede Seite wimmelt von kraftvollen epigrammatischen Kernsprüchen und Maximen, die — wenn auch natürlich übertrieben, wie es des Helden Stimmung erfordert, — gleichwohl Wahr-

sich etwas herbeiholen. Ein ‚würdig Programm‘, das sich ihnen aufrollt, scheint den ganzen Himmel für sie herniedersteigen zu lassen. Der Famulus unsers Philosophen ist herbeigeschlichen, weil er glaubte, Faust declamire ein griechisch Trauerspiel, und er auch in dieser Kunst etwas profitiren möchte. So ein Wagner bleibt das ganze Leben über ein Primaner. Er ist in seinem Fleiß und in seiner Beschränktheit eine komische Figur, die uns dann erst verbrießlich wird, wenn sie sich überhebt und die Wissenschaft und Kunst in ihrer genialen Production meistern, wenn sie ihre empirischen Kleinrämereien für das eigentliche Wesen der Forschung ausgeben will. Erleben wir nicht noch alle Tage, daß so ein Wagner nach Rom oder Paris reist, dort Manuscripte, heuer nicht mehr bloß griechische und lateinische, sondern auch altdeutsche und orientalische, abschreibt, die Abschrift mit einem *nunc primum e codicibus manuscriptis edidit* drucken läßt und nun glaubt, er habe eine epochemachende wissenschaftliche That vollbracht? . . . (Rosenkranz, Goethe und seine Werke, 2. Auflage. Königsberg, 1856. S. 338 ff.)

*) Emerson, Ralph Waldo, Letters and social Aims, page 59.

heiten von vorzüglichem, die Grenzen der Erfahrung übersteigendem Werthe enthält. Gerade in dieser mächtigen Begabung, die Ergebnisse abstracter Speculation in eine Welt von Gefühls-Conflicten, von wallender und lohender Leidenschaft umzuwandeln, gibt sich ja der Genius des Verfassers am glänzendsten zu erkennen. Trocken und dogmatisch im Hörsaale einer Universität vorgetragen, würden diese philosophischen Postulate allerdings ziemlich harmlos erscheinen; allein unter der belebenden Berührung des Dichters glühen und pulsiren sie mit dem Pulsschlag und Leben von menschlichem Schmerz und Pathos.

Raum noch vor einem Augenblick im Begriff, die Schranke niederzureißen, welche ihn von der Betrachtung der absoluten Wahrheit trennte, ist Faust sich nun desto bitterer der Vereitelung seiner theuersten Bestrebungen bewußt:

„Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah' gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit.
Sein selbst genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft

.
Ach, unsre Thaten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.
Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Bess're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irdischen Gewühle.“

Er sieht sein eifriges Bestreben, die Quelle alles Seins zu begreifen, durchkreuzt, er sieht sich betäubt und geblendet durch die nackte Anschauung, nach welcher er so lange vergeblich gehungert hatte, er sieht sich auf allen Seiten

beschränkt und umschlossen von den engen Schranken seiner irdischen Beschaffenheit, und so hat das Leben länger keinen Werth für ihn und er beschließt es zu endigen. Er hegt keine kindische Furcht vor dem Geschick, das seiner wartet:

„Ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwingen
An mich heran! Ich fühle mich bereit,
Auf neuer Bahn den Aether zu durchbringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit!“

Mit „heiterem Entschlusse“ ergreift er die Schale mit dem Gift und setzt sie an den Mund, da ertönen plötzlich Glockenklang und Chorgesang, wie sie in deutschen Städten den Oftermorgen begrüßen und hemmen seine Hand; er hält inne, horcht, und eine Flut von zärtlichen Erinnerungen aus seiner Kindheit und Jugend, vereint mit der festlichen Stimmung der Auferstehungstage des Herrn, drängen sich ihm auf, er muß gestehen:

„Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder,“

der Chorgesang dauert fort, und tief erschüttert, in ehrfurchtsvoller feierlicher Stimmung, hört er den Chor der Jünger:

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben,
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust
Sind wir zum Leide da.

.
Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!

Gleichviel ob die Stimme opernhast ist oder nicht (und manche deutsche Kommentatoren stimmen darin überein, sie des ernsten Zwecks des Drama für unwürdig zu erklären),

so ist doch nicht zu läugnen, daß sie schön, voll zarter Empfindung, und, bei der Aufführung auf der Bühne, von wunderbarer Wirkung ist. Die sanfte, menschlich anmuthende Melancholie Fausts in der nächsten Scene vor dem Stadtthore, am folgenden Tag, ist nur die natürliche Ausdehnung und Verlängerung der Stimmung, welche sich seiner im Verlauf der Nacht bemächtigt hatte. Noch klingt der Wiederhall der Osterglocken in seiner Seele nach, und die Gesänge der Engel, der Jünger und der Büsserinnen haben ihn zu wehmüthigem Einklang mit der Fröhlichkeit und Tollheit und dem Treiben der gedankenlosen Menge gestimmt. Der Philosoph, in der hehren Einsamkeit seiner abstracten Speculation, fühlt, daß es noch Bande gibt, deren Zerreißung er ungern sehen würde, welche ihn an die gemeine Heerde der Menschheit mit all ihren kleinen Zielen und Sorgen und ihrer glücklichen Unkenntniß jener Region des Gedankens anknüpfen, worin er sich bewegt und sein Wesen hat. Wie ganz anders schaut Wagner sich die bunte Menge heiterer Sonntags-Genüsse an! Mit geistigem Hochmuth zieht er gleichsam die Schöße seines Gewandes an sich, aus Furcht dieselben durch Berührung mit dem ignobile vulgus, dem gemeinen Pöbel, beschmutzt zu sehen:

„Mit euch, Herr Doctor, zu spazieren,
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Regelschieben,
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben, wie vom bösen Geist getrieben,
Und nennen's Freude, nennen's Gesang.“

Der saubere glatte Realismus, womit jede Gruppe im Vorüberziehen sich selber charakterisirt, ohne gegenüber vom Leser und angesichts desselben „Pose“ zu machen, ist eben so glücklich und gelungen, als (im französischen Sinne) unakademisch. Besonders schön, von glücklichster Lokalfarbe

und gleichsam von echtem Bodengeschmack ist der behäbige feiste Bürger, der sich nichts Bess'res weiß an Sonn- und Feiertagen,

„Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen.“

Die heftigen Selbstanlagen Fausts in dem darauffolgenden Gespräch mit Wagner sind die schließliche Reaction nach der gehobenen Stimmung der vergangenen Nacht, und als solche kaum mit absoluter Buchstäblichkeit zu verdolmetschen. Wie er so auf sein vergangnes Leben, mit seiner langsamen Müh' und seinen ehrlichen Verblendungen, von jenseit der „Fülle der Geister-Genwart“ zurückschaut, so hat dies etwas von dem Aussehen einer Bankethalle am Morgen nach dem Fest, wenn die Kerzen ausgelöscht und die Fensterläden geöffnet sind. Das einschneidende Gefühl der Vergeblichkeit all seiner Mühen verbittert sein Urtheil über seine vergangene Thätigkeit und läßt sie grotesk und sogar verrucht erscheinen. Und gerade diese Stimmung erfieht sich der Sendling Satans und ist nun im Stande sich ihm zu nähern und ihn mit seinen Netzen zu umgarnen. Wie in der alten Sage erscheint er ihm in Gestalt eines schwarzen Pudels, welcher hier seine immer enger werdenden Kreise um das gelehrte Paar zieht. Faust erkennt sogleich etwas Ungewöhnliches an dem Thiere, während Wagner in seiner selbstgefälligen Geschwätzigkeit über die Befürchtungen seines Herrn leicht hinweggeht und harmlose Abgeschmacktheiten und Gemeinplätze über die Vorzüge des Hundes „wenn er gut gezogen“, zum Besten gibt.

Die Schatten senken sich tiefer herab, abendlicher Friede legt sich über die Landschaft und Faust kehrt nun, gefolgt vom Pudel, in sein einsames Studirzimmer zurück:

„Verlassen hab' ich Feld und Auen,
 Die eine tiefe Nacht bedeckt,
 Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
 In uns die bess're Seele weckt.
 Entschlafen sind nun wilde Triebe,
 Mit jedem ungestümen Thun;
 Es reget sich die Menschenliebe,
 Die Liebe Gottes regt sich nun.

.
 Ach! wenn in unsrer engen Zelle
 Die Lampe freundlich wieder brennt,
 Dann wird's in unserm Busen helle,
 Im Herzen, das sich selber kennt.
 Vernunft fängt wieder an zu sprechen
 Und Hoffnung wieder an zu blüh'n;
 Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
 Ach! nach des Lebens Quelle hin.“

Es liegt in diesen Zeilen ein glückliches Ruhegefühl, welches ein Gelehrter werthen kann, der, nach einem Tage voll fremder Anblicke und Töne, zu dem Frieden seines eignen traulichen Studirzimmers zurückkehrt. Die Gemüthsbewegungen, welche durch die Ofter-Chorgesänge in Faust angeregt worden waren, werden wieder belebt durch das Gefühl der Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen und durch jenes feierliche Hochgefühl, welches auf irgend welche Weise die Atmosphäre der alten Welt an den großen geschichtlichen Festen durchdringt, denn auch der Philosoph, selbst wenn er kein gläubiger Anhänger des überlieferten Christenglaubens ist, vermag sich nicht jenen ungreifbaren Einflüssen zu entziehen, welche ihn von Kindesbeinen an umgeben und in einem christlichen Lande die Luft selbst bilden, die er athmet. Ist er eine mitfühlende und eindrucksfähige Natur wie Faust, so muß die rein menschliche Seite des Gottesdienstes nothgedrungen schon an ihn appelliren; höchst wahrscheinlich tauchen Hunderte von Jugenderinnerungen in ihm auf und hängen sich an ihn, und er vermag ihnen gegenüber keine gänzlich unparteiische und kritische Stellung einzunehmen, wie er es z. B. dem Islam

oder Buddhismus gegenüber thun würde. Daß Faust, nachdem er den Versuch, die absolute Wahrheit durch rationale Speculation zu erreichen, vereitelt und sich durch den Erdgeist bis in den Staub gedemüthigt gesehen hat, noch einmal Zuflucht zu der Offenbarung nehmen würde, welcher er sich entwachsen glaubte, ist für mich ein sehr natürliches und sehr schönes Motiv. Faust war nach dieser Reihe von Niederlagen und getäuschten Erwartungen natürlich schwankend, war vermöge seines Temperaments hitzköpfig und ungestüm. Man kann daher nur schwer die Strenge begreifen, mit welcher Vischer sich über diesen Versuch der Bibelauslegung folgendermaßen äußert: „Daß es ein Verstoß gegen die Consequenz der ersten Scenen ist, wenn Faust die Wahrheit bei der Offenbarung im positiv christlichen Sinne des Wortes sucht, dies hat die Kritik längst nicht übersehen.“ Und fernerhin: „Aber was Goethe nun bringt, ist doch ganz sonderbar und auf ganz andere Weise dunkel, als die ersten Monologen . . . sie [die Exegese] sieht aus, als wolle der Dichter sagen: da seht, ob ich nicht auch philosophiren kann.“

Faust wählt die Eingangsworte des Evangeliums St. Johannis im griechischen Urtext und gibt sie zuerst nach der angenommenen Version wieder: „Im Anfang war das Wort.“ Allein des Weltalls Ursprung einem Worte beizumessen, und wäre es auch das Wort Gottes, erscheint ihm zu unphilosophisch, um dieser Ansicht im Ernst beizupflichten zu können. Er sagt:

„Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen;
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: im Anfang war der Sinn.“

Allein beides befriedigt ihn nicht. Ist der Sinn an sich selbst schöpferisch? Er liegt hinter dem Wort, ist eine ursprünglichere Kraft als das Wort. Aber setzt es nicht

etwas schon wirklich Vorhandenes voraus? Und was alsdann? Die Kraft? Dann sollte die Stelle lauten: „Im Anfang war die Kraft.“ Man würde sich gedacht haben, Faust werde hierbei stehen geblieben sein, wenn er nicht weiter graben konnte. Allein mittelst eines höchst eigen-thümlichen Gedankensprunges verwirft er das Ergebnis seiner vorangegangenen Speculation und schreibt kühn: „Im Anfang war die That,“ was sicherlich nur eine geistige Bankerotts-Erklärung ist. Praktisch betrachtet sagt Faust: Ich will getrost den gordischen Knoten zerhauen, wenn ich ihn nicht lösen kann. Die That, als im Anfang vorhanden, als die erste Schöpfungsbursache angenommen, ist — wie Goethe selber zugegeben haben würde, — eine weit leichtere Lösung der Aufgabe, als die drei vorhergegangenen; weil sie das frühere Vorhandensein von Sinn und Kraft, wenn auch nicht nothwendigerweise das des Wortes voraussetzt. Vom philologischen Gesichtspunkt aus mögen Fausts Bemühungen, die Bedeutung des griechischen *λογος* auszudehnen, die Kritik herausfordern, allein sie vermögen dem psychologischen Werth der Scene keinen Abbruch zu thun. Wäre es nicht um der Worte willen: „Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rath,“ welche der letzten leichtfertigen Uebersetzung unmittelbar vorangehen, so könnte man muthmaßen, die Stelle sei nur als ein Ausdruck der Ungeduld von Seiten Fausts gemeint oder als Aeußerung des Unbehagens über seine Machtlosigkeit, auch nur an der Idee des Unendlichen sich anzuklammern.

Mephisto ist diese Bibelauslegung keine congeniale Beschäftigung und er hat mittlerweile (noch immer in seiner Hundemaske) verzweifelte Versuche gemacht, Fausts Aufmerksamkeit abzulenken und zu stören. Nun folgt die Beschwörungsscene, der Pudel muß sich entlarven und erscheint endlich als fahrender Scholasticus, also in einer Gestalt, für welche er, nach der Tradition der römisch-katholischen Kirche, von jeher eine besondere Vorliebe gehabt hat, während er

es vorzog, sich den Protestanten immer im geistlichen Gewande zu zeigen.

4.

Die nun folgende Selbst-Charakterisirung Mephisto's ist vielleicht die schwierigste, wie auch sicher eine der tiefsten Stellen in dem ganzen Drama. Auf Faust's Frage, wo er sei, gibt er sich zu erkennen als

„Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Faust: Was ist mit diesem Räthselwort gemeint?

Mephistopheles: Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn alles, was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.
So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.“

Auf den ersten Blick hat der ausnehmende Freimuth von Mephisto's Selbsterläuterung beinahe ein Ansehen von Naivetät; bei näherer Betrachtung aber enthält es die raffinirteste Spitzfindigkeit. Wäre es in erster Linie nicht gar sonderbar, den Teufel darzustellen als so demüthig überzeugt von der Vergeblichkeit seiner Zerstörungsarbeit, ja sogar seines Daseins selbst? Die Frage liegt sodann nahe: glaubt er selber an die Richtigkeit seiner Definition? Sicher thut er dies nicht. Die positive Wahrheit ist in diesem Falle das Ergebniß von zwei negativen: es ist ein Teufel (eine negative Existenz), welcher spricht, und er spricht etwas aus, was er selbst nicht glaubt. Er paßt unverkennbar seine Taktik mit großer Schlaueit dem Zustande Faust's an, stellt sich selbst als im Grunde harmlos dar und gibt gleichzeitig seiner Antwort einen Anschein von furchtloser, entscheidender Logik, welche dem Gelehrten nach seinem langen vergeblichen Versuche, mit diesen nebelhaften Problemen sich herumzuschlagen, doppelt erfrischend sein muß.

Ferner nennt er sich nur „einen Theil von jener Kraft“ d. h. eine theilweise Verkörperung der Kraft, ein Individuum. Die Kraft hat kein unumschränktes Dasein in einem einzigen centralen, repräsentativen Wesen, sondern ist in Tausenden von Individuen zerstreut, oder mit anderen Worten (nach des Dichters eigenem Ausdruck): es gibt nicht einen Teufel, sondern deren viele. Ob Goethe dies vergessen hatte, als er im Jahre 1788 die Scene in der Hexenküche schrieb und der Hexe den Ausruf:

„Sinn und Verstand verlier' ich schier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!“

in den Mund legte, ist schwer zu entscheiden. Es ist jedoch nicht unmöglich, daß er sich des Ausdrucks „Satan“ in einem generischen Sinne bediente, wie er früher den Ausdruck „Teufel“ gebraucht hat. In der Sage beschwört Faust zuerst einen Geist von furchtbarer Gestalt und Aussehen heraus, welcher sich als ein „Fürst und mit nichten ein Diener der Unterwelt“ ankündigt und jenem einen seiner Engel der Finsterniß als Diener und Knecht zu senden verspricht, worauf erst Mephistopheles erscheint.

Die Auffassung des Bösen als bloße Negativität, als Verneinung — nicht als eine dem Guten ewig gegenüber gestellte positive Macht — ist ein Grundgedanke im „Faust“. Mephisto schildert sich daher weiterhin als

„Ein Theil des Theils, der anfangs alles war,
Ein Theil der Finsterniß, die sich das Licht gebar,
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht.“

Es ist außerordentlich schwer, mit einer solch dunklen verworrenen Idee zu verkehren, allein ich werde doch einen Versuch machen und wenigstens so weit gehen, als meine Logik mir das Geleite zu geben bewegen werden kann. Wenn man von irgend etwas sagen kann, es sei schon vor der Schöpfung gewesen, so ist es die Leere, die Finsterniß,

mit welcher Mephisto sich selbst identifizirt. Und Finsterniß ist kein Dasein, — sie ist nur die Abwesenheit des Lichts — folglich ein negativer Begriff. Allein nun bietet sich das Problem dar: wie kann man in einer Existenz irgend etwas Negatives verkörpern, welches nur die Verneinung des Daseins ist? Eine negative Existenz ist, obwohl ich oben absichtlich diesen Ausdruck gebraucht habe, im Grunde ein Widerspruch, und doch ist sie das, was Mephisto in seinem innersten Wesen ist. Wenn also der Dichter seine eigene Logik bis zu ihrem äußersten Ende getrieben hätte, so würde er Mephisto überhaupt nicht haben darstellen können, und was würde Faust ohne ihn gewesen sein? Wir wollen daher zeitweilig unsere Logik bei Seite setzen und annehmen, das Böse sei eine Gewalt, eine Kraft, und könne als solche dargestellt werden. Das Ergebniß davon ist dann Mephisto. Und mit welcher vollendeten Meisterhaft und Konsequenz hat der Dichter ihn gezeichnet! wie menschlich verständlich hat er ihn gemacht, ohne das Element des Grausigen ganz zu beseitigen, welches wie ein undeutlich als vorhanden gefühltes oder geahntes im Hintergrunde seines Charakters lauert und uns mit einem kalten Schauer überläuft, wenn wir es am wenigsten erwarten. Dante, Milton und Klopstock machten ihren Teufel zu einem friedlichen, herausfordernden, in furchtbarer Majestät erhabenen Geschöpf; allein noch niemand vor Goethe war es eingefallen, ihm das Gebahren eines gebildeten vornehmen Mannes, einen Anstrich von Schelmerei und eine Werthung für Humor zu geben. Der alte Teufel der Kinderstube und Ammenmärchen, der *diabolus vulgaris*, war für die modernen Männlein und Weiblein kein Gegenstand der Furcht mehr. Seine Hörner, sein gespaltener Huf und feuriger Odem entkleideten ihn seiner Wirklichkeit; sie waren allzu offenkundig und greifbar nur mythologische Ausstaffirungen, um in den Salons des neunzehnten Jahrhunderts auf Achtung und Beachtung Anspruch zu machen.

Der Teufel, wenn er seine Gewalt beizubehalten erwartet, ist nicht im Stande Spencer und Huxley und Darwin und die ganze moderne Naturforschung zu ignoriren. Er muß mit Wissenschaft und Literatur und Philosophie gleichen Schritt halten, muß unter gebildeten Männern unterhaltend, weltmännisch und feingebildet, unter den Damen sarkastisch und „amüſant“, in Boston gesittet und „intellektuell“, in New-York mit stutzerhafter Eleganz gekleidet und von feinen Manieren, in Deutschland gedankentief und philosophisch sein. Um gefährlich zu sein, muß der Teufel uns nahe verwandt und ganz unsere Art sein und wird harmlos, wenn er sich als an Bildung unter uns stehend zeigt. Derselbe Mephisto, welcher zu Fausts Zeiten im „Mäntelchen von starrer Seide, die Hahnenfeder auf dem Hut“ und in Tricots umherging, hat mit den Wandelungen der Mode beharrlich Schritt gehalten und trägt sich nun untadlig nach dem neuesten Modenkupfer, oder — um die Metapher aufzugeben, — unsere Idee vom Bösen ist, gleich allen anderen Ideen, einer fortwährenden Entwicklung und Evolution unterworfen.

Goethe war sich ohne Zweifel sehr wohl bewußt, daß, sobald er seine Personification der Verneinung (der Leere, der Finsterniß, der Arnacht, welche lauter negative Ideen sind) mit einer boshaften Absicht zu zerstören, d. h. zu ihrem eigenen Zustand zurückzuführen, ausstatte, er nicht länger mehr streng seiner eigenen Logik anhängen könne; jene wurde alsdann zu einer positiven Macht und unterschied sich als solche nur wenig von der christlichen Idee vom Bösen, welche er bekämpfen wollte. Dieses Problem beunruhigte ihn jedoch wenig; er löste es, soweit es der Lösung fähig war, dadurch, daß er seinen philosophischen Zweck in die in der Faustsage verkörperte volkstümliche Ueberlieferung einkleidete, und den Widerspruch für sich selber sorgen ließ. Mephistopheles erklärt unumwunden seine negative Natur und handelt demgemäß durch das ganze Drama

so, wie ein derartiges Geschöpf (angenommen, daß es vorhanden sein könnte) unzweifelhaft gehandelt haben würde.

Allein bei der Schöpfung des Mephistopheles lag noch ein anderer Zweck vor, welcher dem Dichter weit mehr am Herzen lag, ein Zweck, welcher keinen logischen Widerspruch in sich schloß. Im Vorspiel ist Gott der Herr dargestellt, als ob er nicht allein diesen bösen Geist dulde, sondern ihn sogar dem Menschen zum Gefährten oder Gesellen gebe:

„Ich habe keines Gleichen nie gehabt,
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Der Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, schaffen.“

Gott haßt also, nach Goethe, das Böse nicht, sondern erkennt es als ein nothwendiges Element im großen Welten-Organismus, als ein unerläßliches Werkzeug zur Hervorbringung des Guten an, wie Vischer (Neue Beiträge zc. S. 216) sagt: „Das Böse als eine Zulassung Gottes anzusehen, ist ein oberflächlicher Begriff; es ist im göttlichen Weltplane mitgeordnet, aber freilich nicht als Böses, nicht getrennt von dem, was es im Ganzen und Großen bewirkt, vom Fortschritt der Menschheit . . . Das Böse ist der Intrigant im Drama der Menschengeschichte, ohne den dasselbe stille stünde, ohne den eine Handlung, Vorwärtsbewegung nicht wäre.“ Wenn man es nun als einen von Gott nicht vorhergesehenen Zufall, als ein Etwas betrachtet, welchem man, wenn es einmal vorhanden war, die beste Seite abgewinnen mußte, so ist dies unsers eigenen Begriffs von Gott unwürdig und widerstreitet der göttlichen Allwissenheit. Auf diese Weise hat — so weit ich es beurtheilen kann — Goethe gefolgert. Ob dies, wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte, den Böses Thunenden entschuldigt, ist eine Frage, welcher ich kaum nahe zu

Schöpfung des Mephistopheles?
 Widerspruch des Mephistopheles?

treten wage, weil sie mich von meinem unmittelbaren Zweck weit abführen würde. Allein wenn ich Goethe richtig verstanden habe, so würde er sie mit einer ausdrücklichen Verneinung beantwortet haben. Das Böse, als ein Sporn zur That, zu schöpferischer Thätigkeit, ist ein Element des Fortschritts; als Nachgiebigkeit gegen sich selbst, welche nur Trägheit und geistige Unthätigkeit hervorbringt, strebt es abwärts und führt Aufhören alles Geisteslebens herbei. *) In dieser Hinsicht ist es manchen Giften zu vergleichen, welche in gewissen Lösungen die Lebenskräfte des menschlichen Organismus anregen und anspornen und als Arzneien nützlich sind, während sie in unverdünntem Zustande gerade die entgegengesetzte Wirkung haben und augenblickliches Aufhören des thierischen Lebens verursachen. Wenn es nun materielle Dinge gibt, welche diese doppelte Wirkung auf das physische System besitzen, kann es da nicht auch moralische Agentien geben, welche analoge Wirkungen auf das moralische System ausüben? Der endliche Schluß, welcher aus diesen Voraussetzungen zu ziehen wäre, würde also der sein, daß das Böse seinem Wesen nach kein absolutes, sondern ein relativer Begriff ist. Ich bin mir vollständig bewußt, daß diese Erklärung Thir und

*) „Das Böse [ist] ein Ferment, ohne das keine Bewegung in der Geschichte wäre. Dort konnte es scheinen, als sei dies ein gefährlicher Satz, auf den sich der Verbrecher berufen könnte. Allein diese Bedeutung hat ja das Böse nur für den Uberschauenden, der es im Großen als einen Reiz und Hebel, vor allem als die Scheinmacht erkennt, die dadurch, daß sie bekämpft sein will, das Gute schafft; wer mitten in den Kämpfen des Lebens stehend es auf seinem Wege findet, handelt sehr verkehrt, wenn er, auf den Satz von der Unentbehrlichkeit des Bösen in der Weltordnung gestützt, es im einzelnen Fall zulassen, ja thun zu dürfen glaubt, er läßt ja dann den Hauptgrund dieser Entbehrlichkeit weg, nämlich eben den, daß es zur Bekämpfung herausfordert, daß also an seiner Selbstzerstörung arbeitet, wer ihm verfällt.“ — Wischer, Goethe's Faust, neue Beiträge S. 357 ffg.

Fig. 5? Unter No. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Thor für eine Menge verwandter Fragen öffnet, welche eigentlich der Wissenschaft der Ethik angehören und nicht in einer ästhetischen Kunstbeurtheilung abgehandelt werden können. Meine Absicht war aber nur, so weit dies in meinen Kräften stand, das Problem zu erörtern, welches das vorliegende Drama in sich schließt; ich schmeichle mir jedoch nicht, daß ich es gelöst habe.

Es ist vollkommen mit Mephistopheles' negativer Natur übereinstimmend, daß er sich das Feuer als sein eigenes passendes Element ansersehen hat — das einzige, in welchem kein Keim des Lebens gedeihen oder auch nur bestehen kann. Es steht ferner ganz im Einklang mit der obigen Definition, daß er alle wohlwollende Thätigkeit haßt und sich stetig bemüht, Faust zu den zügellosesten sinnlichen Ausschweifungen zu verleiten, damit seine intellektuelle Kraft allmählich geschwächt und sein edleres Ich in Schlaf gelullt werde. Um jedoch dies logisch verständlich zu machen, müssen wir nothgedrungen noch einmal unsere Prämissen ins Auge fassen. Das verneinende Prinzip begegnet uns in unsrem täglichen Leben in der Gestalt der Beschränkung. Als Individuen sind wir auf jeder Seite unseres Wesens und unserer Natur streng begrenzt, beschränkt; und Fausts erste Schuld bestand in seinem Bemühen, diese Schranken niederzureißen, nicht so fast auswärts gegenüber von seinen Mitmenschen, als auswärts gegenüber dem Unendlichen. Daß Goethe selbst eine beträchtliche Sympathie mit diesem Titanenthum in seinem Helden hatte, ist im ganzen Verlauf dieser Dichtung deutlich sichtbar. In der Sage besteht hierin Fausts Hauptvergehen und es wird das Werkzeug zu seiner Verdammniß; Goethe aber macht es zum Mittel von Fausts Rettung. Jede Schuld entsteht in ihrem Ursprung aus diesem Bewußtsein der Begrenzung und dem natürlichen Wunsch sie zu durchbrechen. Sie ist ein Ein- oder Uebergriff in unsers Nachbars moralisches oder physisches Gebiet, ein Längnen seiner Rechte, eine Ausdeh-

nung unserer Begrenzungen und eine Verletzung der feinen. Diebstahl, Ehebruch, Mord lassen sich sämtlich leicht unter diese Kategorie einreihen. Wo sie die Gestalt von Ehrgeiz, Nebenbuhlerschaft, geschäftlicher Wettbewerbung annimmt, da ist diese Bemühung, unsere Begrenzungen auszu dehnen, zwar ihrem Wesen nach nicht uneigennützig und edel, allein doch eine der stärksten Bewegungskräfte in der menschlichen Civilisation und führt Ergebnisse herbei, welche unlängbar gut sind. Wo dies Bestreben aber das Gesetz ignorirt — die Schranken, welche die Gesellschaft zu ihrem eigenen Schutze aufgerichtet hat, — da nennen wir es das Böse, das Vergehen. Allein in seiner tiefsten Wurzel ist es nur zweierlei Offenbarung desselben Prinzips. Diesen allgemeinen menschlichen Instinkt, in das Gebiet unsres Nachbarns überzugreifen, nennen wir Selbstsucht, und nur durch eine beständige Appellation an diesen Instinkt in Faust erlangt Mephistopheles seine zeitweiligen Siege über ihn. Es ist der Teufel in Faust, welcher bereitwillig dem Teufel außer ihm antwortet. Mephistopheles zeigt ihm ein schönes Weib; die selbstsüchtige Leidenschaft, welche nur ihre eigene Befriedigung begehrt, gleichgiltig gegen die Rechte, das Glück und das Schicksal dieses Weibes, stürzt beide ins Verderben, und diese erste Unthat führt eine ganze Reihe verhängnißvoller Folgen mit sich.

So oft Faust augenblicklich, wie in der Scene „Wald und Höhle“, sich wieder zur Betrachtung hehrer Ziele erhebt; so oft sich, wie in Gretchens Stube, eine zarte Nührung und Gemüthsbewegung seiner bemächtigt, ist Mephistopheles immer mit seinem erbarmungslosen Cynismus, mit seiner „kalten Teufelsfaust“ bei der Hand und zerstört die kurzlebige Illusion. Seine scharfe, schlaue, weltliche Vernunft ist so plausibel, der gesunde Menschenverstand ist so unlängar auf seiner Seite, daß im Falle einer Abstimmung alle soliden Leute der Nachbarschaft mit ihm stimmen würden. Da ist ferner der Instinkt in uns, wel-

cher der Stimme des Versuchers wie ein Echo antwortet und uns anspornt, die Lage von einer kaltblütigen und unsentimentalen Seite aufzufassen, welche uns gegen jedes Uebermaß von Edelmuthe verwarnt, das uns ja im Grunde nur den Fluch der Lächerlichkeit oder mitleidiges Achselzucken eintragen würde. Gerade in dieser Eigenschaft, als Personification des gesunden Menschenverstandes, ist Mephisto am allergefährlichsten. Und was für eine bewundernswerthe scharfe Einsicht von Seiten des Dichters bekundet es, daß er diesem gewandten, vielseitigen und wandelbaren Dämon in die innersten Herzensfalten hineingeschaut und ihn gezwungen hat, sich selbst in seinen mannigfaltigen Verkümmungen zu entlarven. Wenn er ja nur die Verkörperung einer abstracten Idee wäre, wie lebensvoll und organisch consequent ist er! Wie lebhaft und deutlich taucht seine scharfgeschnittene, dunkelhäutige, farblose Physiognomie mit ihrem höhnischen Lächeln vor der Einbildungskraft auf!

Es gibt eine natürliche Ehrerbietung (die Deutschen nennen sie Pietät), welche es uns zuwider macht, eine lebendige künstlerische Schöpfung zu seciren und der analytischen Sonde zu unterwerfen; Kritiker sind allerdings sehr zu dieser psychologischen Bivisection geneigt. Allein es bleibt trotz Buckle und Taine noch immer etwas halb Wunderbares um einen großen Mann und sein Werk, welches keine Summe von Analyse zu erklären oder zu zerstören vermag. Goethe hat übrigens in seiner Autobiographie den Kritikern viele Winke gegeben, aus welchen diese den möglichsten Nutzen zu ziehen nicht ermangelt haben. So gibt er eine Andeutung, daß Mephistopheles, wenn er nicht ganz nach seinem Freunde Merck modellirt worden sei, doch wenigstens einige seiner auffallendsten Charakterzüge von diesem entlehnt habe. Merck (1741—91) war zu der Zeit, wo Goethe seine Bekanntschaft machte, Kriegsrath und Kriegskassier in Darmstadt, er war ein Mann von der

#

vielseitigsten Bildung, namentlich genau vertraut mit der modernen Literatur und ein umsichtiger und gewandter Geschäftsmann. Getäuschte Hoffnungen und Erwartungen hatten ihn bitter gemacht gegen die Welt, und er pflegte seinem Cynismus frei den Zügel schießen zu lassen und nichts zu schonen, was der Menschheit theuer, gleichviel ob es heilig oder profan war. Sein augenfälligster Charakterzug scheint eine gewisse verhängnißvolle Unzugänglichkeit für Illusion gewesen zu sein. Seine literarischen Arbeiten, von welchen Goethe nach seinem Geständniß noch mehrere besaß, waren wegen ihrer schonungslosen, mit kaustischem Witz gewürzten Zerstörungswuth merkwürdig. Für einen Genius von Goethe's überwuchernder Fruchtbarkeit muß seine schonungslose Kritik eher eine gesunde Anregung und Anspornung wie niederdrückend und hemmend gewesen sein, und sicherlich dürfte das halbverfehlte Interesse, welches Merck an den Arbeiten seines jungen Freundes nahm, eher sehr ermutigend auf diesen gewirkt haben. Niemer erzählt, Merck habe einen Theil der Kosten des Drucks von „Göz von Berlichingen“ bestritten, ein genügender Beweis, daß es dem wohlhabenden Manne bei aller seiner Verbitterung nicht an Freigebigkeit und freundschaftlicher Hingebung fehlte. Aus dem im Druck erschienenen Briefwechsel Merck's mit Goethe ist ersichtlich, daß dies nicht der einzige Fall war, in welchem jener sich, obwohl in seiner eigenen rauhen Weise, als den aufrichtigen und wohlmeinenden Freund des jüngern Dichters bewährte. Allein es lag, wie Goethe über ihn bemerkt, ein eigenthümlicher Dualismus in seiner Natur, und er fand, wie so viele Andere, eine gewisse Genugthuung darin, der Welt gegenüber seine raube Seite herauszukehren. Es ist daher leicht zu ersehen, wie Goethe, indem er nur die negativen Züge eines derartigen Charakters nachdrücklich hervorhob und dessen humane und wohlwollende Seite überging, eine passende äußere Form fand, welcher er die Seele des kühnen verneinenden Geistes einhauchen konnte.

Goethe bedurfte jedoch, wie Julian Schmidt und Kreyßig bereits bemerkt haben, kaum Merck's zum Modell für seinen Mephistopheles, denn derselbe Dualismus des Charakters war auch in ihm selbst vorhanden, nur mit dem Unterschied, daß in ihm die nach oben strebende ideale Faustnatur überwog und die Grundlage seines Wesens und Seins bildete, während die negative Mephistophelische Tendenz sich nur als ernüchternde, zurückhaltende Reflexion geltend machte und ihn vor den Ausschreitungen bewahrte, in denen sich sein Titanenthum sonst verrathen haben würde. Beinahe in allen seinen Werken finden wir diese psychologische Antithese zwischen kühlem praktischem Verstand und himmelstürmendem Idealismus nachdrücklich hervorgehoben und ausgeprägt; — so in Antonio und Tasso, Werner und Meister, und ich könnte sogar hinzufügen in Weislingen und Götz, wo er seinen eigenen Charakter in dessen wesentliche Bestandtheile zerlegt und uns dessen beide Pole zeigt. Diese Charaktere weisen alle den verschiedenartig modificirten Typus von Mephistopheles und Faust auf.

Die Bedeutung des Einschläferungs- oder Schlummerliedes, womit die gegenwärtige Scene schließt, ist von Bayard Taylor in den Anmerkungen zu seiner vortrefflichen Faust-Üebersetzung so klar dargelegt worden, daß ich wohl am besten seine Erläuterung hier citire:

„Faust merkt kaum (obgleich Mephistopheles es sehr gut weiß), daß ein Theil seiner beinahe verzweifelnden Ungeduld aus seinem Entbehren alles physischen Lebensgenusses entspringt; die erste Aufgabe dieser dienenden Geister ist daher, vor seinen bezauberten Augen eine Reihe von undeutlichen Nebenbildern zu entfalten, — dämmernde Bilder voll süßer, phantastischer und deshalb nur desto gefährlicherer Verlockung. Die Bilder sind undeutlich, verwaschen wie ein Halbtraum; sie bieten nichts Positives dar, woran Fausts Geist haften oder wodurch er überrascht werden könnte; allein sie lassen doch einen Eindruck zurück, welcher sich all-

mählich zur Gestalt ausarbeitet. Das Echo der wilden, gespenstigen, fettenartig verschlungenen Melodie bleibt in seiner Seele zurück, und man darf annehmen, er sei sich der Einwirkung derselben nicht bewußt, selbst wenn er in der folgenden Scene dem Mephistopheles zuruft:

Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!"

Der kleine kabbalistische Kunstgriff mit dem Pentagramma, welches den Mephistopheles am Hinausgehen hindert, ist ein Ueberbleibsel von Goethe's ehemaligen mystischen Studien in Gemeinschaft mit Lavater und Fräulein von Klettenberg, über welche er in seiner Autobiographie so ausführlich berichtet. Es ist natürlich nur ein Theil der sagenhaften Draperie, welche den philosophischen Zweck des Drama anmuthig umhüllt und ihn für die Sinne faßbar macht, aber er hat sonst nur sehr geringe Bedeutung; und in gleicher Weise darf man Mephisto's Entweichung mit Hilfe eines Rattenzahns, nach des Dichters eigenem Ausdruck, füglich nur ebenfalls als ein Stück „dramatischen Unsinns“ bezeichnen.

5.

Der zweite Dialog zwischen Faust und Mephistopheles variirt und entwickelt noch weiter das Thema, welches in dem Eröffnungs-Monologe den centralen Gedanken bildet, zum Beispiel:

„Entbehren sollst du! sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.“

Fausts Lebensphilosophie ist wesentlich eine eudämonistische; sein vornehmstes Ziel ist Glück, und unter Glück versteht er Genuß, Vergnügen, persönliches Wohlbefinden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er in seinen philosophischen und wissenschaftlichen Studien so wenig Genug-

thnung gefunden hat. Wäre er, wie er sich selbst einbildet, von einem tiefen heißhungrigen Seelendrang nach Wahrheit getrieben worden, so würde er nicht einzig auf das endliche unerreichbare Ziel geblickt, sondern jeder Schritt auf dem Wege würde für ihn sein eigenes unfehlbares Vergnügen herbeigeführt haben. In dieser Hinsicht ist Wagner, in seiner engherzigen, unverdrossen sich abmühenden Pedanterie, viel weiser als er. *) Von den Segnungen, welche aus bewußter Nützlichkeit in einem beschränkten Wirkungskreise fließen, hat Faust bis jetzt noch keinen Begriff. Seine eigenen Talente und Fähigkeiten schätzt er nicht wegen ihrer Nützlichkeit für Andere, sondern nur wegen der Befriedigung und Freude, welche sie ihm selber bringen sollten; und weil es diesen nicht beschieden ist, ihm das Glück zu gewähren, welches er so glühend ersehnt, so verwirft er sie als werthlos. Sich selbst als einen der Millionen Arbeiter an einem großen universalen Zwecke, welcher bis jetzt noch außerhalb seines Gesichtskreises liegen mag, unterzuordnen, ist seiner Natur zuwider. Sogar die Tiefe seiner Einsicht ist seinem Glücke verhängnißvoll, weil sie ihn der Illusion beraubt, aus welcher im Grunde der größere Theil unseres Glückes in dieser Welt entspringt. Der ungeheure Umfang seines intellectuellen Horizonts setzt ihn in den Stand, sich selbst und seine eigenen Leistungen annähernd in ihrem wahren Verhältnisse zu dem allgemeinen Weltleben zu erschauen, und dies ist für ihn eine weitere Quelle des Elends. Wäre er minder großartig angelegt und ausgestattet, so wäre er ohne Zweifel ein glücklicherer Mann. Die analytische Tendenz seines Geistes verführt ihn, schon im Voraus jedes Vergnügen zu seciren und zu zergliedern, welches ihm vorbehalten sein mag, und wenn er nun sich von dessen Hohlheit überzeugt, so wirft er es weg.

*) Kreyßig, Vorlesungen über Goethe's Faust. S. 49.

„Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf,
 Ich möchte bittere Thränen weinen,
 Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
 Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen,
 Der selbst die Ahnung jeder Lust
 Mit eigensinn'gem Krittel mindert,
 Die Schöpfung meiner regen Brust
 Mit tausend Lebensfragen hindert.“

Wir sollten also schließen, daß Faust, weil er von der Eitelkeit und Werthlosigkeit aller irdischen Vergnügungen überzeugt ist, diesen eher ausweichen, als sie begehren sollte; allein hier wird ein neues Element eingeführt, dessen hehre Größe unmittelbar den wilden Lebenswandel, dem er sich hinzugeben im Begriff ist, veredelt. Seit seine Erfahrung ihn gelehrt hat, daß er das Ziel der Humanität nicht auf dem Wege geistiger Thätigkeit erlangen kann, verflucht er in einem leidenschaftlichen Ausbruch voll erhabener Beredsamkeit alle die trügerischen Erscheinungen, in deren Befolgung und Anstrebung er seither seine Kraft vergeudet hat:

„Verflucht voraus die hohe Meinung,
 Womit der Geist sich selbst umfängt!
 Verflucht das Blenden der Erscheinung,
 Die sich an unsre Sinne drängt!
 Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
 Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
 Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
 Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
 Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
 Er uns zu kühnen Thaten regt,
 Wenn er zu müßigem Ergötzen
 Die Polster uns zurechte legt!
 Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben,
 Fluch jener höchsten Liebeshuld!
 Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
 Und Fluch vor allen der Geduld;

Der Fluch umfaßt, wie man bemerken wird, nicht allein den Ehrgeiz, die Geduld, die Hoffnung, die Idole der Vergangenheit, sondern er begreift auch weltliche Schätze,

4

sinnliche Genüsse, höchste Liebeslust in sich, also gerade diejenigen Dinge, um deren willen Faust im nächsten Augenblick seinen Pakt mit Mephisto abschließt. Er erwartet nicht, daß sie ihm Glück bringen werden. Welchen Gewinn hofft er also aus diesem Handel zu ziehen? Sein „heißes Bemühen“ in geistiger Forschung hat nur dazu gedient, ihn die verhängnißvollen Beschränkungen erkennen zu lassen, welche ihn von allen Seiten umgeben; er vermochte sich nicht qualitativ über seine irdische Lage zu erheben, er konnte dem absolut Göttlichen nicht nahe kommen. Jetzt faßt er den Entschluß, sich in das volle Menschenleben hinein zu stürzen, in seinem Busen die gesammte Erfahrung der Race zu sammeln, — sein eigenes Selbst quantitativ in das Selbst der Menschheit zu erweitern. Da er — dem in ihm lebendigen stolzen Bewußtsein seiner Stärke zum Trotz — nicht ein Gott werden kann, beschließt er, der typische Mensch zu werden. Dies ist der große titanische Gedanke, vollkommen würdig einer Natur, deren Fehler sogar noch großartiger sind als die Tugenden geringerer Männer.

„Du hörst ja, von Freud' ist nicht die Rede,
Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquidendem Verdruß.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich ich meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tieffte greifen,
Ihr Wohl und Weh' auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.“

Hier tritt die gänzliche Abwesenheit der Illusion offenkundig zu Tage. Die höchste und die niedrigste Form des Lebens: das Herzweh, den Haß, den Verdruß, — alles was den Menschen zum Menschen macht, — will er in seinem innersten Wesen erfahren. Eine Seele von solch edler kolossaler Natur durch alle Phasen sinnlichen Genusses nur

um deren selbst willen hindurchzuführen — auf der Suche nach einem Glück, welches die Wissenschaft ihr nicht zu geben vermocht hat, — hieße dieselbe herabwürdigen; und Goethe, der Würde des von ihm geschaffenen Typus sich vollkommen bewußt, war außer Stande, etwas so Unkünstlerisches und dem menschlichen Empfinden Widerstrebendes zu thun. Er selbst war kein Wollüstling, wenn er auch die „Tiefen der Sinnlichkeit“ erforscht hatte. Vischer citirt in seinem schon mehrerwähnten Buche über Faust (S. 312) eine Stelle aus einem Briefe Goethe's an Lavater*) und führt damit den Beweis, daß der Dichter wie gewöhnlich aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrung geschöpft hat: „Es mag so lange währen als es will,“ schreibt Goethe, — „so hab ich doch ein Musterstückchen der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unerwartetes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen; mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt — es ist eine treffliche Wirthschaft . . .“ („fast wörtlich gleich,“ setzt dann Vischer hinzu, „lautet es im Drama: ‚Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit‘ bis ‚Begebenheit‘! Da mag denn Schmerz und Genuß, Gelingen und Verdruß miteinander wechseln wie es kann; Nur rastlos bethätigt sich der Mann.“) — Und Goethe's Brief schließt: „Und bei allem, lieber Bruder, Gott sei Dank! in mir und meinen Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche, als die ich wirklich mit schönem Wanderschnitt mir entgegen kommen sehe.“

Mephisto's Warnung, daß eine derartige allumfassende Erfahrung mit seinen Begrenzungen als Individuum un-

*) Man darf hier die bedeutsame Thatsache nicht außer Augen lassen, daß dieser Brief aus dem Jahre 1771, also aus der Zeit der ersten wilden Jahre in Weimar ist, folglich aus einer Zeit, in welcher noch keine einzige Scene von „Faust“ niedergeschrieben war.

verträglich sei, schneidet Faust mit dem herrischen Ausruf ab: „Allein ich will!“ So wie der Mensch beschaffen ist, wird seine Erfahrung durch Temperament beschränkt und begrenzt, und eine Reihe von Empfindungen und Gefühlen schließt eine andere aus. Das Leben spiegelt sich in der einen Weise in dem cholерischen Temperament, während er für das phlegmatische ein ganz verschiedenes Aussehen annimmt, und die Verschmelzung und Combination beider Empfindungen miteinander eine Negation der Individualität oder vielmehr deren Erhebung in die höhere Einheit — in den Typus — sein würde. Um ein einfaches erläuterndes und bildliches Beispiel zu gebrauchen: in einem konvexen Spiegel nimmt das Bild der umgebenden Landschaft eine Gestalt, und in einem konkaven eine andere an, und Konvexität und Konkavität schließen einander wechselseitig aus. Dies wird in Mephisto's Antwort angedeutet, wenn er halb humoristisch Faust den Rath gibt, sich mit einem Poeten zu associiren, welcher es verstehe, in seiner Phantasie alle möglichen Eigenschaften mit einander zu verbinden:

„Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Daurbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Arglist zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane zu verlieben.
Möchte selbst so einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.“

Der Dämon jedoch, ohne das Unmögliche zu versprechen, versteht sich arglistig darauf, Faust an der schwächsten Seite seiner Natur zu fassen, und seine Appellation findet eine bereite Antwort: Er schildert ihm die Freuden und Genüsse der Sinnlichkeit (welche Faust, der das wahnhafteste Streben nach seinem titanischen Ziele noch nicht aufgegeben hat,

wie schon oben erwähnt, nicht um ihrer selbst willen begehrt) und ermahnt, all seinen spekulativen Unsinn aufzugeben und „grad' in die Welt hinein“ zu springen, ins volle Menschenleben hineinzugreifen:

„Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.“

Bevor wir aber den Beiden auf ihrer unheilvollen Laufbahn weiter folgen, wollen wir noch einen kurzen Blick auf die Bedingungen ihres Pacts werfen. Sie sind etwas verwickelter, als das einfache Abkommen der Sage, wo der Teufel dem Faust auf die Dauer von vierundzwanzig Jahren die Erfüllung aller seiner Wünsche verspricht unter der Bedingung, daß nach Ablauf dieser Frist Faust mit Leib und Seele ihm gehören solle. Goethe's Held ist inmitten seines ungestümen Mißbehagens offenbar vorsichtig genug, keine so unbesonnene Wette einzugehen, wie der Faust der Sage und des Puppenspiels, denn er erklärt:

„Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett
legen,

So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephistopheles: Toppl

Faust: Und Schlag auf Schlag!

Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Berweile doch! du bist so schön! —
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!“

Der Sinn ist hier offenbar dieser: Wenn du alle höheren Bestrebungen in mir unterdrücken kannst, so daß ich absolute Befriedigung in den Freuden und Genüssen finde,

welche du mir anbietest, so daß ich aufhören werde, nach irgend etwas Andern als dem Genuß des Augenblicks sehnlich und gierig zu verlangen, dann und nur dann erst bin ich dein! — Dies erscheint im Ganzen — abgesehen von den Gefahren, welchen Faust sich durch den Umgang mit Mephisto aussetzt — ein Handel zu sein, welchen man ziemlich ruhig und zuversichtlich eingehen kann. Wenn der göttliche Funke in seiner Seele so ziemlich ausgelöscht würde, daß er sich mit einem bloßen thierischen Dasein begnüge (denn die Genüsse, welche Mephisto ihm anbieten kann, sind ja nur jene der Sinne), dann würde er, kraft eben dieser Thatsache, des Teufels Opfer sein. Mephisto glaubt unverkennbar, er vermöge dies Zerstörungswerk fertig zu bringen, und ergreift, seiner Wette mit dem Herrn eingedenk, begierig die Gelegenheit. Wie sein kurzes Selbstgespräch vor dem Eintritt des Schülers darthut, weiß er sehr gut, daß Fausts damaliges Streben nach oben und von ihm hinweggeht:

„Berachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Daß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt.
Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts bringt.

.
Und seiner Unerfättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn;
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!“

Der tödliche Endzweck des „Lügengeistes“ wird hier kühn in seinem absoluten Mangel an Illusion enthüllt. Er kennt selber ganz genau die Niedrigkeit und Werthlosigkeit der Verlockungen, durch welche er Faust von seinem „Urquell“ abzuziehen hofft, und er weiß ferner, daß wenn

er Faust gestatten würde, in seinem gegenwärtigen ungestümen Ringen nach Wahrheit fortzufahren, dieser trotz all seiner Irrthümer und Mängel am Ende doch den richtigen Weg finden und auf immer außer dem Bereich seines Feindes bleiben würde.

Man muß nothgedrungen, durch das ganze Drama hindurch, die Bedingungen des Vertrags im Auge behalten. Die Bedingung ist von Fausts Seite eine wilde Jagd nach dem „absoluten Genuß“, nach jenem Augenblick vollkommener Glückseligkeit, welchem er zurufen könnte: „Verweile doch, du bist so schön!“ Die folgenden Scenen in Auerbachs Keller, die Liebesepisoden mit Gretchen, die Walpurgisnacht zc., stellen nur die verschiedenen Phasen sinnlicher Freuden dar, mit welchen Mephistopheles in Folge des Vertrages Faust bekannt machen soll; allein sie sind sämmtlich unzureichend jenes Maß von Glückseligkeit zu beschaffen, welches allein Fausts titanische Natur zu befriedigen vermag. Und wenn dann endlich, im zweiten Theile der Dichtung, jener süß ersehnte und erstrebte Augenblick eintritt, dann werden wir sehen, wie der Versucher sich selber überlistet, sich in seiner eigenen Schlinge gefangen hat, und wie die Prophezeiung des Herrn im Vorspiele in Erfüllung geht, daß „ein guter Mensch, selbst in seinem dunkelsten Drange, sich stets des rechten Weges wohl bewußt ist.“

Die nächste Scene, wo Mephistopheles, in Fausts langem Professorenkleide, den arglosen akademischen Neuling belehrt, ist trotz all ihrer beißenden Satire so leicht zu verstehen, daß sie höchstens nur eine flüchtiger Deutung erfordert. Die köstliche Unerfahrenheit des Jünglings, welcher eben erst den Schürzenbändern seiner Mutter entlaufen ist, und die kalte, giftige Ironie des verkleideten Teufels — welche einen unnachahmlichen Kontrast bilden sie! Hinter der rein dogmatischen Unterhaltung der Beiden lauert ein Element lebendiger Furcht, welches dem Auftritt eine dramatische Lebendigkeit verleiht. Wir lachen zwar,

allein wir heben insgeheim mit einer Angst gleich derjenigen, welche wir einst für das kleine Rothkäppchen des Märchens hegten, wenn dieses seine unschuldigen Fragen an den im Bette der Großmutter liegenden Wolf richtete. Wie unvergleichlich ist das arglose Vertrauen gezeichnet, mit welchem der arme Junge den arglistigen Rath des Versuchers als die Eingebungen der reinsten Weisheit annimmt! —

„Mein Abscheu wird durch euch vermehrt,
O glücklich der, den ihr belehrt!“

Bezüglich der Satire auf die Methoden des akademischen Unterrichts spricht Mephistopheles unverkennbar beinahe nur Goethe's eigene Ansichten hierüber aus. Es ließen sich aus seiner Autobiographie eine Menge Stellen als Beweis citiren, daß seine eigenen Eindrücke von Logik, Metaphysik und Jurisprudenz gar nicht sehr denjenigen widersprachen, welche er hier dem Teufel in den Mund legt. Mephistopheles hat im Ganzen, vom bloßen Standpunkte des gesunden Menschenverstands aus, auch Recht, und die Mehrheit des Publikums außer den „vier Fakultäten“, dürfte ohne Zweifel mit seinem Diktum übereinstimmen:

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.“

Allein bald wird Mephisto es satt, den Schulmeister zu spielen, und streckt nun, um uns metaphorisch auszudrücken, die sagenhaften Krallen und den gespaltenen Huf unter dem Professoren-Talar hervor. In seiner Abhandlung über die Medicin legt er plötzlich seine gelehrte Miene ab und weckt in einem Tone welterfahrener Ironie hinterlistig den sinnlichen Instinkt in seinem Zuhörer, indem er ihm den Beruf des Arztes als ein Mittel zur Befriedigung seiner sinnlichen Begierden anempfiehlt. Der Keim, welchen er in des jungen Schülers Brust gelegt hat, trägt dann eine reichliche Ernte, wie wir im zweiten Theile der Dichtung sehen werden. —

Faust und Mephisto machen sich jetzt miteinander auf, um erst „die kleine, dann die große Welt“ zu sehen. Die erste Phase sinnlichen Genusses, in welche Faust eingeführt wird, ist das Trink-Gelage in Auerbachs Keller, wo Mephistopheles, wie in der Sage, eine Gesellschaft lustiger Zecher und Bramarbasse durch seine kleinen Zauberkünste erst amüßirt und dann erschreckt. Faust beobachtet dabei die Haltung eines hochgebildeten Mannes, kann seine Geringschätzung und seine Abneigung kaum verhehlen, und thut während des ganzen Auftritts kaum den Mund auf. Die thörichten und plumpen Späße der betrunkenen Thoren erfüllen ihn mit Ekel, und sein ganzes Dichten und Trachten ist nur darauf gerichtet, aus diesem Kreise wegzukommen. Verlockungen, welche so wohlfeil und seiner edleren Natur so fremd sind, machen auf ihn keinen Gewinnenden und einschmeichelnden Eindruck. Die Sinnlichkeit in dieser gemeinen Gesellschaft hat für ihn keinen Reiz und keine Gefahr. Sein Begleiter dagegen ist ganz in seinem Element; allein er sieht, daß sein Experiment, so weit es auf Faust abgesehen ist, mißglückt, und er scheidet daher, um neue Scenen von gewinnbringenderer Thätigkeit aufzusuchen.

Schon ehe die beiden diese Reise miteinander angetreten, hat Faust sich darüber beklagt, daß ihm mit seinem langen Barte alle Leichtigkeit und Anmuth der Bewegung fehlen dürfte. Als Gelehrter, welcher sein ganzes Leben in der Einsamkeit seiner Studierstube verbracht hat, ist er nicht mit dem Treiben und den Manieren der Menschen vertraut und vermag sich einer veränderten Lebensweise nicht leicht anzupassen. Er fühlt sich angesichts anderer Menschen so klein und kommt so leicht in Verlegenheit. In diesem halbnaiven Bekenntniß Fausts liegt ein ganz allerliebster, reizender Zug von Realismus. Der Mann, welcher sich an die höchsten Probleme des Daseins kühn gewagt und mit ihnen gerungen hat, welcher sich der Stimme und der Kraft

des Gottes in seinem Innern bewußt ist und sich zur furchtlosen Betrachtung des Unendlichen emporgeschwungen hat, ist verlegen und beinahe schüchtern in Gegenwart von Menschen, welche an Talent und geistigem Kaliber weit unter ihm stehen. Die ruhige Sicherheit des Weltmannes und jenen vornehmen Schliff und Hieb der „leichten Lebensart“, welche nur durch langen vertrauten Umgang mit der besten Gesellschaft erworben werden, kann und will er nicht nachahmen. Dieser Zug ist schon als ein bloßes Stückchen Charakterzeichnung weit sprechender und von anschaulicherer Wirkung, als alle der Trotz und die Leidenschaft der berühmten Monologe. Es erfüllt uns mit einer Art heimlicher Zuneigung für den alten Gelehrten, wenn wir erfahren, daß er bei all seiner Seelengröße sich durch das Aufstieren eines Becken konnte aus der Fassung bringen lassen.

Um Faust nun diesen unvortheilhaften Ergebnissen seiner gelehrten Abgeschlossenheit zu entäußern, führt Mephistopheles ihn in die Hexenküche, wo ein Zaubertrank bereitet wird, welcher ihm „wohl dreißig Jahre vom Leibe schaffen“ soll. Um ihm die Verlockungen der Sinnlichkeit anziehend zu machen, muß nothgedrungen der träger gewordene Pulsschlag seines Blutes angespornt, seiner Leidenschaftlichen Kraft wieder belebt, er muß mit einem Wort wieder jung gemacht werden. Wie in der vorigen Scene wird Faust auch hier nun wieder durch den kabbalistischen Unstimm abgestoßen, in welchem Mephisto schwelgt, und verlangt nach einer vernunftgemäßeren Weise, seine verlorene Jugend wiederzuerlangen. Allein das Hacken und Graben auf dem Feld und die ungemischte Speise, welche Mephisto ihm spöttisch anempfiehlt, sind nicht nach seinem Geschmack, und so willigt er widerstrebend darein, es mit der Kunst der Hexe zu versuchen.

Es ist schwierig, irgend eine Deutung der vorliegenden Scene zu bieten, ohne Gefahr zu laufen, daß man wiederhole, was schon manches Duzend Mal zuvor gesagt wor-

den sein mag. Jeder Zollbreit Boden ist bereits sowohl mit gewichtigen Kritiken, als mit sehr unergiebigem Konjekturen bedeckt. Wenn man auf einen treffenden Gedanken verfällt, so gelangt man bei genügender gründlicher Nachforschung häufig auf die Entdeckung, daß irgend ein deutscher Kommentator denselben schon vor langer Zeit ausgesprochen hat. Unter diesem Vorbehalte übrigens und indem ich keinen ungebührlichen Anspruch auf Originalität*) erhebe, werde ich gleichwohl den Versuch machen, den Sinn dieser Scene so klar zu stellen, als deren zahlreiche dunkle Anspielungen dies gestatten werden. Goethe hat sich nach Falk's Mittheilung sehr über den Scharfsinn seiner

*) Goethe spricht seine Ansichten über das Recht eines Schriftstellers, die Ideen eines andern zu entlehnen, in sehr nachdrücklicher und ausdrücklicher Weise in einem Gespräche mit Edermann (vom 18. Januar 1825) aus. Für einen Dichter seines Ranges ist sein Standpunkt vollkommen folgerichtig, konsequent und haltbar; allein für einen minder bedeutenden Schriftsteller wäre es gefährlich ihm nachzuahmen. Der Gegenstand des Gesprächs waren Byrons angebliche Plagiate, und Goethe sagte: „Er weiß sich auch gegen dergleichen ihn selbst betreffende unverständige Angriffe seiner eigenen Nation nicht zu helfen; er hätte sich stärker dagegen ausdrücken sollen. Was da ist, das ist mein! hätte er sagen sollen; und ob ich es aus dem Leben oder aus dem Buche genommen, das ist gleichviel, und es kam bloß darauf an, daß ich es recht gebrauchte! Walter Scott brauchte eine Scene meines ‚Egmont‘ und er hatte ein Recht dazu, und weil es mit Verstand geschah, so ist er zu loben. So auch hat er den Charakter meiner Mignon in einem seiner Romane nachgebildet; ob aber mit eben so viel Weisheit? ist eine andere Frage. Lord Byrons verwandelter Teufel ist ein fortgesetzter Mephistopheles, und das ist recht! Hätte er aus origineller Grille ausweichen wollen, er hätte es schlechter machen müssen. So singt mein Mephistopheles ein Lied von Shakespeare, und warum sollte er das nicht? Warum sollte ich mir die Mühe geben, ein eigenes zu erfinden, wenn das von Shakespeare eben recht war und eben das sagte, was es sollte? Hat daher auch die Exposition meines ‚Faust‘ mit der des ‚Hiob‘ einige Ähnlichkeit, so ist das wiederum ganz recht, und ich bin deswegen eher zu loben als zu tadeln.“ — Edermann, Gespräche mit Goethe, dritte Auflage. Thl. I. S. 133 ff.

Kommentatoren lustig gemacht und von den heiteren Höhen seines Greisenalters herab, als er der gothischen und romantischen Periode seines Lebens längst entwachsen war, in ziemlich unbedingter Weise die verworrenen und dunklen Allegorien der Scene in der Hexenküche als „dramatisch-humoristischen Unsinn“ gekennzeichnet. Die Thatsache, daß diese Scene in der Villa Borghese in Rom, außerhalb der Mauern der ewigen Stadt, geschrieben wurde, wo ihm die chaotische Wunderwelt des Nordens seltsam undeutlich und bedeutungslos („abgeschmackt“, wie er sie mit einem seiner Lieblingsausdrücke bezeichnet) erschienen sein muß, ist ohne Zweifel in so fern wichtig, als sie die eigenthümlichen Monstrositäten in Form und Ausdruck erklärt, von welchen sie wimmelt. Es ist ganz natürlich, daß Goethe angesichts der ruhigen Anmuth und Majestät der antiken Kunst, welche gerade damals seine künstlerische Wiedergeburt zu Stande brachte, Ungeduld und Unbefriedigung über die roh phantastischen Schöpfungen der gothischen Phantasie empfinden mußte, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er, wie Bayard Taylor meint, mit dieser Reihe abgeschmackter Einfälle eine Burleske auf die Maschinerie des Hexenglaubens und ihrer Anwendung in der Literatur liefern wollte. Allein wenn es keinem bessern Zwecke diene, so wäre ihre Einführung in den „Faust“ kaum zu empfehlen. Weiße und Freyßig haben eine Theorie aufgestellt, welche die Daseins-Berechtigung und das Vorhandensein der Scene in der Hexenküche als einen unumgänglichen Factor im Drama auf sehr scharfsinnige Weise erklärt und motivirt, und welche überdies in vollkommener Uebereinstimmung mit Goethe's Gewohnheiten des künstlerischen Schaffens steht. Nach der Ansicht der beiden genannten Herrn hatte Faust seinen Pakt mit Mephistopheles in einem Augenblick moralischer Erschlaffung und Verzweiflung geschlossen. Allein bei einem Manne, dessen Charakter von Grund aus edel war und der in einer reinen Atmosphäre erhabener Gedanken

sich bewegt und geathmet hatte, ist eine plötzliche geistige Entwürdigung nicht möglich. Die einzelne That, welche seinen Fall bildet, läßt ihn nicht auf immer entwürdigt und erniedrigt. Sie mag die zweite Nachgiebigkeit leichter machen, aber immer noch nicht leicht. Die verfeinerten Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten, welche die Ergebnisse eines langen Lebens voll Hingebung an hehre Ziele sind, werden sich wieder geltend machen, werden um ihn her aufsteigen als eine schützende Mauer gegen die ihn angreifenden Versuchungen. Wir haben gesehen, wie Faust bisher eine entschiedene Abneigung gegen diejenigen Formen der Sinnlichkeit bethätigt hat, mit welchen Mephistopheles ihn zu verführen versuchte; nachdem er jedoch den Zaubertrank zu sich genommen hat, entdecken wir an ihm (ausgenommen vielleicht in der Scene „Wald und Höhle“) keine Spur von pedantischer Schüchternheit, feinsinnigem Ekel oder auch nur von Gewissenskrupeln; schon in der nächsten Scene ruft er ganz in der Art eines erfahrenen Roué oder Wüstlings, bei Gretchens Anblick aus:

„Hör', du mußt mir die Dirne schaffen!“

und fährt, als Mephistopheles vorschützt, er habe keine Gewalt über eine so reine Seele, frivol fort:

„Mein Herr Magister Lobesan,
 Laß er mich mit dem Geseß in Frieden!
 Und das sag' ich ihm kurz und gut,
 Wenn nicht das süße junge Blut
 Heut Nacht in meinen Armen ruht,
 So sind wir um Mitternacht geschieden!“

Sogar der Teufel scheint an diesem unvermittelten barschen Verlangen Anstoß zu nehmen und versucht zeitweilig seinen Verpflichtungen auszuweichen. Er meint, Faust spreche wie ein rechter Hans Niederlich und fast wie ein Franzos.

Dieser anscheinenden Inkonsequenz im Charakter Fausts haben die obengenannten Kommentatoren begegnen wollen, indem sie der Scene in der Hexenküche in ihrem ge-

samnten Umfang und insbesondere dem Zaubertrank, eine symbolische Bedeutung beimaßen, als ob sie nämlich eine lange Reihe mannigfaltiger sinnlicher Ausschweifungen darstellen sollte, welche man nicht einzeln in das Drama aufnehmen konnte, ohne diesem eine Ausdehnung über seine geeigneten Grenzen hinaus zu geben. Bekanntlich hat ja Goethe im zweiten Theile des „Faust“ eine ähnliche Methode angewandt; als er nämlich das Menschenleben in seiner Gesamtheit darzustellen wünschte, als eine Erläuterung und Vorführung der verschiedenen Erziehungs-Processse, welche Faust zu durchlaufen hatte, begnügte er sich mit der Einführung einer Mannigfaltigkeit von allegorischen Masken und versinnbildlichte so in einer einzelnen Scene das, was sonst eine Ausdehnung des Dramas beinahe in infinitum herbeigeführt haben würde. Die einmal festgestellten Begrenzungen der dramatischen Dichtung stellen ihn vor die unausweichliche Alternative, entweder seinen Plan aufzugeben oder diese einigermaßen undramatische Methode anzunehmen.

Bischof, welcher offenbar nicht geneigt ist, diese symbolische Verdolmetschung der Scene anzuerkennen, tadelt Goethe dafür, daß er seinen Helden so jählings in einen kühnen und jungerhasten Roué verwandelt habe, und man hat anscheinend keine andere Wahl.

Wie viel symbolischer Sinn in den wunderlichen dunklen Reimen der Affen verkörpert liegen soll, das wird wahrscheinlich immer eine offene Frage bleiben. Ob die mit Schweiß und Blut geleimte Krone eine Prophezeiung der drohenden französischen Revolution, ob das Hexen-Einmal-eins als eine Satire auf die Dreieinigkeitslehre und die dunkle Terminologie der Wissenschaft zu nehmen ist, und ob der Meerlater und die Meerkäzin mit ihrem Geschwätz von Würfeln und Gewinn und dunklen politischen Anspielungen die Gesellschaft darstellen sollen, in welcher dem Faust alle die niedrigen sinnlichen Genüsse bescheert werden,

die Mephistopheles für ihn in Bereitschaft hält, — das sind Muthmaßungen, deren Annahme oder Verwerfung jedem Leser der Scene nach seinem eigenen Belieben anheim gestellt bleiben mag. Das Amt eines Kommentators besteht im Ganzen eher darin, daß er zur Aufstellung erörterbarer Fragen aufmuntere und zum Nachdenken über dieselben ansporne, als daß er sie durch einen willkürlichen scheidrichterlichen Spruch entscheide.

Die idealische schöne Frauengestalt, welche Faust in dem Zauberspiegel erblickt, dient zu einem ähnlichen Zweck, wie der verjüngende Zaubertrank, — nämlich zur Erweckung oder Belebung seiner physischen Energie durch eine kombinierte Berufung an seinen sinnlichen und ästhetischen Instinkt. In Goethe selbst wohnte — wie alle seine Schriften und namentlich seine „Römischen Elegien“ beweisen, — etwas von der griechischen Verehrung für die Schönheit der menschlichen Gestalt, und das Vergnügen, welches ihm das Studium derselben bereitete, war von einer rein ästhetischen Natur. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß er beabsichtigte, dem Entzückten Fausts bei dem Anblick der schönen Erscheinung nur einen gemeinen sinnlichen Ursprung zu geben. Es liegt eher etwas Naives und Unschuldiges in den verziückten Aeußerungen des gereiften Gelehrten, welchen die Schönheit einer Frauengestalt im Lichte einer ganz neuen Entdeckung überrascht:

„Wenn ich es wage, nah zu gehn,
Kann ich sie nur als wie im Nebel sehn!
Das schönste Bild von einem Weibe!
Ist's möglich, ist das Weib so schön?
Muß ich an diesem hingestreckten Leibe
Den Jubegriff von allen Himmeln sehn?
So etwas findet sich auf Erden?“

Das fügt der Physiognomie des Helden einen weiteren reizenden Zug bei. Bei all seinem tiefen Studium ist er bisher noch in unschuldiger Unwissenheit einer der offenkundigsten Thatsachen des Daseins geblieben. Es ist uns,

als sähen wir des Dichters heiteres vergnügtes Lächeln, als er, inmitten des wuchernd üppigen sinnlichen Lebens des Südens, dieses schöne und zarte Stück Charakterzeichnung in das Portrait seines nordischen Gelehrten hinein arbeitete.

6

Daß der Genuß des Zaubertranks der Heye — gleichviel ob wir ihn in seinem allegorischen Sinne annehmen oder nicht — sich auch in dem buchstäblichen Sinne verdolmetschen läßt, welchen die Worte in sich schließen, geht aus der Thatsache hervor, daß Faust fortan nicht mehr der Professor mit langem Bart und von mittlern Alter, sondern ein junger Mann mit dem Aussehen und der leidenschaftlichen Kraftfülle der Jugend ist. Eine Reihenfolge von sinnlichen Ausschweifungen, selbst wenn, wie wir gesehen haben, die psychologische Logik des Dramas sie fordern mag, ist geeignet, die Kraft des Lüstlings eher zu unterwühlen, als ihn zu verjüngen. Und gleichwohl, wenn wir beide, die buchstäbliche und die symbolische Bedeutung des Akts des Zaubertranks, annehmen, ist doch — wie ich zu glauben geneigt bin — kein wirklicher Widerspruch vorhanden, weil der Dichter zur Magie seine Zuflucht nimmt und die Scene hierdurch ein- für allemal außerhalb des Bereichs der Naturgesetze rückt. Die Kraft, welche Faust sowohl durch seine lebenslange Hingabe ans Studium, wie durch die ihm untergeschobenen Ausschweifungen eingebüßt hat, wird ihm durch den Zaubertrank wieder verliehen und hergestellt, und er ist nun, in dem berausenden Gefühl und Bewußtsein überfließender strotzender Lebenskraft bereit (wie Mephisto es ausdrückt), „Helenen in jedem Weibe zu sehen“. Dies muß sowohl die beinahe brutale Rauheit und Plötzlichkeit erklären, mit welcher er, der sonst so Schüchterne, bei Gretchens erstem Antritt auf den Stufen des Doms an sie herantritt und sie auredet, so wie auch

sein sehr bestimmtes Begehren an Mephistopheles einen Augenblick später, daß er ihm „die Dirne schaffen müsse“.

Keine Schöpfung der dramatischen Dichtkunst in neuer oder alter Zeit hat einen solch gewaltigen Eindruck auf die Einbildungskraft des Volks gemacht, als dieses blonde, reine, vertrauensvolle Mädchen, in dessen kurzer tragischen Laufbahn eine Gewalt, ein Pathos und eine Ehrfurcht liegen, als ob sein Bild von dem unerbittlichen Finger des Fatums selber gezeichnet wäre. Die Arbeit (wenn es keine Profanation ist, von etwas solch organisch Vollkommenem und Spontanem als von einer Arbeit zu sprechen) hat die großartige Einfachheit der eigensten Kunst der Natur selbst. Gleich dem Dichter selbst ward sie geboren, nicht gemacht. Ihre Empfindung in den ersten Scenen ist so unabsichtlich und unvorbedacht, wie der erste Versuch im Zwitschern bei den Frühlingsvögeln, und hat später, wenn die Liebe ihre volleren und tieferen Accorde weckt, all die Verzückung, Leidenschaft und elegische Wehmuth der Nachtigall. Und bei alledem ist Gretchen keineswegs ein Ideal von Weiblichkeit, was viele Kritiker aus ihr zu machen versucht haben; auch ist keinerlei Grund zur Annahme vorhanden, daß der Dichter ihr Leben zur typischen Tragödie ihres Geschlechts zu machen beabsichtigte. In dem vollständigen (beide Theile umfassenden) Drama hat ihre Beziehung zu Faust vielleicht mehr von dem Charakter einer bloßen Episode, als unser natürliches Gefühl zuzugeben bereit ist; es ist niemals angenehm, an das Opfer eines Individuums für die Vervollkommnung eines andern zu denken. Und doch ist dies ein Proceß, dessen sich die Natur fortwährend bedient; es ist beinahe ein Gemeinplatz, zu behaupten, sie gehe verschwenderisch mit Individuen, aber zärtlich besorgt mit dem Typus um. Und Faust steht hier, wie wir gesehen haben, als der Vertreter der Race. Der sanfte, schwache, abgeschiedene Lauf von Gretchens Leben wird durch eine unwiderstehliche Gewalt in die Wirbel und Strudel und

Strömungen eines reichern, tiefern und stürmischeren Daseins hineingezogen, und sein Volum ist zu klein und seine eigene Strömung zu schwach, um sich inmitten des wilden, gewaltigen Wirrwarrs von Kräften geltend zu machen, welche noch immer das größere und breitere Leben weiter und nach seinem bestimmten Ziele hinreißt.

Es ist in keiner Weise unverträglich mit dem, was ich von der organischen Vollkommenheit und Vollständigkeit von Gretchens Charakter gesagt habe, daß dieser Charakter in Goethe's Hand gänzlich dem Zweck des Drama's untergeordnet ist. Faust soll das Böse kennen lernen; nicht bloß als eine Theorie, sondern als eine thätige Kraft in seiner eigenen Erfahrung. In seinem Bestreben, an seinem eigenen Wesen die allgemeine Erfahrung der Menschheit zu ergründen, muß er auch deren Schuld theilen. Er muß den Becher des Lebens bis auf die Gese leeren. Es gibt nur einen Punkt, wo er verwundbar ist, und hier soll Mephistopheles die erste Bresche in die Weste von Fausts moralischem Charakter legen. Faust hat die Leidenschaften eines Menschen und ist insbesondere jetzt, nach seiner plötzlichen Verjüngung, begierig, den Eingebungen des Dämons in seinem Innern zu gehorchen. Es ist nicht länger mehr ein bloßer nebelhafter philosophischer Wunsch, der ihn beschäftigt, sondern es sind die heftigen wilden Gelüste des Fleisches. Gretchen muß daher so gezeichnet werden, daß eine logische Wahrscheinlichkeit ihres Falls vorhanden ist. Ihre Unschuld ist diejenige der bewußten Tugend, welche eine weite Strecke von Unkenntniß des Bösen entfernt ist. Ihre Selbstwürde nach ihrer Unterhaltung mit Lieschen am Brunnen, obwohl von ihren Gewissensbissen in natürlicher Weise übertrieben, beweist doch, daß sie tugendhaft gewesen war, erstlich weil sie wußte, daß Sünde böse sei, und zweitens, weil die Gesellschaft dieselbe verurtheilte: —

„Wie konnt' ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn thät ein armes Mägdelein fehlen!

Wie konnt' ich über andrer Sünden
 Nicht Worte g'nug der Zunge finden.
 Wie schien mir's schwarz, und schwärzt's noch gar,
 Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war,
 Und segnet mich und that so groß,
 Und bin nun selbst der Sünde bloß!"

Die flinke, kecke, kampfbereite Zungenschärfe, womit sie dem Fremden antwortet, der sie roh anredet, ist ebenfalls ein Charakterzug des „ehrsamen und achtbaren“ Mittelstandes, als dessen Vertreterin der Dichter sie ohne Zweifel darzustellen beabsichtigte. Man möchte zwar geltend machen, die Achtbarkeit, auf welche dieser Stand sich etwas zu Gute thut, sei vielleicht sogar ein besserer Schutz gegen Versuchung, als die Unschuld der Unwissenheit; allein die Thatfache, daß sie keine absolute Schutzwehr ist, genügt für den Zweck des Dichters. Es verdient übrigens besondere Beachtung, daß der erste Gegenstand von Goethe's Jugendneigung, jenes Frankfurter Gretchen, welches ihm ein Modell für Gretchen im „Faust“ lieferte und von welchem er eine solch reizende Schilderung in seiner Autobiographie gibt, derselben Schichte der Gesellschaft angehörte; und selbst wenn seine jüngeren Erinnerungen an seine Verlobte, Lilli (Schönemann), das Porträt bereicherten und belebten, so sind die Züge des stillen, schlichten Frankfurter Gretchens in dem vollendeten Bilde noch deutlich wiederzuerkennen.

Ich glaube kaum, daß dieses schlichte Mädchen irgendwie minder liebreizend und liebenswerth wird, wenn man sie aus ihrem idealen Himmelsthron auf das Niveau der Wirklichkeit herunterstellt. Die warmen menschlichen Farbentöne in ihrem Bild appelliren stärker an mein Mitgefühl, als irgend welcher Heiligenschein oder als die blutlose Vollkommenheit einer idealen Abstraction. Ihre naive Eitelkeit, ihre köstliche Geschwätzigkeit wegen des schreienden, weinenden Schwesterchens, welches ihre Nachtruhe störte, und ihrer Mutter, die in allen Stücken so accurat oder in

Sachen der Hauswirthschaft so streng war, und sogar ihr unschuldiger Stolz auf ihre Achtbarkeit, — alle diese sind gesunde menschliche Züge, welche sie für den Verstand faßlich und dem Herzen werth machen. Man scheint in der That in ihnen den herzlichen Druck einer Menschenhand und den warmen Athem einer Menschenseele zu verspüren. Es lag im Charakter dieses Gretchens nichts Großartiges oder Heroisches, aber auf der andern Seite etwas gewinnend Holdes, Kindliches und Natürliches, wenn sie so, von der ersten Begegnung mit Faust zurückgekehrt, ihre Zöpfe flicht und aufbindet und gleichsam unwillkürlich äußert:

„Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt,
 Wer heut' der Herr gewesen ist!
 Er sah gewiß recht wacker aus,
 Und ist aus einem edlen Haus;
 Das könnt' ich ihm an der Stirne lesen, —
 Er wär' auch sonst nicht so feck gewesen!“

Das Pathos ihres obskuren, eng begrenzten Daseins wird nur um so rührender durch die Thatsache, daß Gretchen nicht, wie Faust, irgend welche großen geistigen Hilfsquellen hat, aus denen sie philosophischen Trost schöpfen kann; sie vermag sich nicht zu den lustigen Höhen der Speculation zu erheben; sie hat keinen Begriff und keine Anschauung von den allgemeinen Weltgesetzen, welche ihr Geschick lenken. Sie krümmt und windet sich und kämpft vergebens, wie irgend ein armes stummes Geschöpf, dessen einzige Würde in seiner Befähigung zum Dulden liegt. Es ist die namenlose, unbeachtete Tragödie in dem Geschick der großen blinden Heerde der „Durchschnitts-Menschheit“, welche der Dichter hier in diesem einen typischen Leben in einen einzigen Brennpunkt zusammengefaßt hat, wie sich in der That auch Faust in der Kerker-scene hierüber ausspricht:

„Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
 Der ganzen Menschheit Jammer faßt mich an.“

Allein zurück zu unserm Texte: Nachdem Gretchen abgegangen, treten Faust und Mephistopheles in ihr Schlafstübchen und stellen ein Kästchen mit kostbarem Geschmeide in ihren Schrank. Faust fühlt sich halb unbewußt tief ergriffen von der Atmosphäre von Reinlichkeit, Ordnung und Zufriedenheit, welche in dem Stübchen herrscht, wirft sich in einen ledernen Sessel und redet diesen in einem Rede-Ergusse an, welcher des empfindsamsten Liebhabers würdig wäre. Er vergegenwärtigt sich sein Liebchen „mit den vollen Kinderwangen, das, dankbar für den heil'gen Christ dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt;“ er hebt mit ehrfurchtsvoller Hand den Bettvorhang auf und fährt fort:

„Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Leben
Entwirkte sich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?
Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr.“

Es ist die Macht einer reinen und zarten Liebe, so unendlich weit entfernt von der bloß sinnlichen Anziehung, die sich nun zum ersten Male in ihm geltend macht. Mephisto hat kein Mitgefühl für diese Empfindung, weil sie so weit jenseit seines Gesichtskreises ist, daß er sie nicht begreifen kann. Er nimmt daher seine Zuflucht zu seiner gewohnten Ironie und macht den Liebhaber in seinen eigenen Augen lächerlich; der Professor sei offenbar in ihm noch nicht erloschen, sagt er, denn: —

„Ihr seht drein,
Als solltet ihr in den Hörsaal hinein,
Und stünden grau, leibhaftig vor euch da
Physik und Metaphysika!“

Man muß sich dann ins Gedächtniß rufen, was auch die sämtlichen folgenden Scenen genugsam darthun, daß Faust hinfort nicht mehr nur auf Befriedigung der Sinneslust ausgeht. Seine Irrthümer und Fehltritte und sogar ein Theil seiner Schuld werden wieder einigermaßen gesühnt durch die Thatsache, daß all die stürmischen Kräfte seiner starken Natur durch eine tiefe überwältigende Liebe wachgerufen sind. Die Neuheit dieser Empfindung macht ihn verwirrt; blindlings und irre zappelt und wankt er weiter und verfällt immer von einem Irrthum in einem noch schlimmern. In diesem fortdauernden Aufruhr seines Gefühls ist er sich nicht länger mehr seines frühern Wunsches und Vorsatzes bewußt, in seinem eigenen Busen der Menschheit Freud und Leid und Schuld zu ergründen; er verwirklicht seinen eigenen vergessenen Vorsatz in einer Weise, welche er niemals vorausgesehen hatte. Allein wir müssen hier auch in Erwägung ziehen, daß eine bloß schwächlich contemplative Natur nicht so irren könnte, wie Faust irrt; ein kalter vorbedachter Plan würde seinen Fehltritt zu einem gemeinen und doppelt hassenswerthen machen. Dieses warme allumfassende menschliche Empfinden verleiht jedoch selbst Fausts Schuld jenes reiche lebensfrische Erglühen, durch alles hindurch den vollen, kräftigen Herzschlag darunter zu verspüren. Man kann sich nicht dem Eindruck entziehen, daß es gewissermaßen, wenn nicht das Ergebniß alles des Besten und Edelsten in seiner Natur ist, so doch mit demselben organisch zusammenhängt. Faust sündigt, nicht klug und vorbedacht, sondern mit einer heißblütigen Lebenskraft und Kraftfülle, welcher wir unser Mitgefühl nicht ganz versagen können. In seinem schlimmsten Vergehen, z. B. dem Todtschlag, den er an Valentin begeht, und indem er Gretchen überredet, der Mutter das Schlaftrünklein zu geben, ist er nur halb verantwortlich, denn Mephistopheles spielt in beiden Fällen die hervorragendere Rolle, und hauptsächlich im letztern Fall dürften wir es wohl als

sicher annehmen, daß Faust mit der tödtlichen Wirkung des Gifts nicht bekannt. Allein noch immer bleibt auch selbst dann seine Schuld noch eine schwere.

In den darauffolgenden Scenen schreitet die Handlung rasch vorwärts; Gretchens fromme Mutter schenkt das geheimnißvolle Schmuckkästchen der Kirche; sie hat nach einem „Paffen“ geschickt, wie Mephisto erzählt, und

„Der hatte kaum den Spaß vernommen,“ so
 „Strich er drauf ein Spange, Kett' und Ring,
 Als wären's eben Pfifferling,
 Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
 Als ob's ein Korb voll Nüsse wär',
 Versprach ihnen allen himmlischen Bohn —
 Und sie waren sehr erbaut davon.“

Und die salbungsvolle Feierlichkeit in dem Rathe, welchen der Geistliche zum Abschied erteilt, ist in der That köstlich; man weiß mit einem Male, daß Seine Hochwürden ein Doppeltinn und ein Bäuchlein von stattlichem Umfang hatte; doch ermangelte er nicht des Humors und man meint ihn in sich hinein lachen zu hören, sobald die Thür hinter ihm ins Schloß gefallen war: —

„Der hatte kaum den Spaß vernommen,
 Dieß sich den Anblick wohl behagen.
 Er sprach: So ist man recht gesinnt!
 Wer überwindet, der gewinnt.
 Die Kirche hat einen guten Magen,
 Hat ganze Länder aufgefressen,
 Und doch noch nie sich übergefessen.“

Als jedoch das zweite Schmuckkästchen in derselben unerklärlichen Weise erscheint, gibt Gretchen den Ueberredungskünsten ihrer Nachbarin Marthe Schwerdtlein nach und behält es. Hierauf folgt die rasche Entwicklung von Mephisto's kleiner List, um Faust und das junge Mädchen zusammenzuführen, und endlich das Stelldichein in Frau Marthe's Garten. Mit freimüthiger, kindlicher Geschwätzigkeit schildert Gretchen dem verliebten Faust ihre kleinen täg-

lichen Pflichten und Sorgen, und er hört ihr mit einer ernsthaften, des Liebhabers würdigen Hingebung und Andacht zu, als ob ihre Worte die tiefste Weisheit enthielten. Von dem Standpunkte seiner eigenen stubenhockerischen Erfahrung aus erscheint ihm alles ganz wunderbar und schön. Gretchens beschränkter Ideenkreis, ihre bescheidene Meinung von ihrem eigenen Werth und selbst die Ungeschultheit und Unrichtigkeit ihrer Sprache überraschen ihn im Lichte reizender und erfrischender Neuheit. Er hat niemals geahnt, daß eine solch schlichte, einfache, ungekünstelte Existenz, so durchaus unberührt und ungequält von Zweifeln und Bestrebungen, in einer Welt möglich wäre, welche so viele verwickelte Probleme darbietet. Seine Liebeserklärung läßt daher nicht lange auf sich warten und ihr unverschanztes, weiches Herz ergibt sich ihm leicht. Dann folgt der erste Kuß und das Versprechen des Wiedersehens. Wie reizend, wie köstlich *naiv* ist dann das kleine Selbstgespräch Gretchens, nachdem Faust von ihr weggegangen ist: —

„Du lieber Gott! was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beschämt nun steh' ich vor ihm da,
Und sag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't.“

Nachdem Faust seine unrühmliche Eroberung vollendet hat, zieht er sich wieder einmal in seine alte Weste erhabenen Nachdenkens und stiller Betrachtung zurück, oder, wie Mephistopheles es ausdrücken würde, der Professor erwacht wieder in ihm. Er fühlt undeutlich, daß seine Beziehung zu Gretchen dieser niemals irgend ein dauerndes Glück bringen kann, und er zaudert daher, ehe er ihr Verderben vollendet. Wenn er sich nun von ihr zurückzieht, während ihre Liebe zu ihm noch nicht mehr ist als eine zärtliche mädchenhafte Empfindung, wird ihr Leben bald wieder seinen gleichartigen ebenen Verlauf nehmen; ihre Begeg-

nung und ihr Stelldichein werde zu einem bloßen Zwischenfall zusammenschrumpfen, verblaffen und mit der Zeit vergessen werden. „Der Gott in ihm,“ sagt Kreißig, *) — „ist noch nicht unterlegen im Kampf mit dem Thiere,“ der Keim seines Wesens ist noch unverdorben. Die Stimme des Gewissens ist noch nicht durch die Stimme der Leidenschaft übertäubt und zum Schweigen gebracht worden; seine bessere Natur macht sich mit erneuter Kraft wieder geltend.

An hoher und erhabener Energie des Ausdrucks und Tiefe des Sinnes steht die Scene in „Wald und Höhle“ im ganzen Drama unübertroffen da. Faust ruft den Erdgeist an, welcher ihm, wie er sagt, alles gegeben, um was er ihn gebeten habe. Die Natur, welche ihm früher den Eindruck einer Wildniß voll vereinzelter und räthselhafter Erscheinungen machte, liegt nun in ihrer großartigen Einheit und Ganzheit enthüllt vor ihm da. **) Er kann „nun in ihre tiefe Brust wie in den Busen eines Freundes schauen“. Er hat die fortschreitende Entwicklung aller lebenden Ge-

*) Kreißig, Vorlesungen über Goethe's Faust, S. 97.

**) Soret (der damalige Erzieher des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar) gibt in Eckermann's Gesprächen mit Goethe eine sehr interessante Schilderung des Besuchs, welchen der Naturforscher und Anatom d'Alton (1803—1854) bei Goethe machte. In Verbindung mit der vorliegenden Scene ist das Folgende ganz besonders werthvoll: „Goethe, der in seinen Bestrebungen, die Natur zu ergründen, gern das All umfassen möchte, steht gleichwohl gegen jeden einzelnen Naturforscher von Bedeutung, der ein ganzes Leben einer speciellen Richtung widmet, im Nachtheil. Bei diesem findet sich die Beherrschung eines Reiches unendlichen Details, während Goethe mehr in der Anschauung allgemeiner großer Gesetze lebt. Daher kommt nun, daß Goethe, der immer irgend einer großen Synthese auf der Spur ist, dem aber aus Mangel an Kenntniß der einzelnen Facta die Bestätigung seiner Ahnungen fehlt, mit so entschiedener Liebe jedes Verhältniß zu bedeutenden Naturforschern ergreift und festhält. Denn bei ihnen findet er, was ihm mangelt; bei ihnen findet er die Ergänzung dessen, was ihm selber lückenhaft geblieben. Er wird nun in wenigen Jahren achtzig Jahre alt, aber des Forschens und Erfah-

schöpfe, die „Reihe der Lebendigen“ erkennt, er erblickt seine Brüder „im stillen Busch, in Luft und Wasser“. Ob es nun seine Liebe ist, welche so plötzlich seine Sehkräft erhellte und geschärft hat, oder die lange Reihe sinnlicher Eindrücke, durch welche er von Mephistopheles hindurch geführt worden war, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls kann seine höhere geistige Natur während dieser ganzen Zeit nicht so unthätig gewesen sein, als es erscheinen möchte, wenn seine Erfahrung ihm eine solch köstliche Lektion gewährt hat. Auch ist es keineswegs ein unvernünftiger Schluß, anzunehmen, daß sein Leben in den sinnlichen Genüssen sein Bewußtsein der Verwandtschaft mit allen lebenden Wesen geschärft und ihm auf diese Weise seinen eigenen organischen Zusammenhang mit der belebten und der unbelebten Natur enthüllt haben dürfte. Hat sich nicht der Dichter selbst aus seiner mannigfaltigen Erfahrung vom Menschenleben zu einer hohen Uebersicht jener allgemeinen Gesetze des Weltalls emporgeschwungen, welche den scheinbar vereinzelt und abgetrennten Thatsachen des Daseins zu Grunde liegen und dieselben regieren? Im sittlichen wie im physischen Universum ist diese Regel gleicherweise anwendbar. Arbeitsamer Empirismus, abgesondert von der angeborenen poetischen Intuition, wird freilich niemals zu diesem großartigen Ergebnis führen; aber in Faust, wie in Goethe, waren diese beiden Urbedingungen glücklich vereinigt.

Faust hat bisher noch nicht das Räthsel des Daseins gelöst, selbst in demjenigen Sinne, in welchem es, nach Goethe, der Lösung fähig ist. Der anscheinend selbstverständliche und offenbare Satz, daß „dem Menschen nichts Vollkommnes wird“, stellt für diesen himmelstürmenden

rens wird er nicht satt. In keiner seiner Richtungen ist er fertig und abgethan; er will immer weiter, immer weiter! immer lernen, immer lernen!“ — (Eckermann, Gespräche mit Goethe, 3. Auflage, III, S. 58 ffg.)

Prometheus eine schwer errungene Lehre dar, welche er nicht blindlings annehmen und der er sich noch weniger gehorsam unterwerfen will. Hätte er diesen Grundsatz beim Beginn seiner Laufbahn leicht und willig angenommen, wie der gewöhnliche, alles Strebens baare Durchschnittsmensch, so wäre der lange Lehrgang von Leid und Kampf und Schuld, den er durchlaufen, unnöthig gewesen; dagegen würde er aber auch niemals jene vollständige Entwicklung seines Wesens erreicht haben, wohin er nur durch diese bittere, sein ganzes Wesen durchforschende Zucht gelangen konnte. In dem gegenwärtigen Stadium ist seine Annahme des Grundsatzes besonders bedeutsam, weil sie zeigt, daß er noch sein Streben auf den Umfang der vernünftigen Grenzen des wirklich Erreichbaren beschränken gelernt hat. Er wird nun nicht länger seine Kraft an das Ringen mit und nach dem Unendlichen vergeuden. Aber der Weg, auf welchem er die volle moralische und intellectuelle Natur eines Menschen erreichen soll, liegt vorerst nur dämmernd vor seinen Augen. Er ist noch wesentlich ein Jünger des Eudämonismus auf der Suche nach persönlichem Wohlergehen: das letzte Ziel und Zweck seines ganzen Denkens und Handelns ist nur er selbst, seine eigene Glückseligkeit. Er hat noch nicht gelernt, daß das höchste Glück demjenigen, welcher es hartnäckig sucht, stets entgeht. Die Entdeckung der „geheimen tiefen Wunder seiner eigenen Brust“ erscheint ihm nur als eine unfruchtbare Kenntniß, so lange er noch diese ganze Kraftfülle auf die Erreichung selbstsüchtiger Ziele lenkt.

Ich habe gesagt, Faust richte seinen Monolog an den Erdgeist. Wenn man Bishers Definition dieses Geistes als die „Personification des Naturlebens in seiner großartigen Gesammtheit“ annimmt, so ist es vollkommen consequent, daß Faust ihm diese tiefe Einsicht in die organische Einheit der Natur zu verdanken habe. Daß die Anrede „Erhabener Geist“ sich auf Gott beziehen sollte, wie Har-

tung u. A. m. geltend gemacht, ist kaum glaublich, erstens weil sich in dem ganzen Drama nirgends ein Beweis findet, daß Faust um Mephisto's Wette mit dem Herrn wußte, und zweitens weil die andre Hypothese die Kunde, welche Faust von den Geheimnissen der Natur erlangt hat, befriedigender erklärt. Die Annahme der letzteren Theorie aber führt einen sehr augenfälligen Widerspruch mit sich: in der Gestalt, worin das Drama nun uns vorliegt, ist es der Herr und nicht der Erdgeist, welcher Faust ohne dessen Vorwissen den Mephisto zum Gefährten gibt. Weiß*) und nach ihm Vischer umgehen diese Schwierigkeit, indem sie das Vorhandensein eines früher zurückgelegten Planes des Dramas annehmen, von welchem sie zahlreiche Spuren in der Scene, wie sie uns in ihrer gegenwärtigen Gestalt vorliegt, annehmen. Sie vermuthen ferner, daß nach der Absicht dieses frühern Entwurfes es der Erdgeist war, welcher den Mephisto dem Faust zuschickte. Es mangelt mir hier der Raum, die sorgfältig ausgearbeitete Beweisführung im Einzelnen zu wiederholen, allein wenn man die Thatfache ins Auge faßt, daß das „Vorspiel im Himmel“ erst 1797 geschrieben wurde (also sieben Jahre nach dem Erscheinen des Faust-Fragments) und auf diese Weise wirklich ein späterer Gedanke war, so erscheint die Vermuthung durchaus nicht als eine gewagte und unberechtigte. Jeder, der die Entstehung und das Wachsthum des Drama durch Goethe's Briefwechsel mit Merck, Zelter und Schiller**) verfolgt und die ungestüme und unbeständige Flüchtigkeit beobachtet hat, mit welcher der Dichter neue Erfindungen

*) In seiner „Kritik und Erläuterung des Goethe'schen Faust“; Leipzig 1837.

**) Der nachstehende Zug aus einem Briefe Goethe's an Schiller, datirt Weimar den 22. Juni 1797, ist in so fern interessant, als er zeigt, wie unbestimmt und vag noch Goethe's Plan wegen der Fortsetzung des „Faust“ war, als die anspornende Sympathie seines Freundes ihn veranlaßte, die Arbeit an dem Drama wieder aufzunehmen! —

wählte, verwarf und dem bereits vorhandenen Material anpaßte, und der sich ferner der häufigen Entmuthigung

„Da es höchst nöthig ist, daß ich mir, in meinem jetzigen unruhigen Zustand, etwas zu thun gebe, so habe ich mich entschlossen an meinen „Faust“ zu gehen, und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gutes Theil weiter zu bringen, indem ich das, was gedruckt ist, wieder auflöse, und mit dem, was schon fertig oder erfunden ist, in große Massen disponire, und so die Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee ist, näher vorbereite. Nun habe ich eben diese Idee und deren Darstellung wieder vorgenommen und bin mit mir selbst ziemlich einig. Nun wünschte ich aber, daß Sie die Güte hätten, die Sache einmal, in schlafloser Nacht, durchzudenken, mir die Forderungen, die Sie an das Ganze machen würden, vorzulegen und so mir meine eigenen Träume, als ein wahrer Prophet, zu erzählen und zu deuten. — Da die verschiedenen Theile dieses Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden können, wenn sie sich nur dem Geist und Ton des Ganzen subordiniren, da übrigens die ganze Arbeit subjectiv ist; so kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten und so bin ich auch jetzt etwas zu leisten im Stande.“

Schiller erörtert mit seinem gewöhnlichen Ernste in seiner Antwort (Jena, den 23. Juni 1797) in ziemlich eingehender Weise den Plan und Zweck der Dichtung und schließt mit folgender Bemerkung: — „Die Duplicität der menschlichen Natur und das verunglückte Bestreben, das Göttliche und das Physische im Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen; und weil die Fabel ins Grelle und Formlose geht und gehen muß, so will man nicht bei dem Gegenstand stille stehen, sondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anforderungen an den „Faust“ sind zugleich philosophisch und poetisch, und Sie mögen sich wenden wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung auferlegen, und die Einbildungskraft wird sich zum Dienst einer Vernunftidee hergeben müssen.“

Goethe bedankt sich dann in einer Antwort vom folgenden Tage (24. Juni) bei Schiller für dessen Theilnahme an seinem Werke und schließt mit der bedeutsamen Bemerkung: „Ich werde nur vorerst die großen erfundenen und halb bearbeiteten Massen zu enden und mit dem was gedruckt ist zusammen zu stellen suchen, und so lange treiben, bis sich der Kreis von selbst erschöpft.“ (Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller, Stuttgart 1829. Band III. S. 129 ffg. 132. 134.)

Goethe's und seiner schließlichen Erklärung erinnert, diese Dichtung müsse „ein= für allemal ein Fragment bleiben“, — der wird zugeben, daß in Weiße's Vermuthung nicht halb so viel Mißachtung gegen das Werk des Dichters liegt, als dieser selbst dem Drama häufig genug zu Theil werden ließ. Als er z. B. aufs Gerathewohl eine Sammlung heißender, sämmtlich von Persönlichkeiten strotzender „Xenien“, welche Schiller nicht in den „Musen Almanach“ aufzunehmen wagte, mitten in den „Faust“ hinein warf unter dem Titel: „Walpurgisnachtstraum“ oder „Oberons und Titania's goldne Hochzeit“, so bewies er, daß er bei all seiner tiefen Kenntniß der Kunst doch nicht immer der gewissenhafteste Künstler war. Andererseits aber war er auch wieder ein Freund von Mystificationen und machte sich eine Freude daraus, den Kritikern eine harte Nuß zum Knacken aufzugeben. So äußerte er ja einmal sich gegen Eckermann in seinen Gesprächen ungefähr in folgendem Sinne: „Da kommen die Leute und fragen mich, was für eine Idee ich in meinem ‚Faust‘ zu verwirklichen gesucht habe. Als ob ich das selber wüßte und sie lehren könnte!“*)

Ich habe bereits bemerkt, daß im Fragment die gegenwärtige Scene hinter die Scene „Am Brunnen“ gestellt ist, wo Faust thatsächlich Gretchens Verderben schon vollendet hat. Der Grund für die Veränderung dieser Stellung fällt von selbst in die Augen: Faust hält nun inne und erwägt vor der That; er nimmt sich vor, noch zurückzutreten, sich zurückzuziehen, so lange es Zeit ist. Denn wenn Goethe ihn nach der That erst großartig phantasiren und dann dem „Erhabenen Geiste“ dafür danken lassen würde, weil er ihm alles gegeben, um was er ihn gebeten habe, so würde dies beinahe teuflisch sein; es würde dem Leser

*) Man vergleiche wegen des Erdgeistes noch die Anmerkungen am Schlusse des Werkes und die darin enthaltenen Citate aus Runo Fischers Buch über den „Faust“.

schwer werden, nach der Darlegung eines solch unmenschlichen Zuges Fausts Laufbahn noch mit irgend einem Grad von Mitgefühl zu folgen. Ein sorgfältiger und aufmerksamer Leser wird übrigens in mehreren Stellen eine Bedeutung und einen Sinn erkennen, welche mit dem veränderten Zweck der Scenen nicht übereinstimmt. So liegt in den Zeilen:

„Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.“

gewiß eine Andeutung, daß Fausts Verhältniß zu Gretchen bereits kein platonisches mehr war, und dies war doch, wie ich zu glauben geneigt bin, gerade derjenige Schein, welchen der Dichter zu vermeiden wünschte. Aus welchem andern Grunde sonst verlegte er diese Scene von ihrer vorigen auf ihre gegenwärtige Stelle? In Mephistopheles' Antworten finden sich ebenfalls Anspielungen ähnlicher Art, welche man nur schwer hinwegerklären kann.

Der Versucher hat sich bisher noch niemals so vollständig entlarvt, als er in der nun folgenden kurzen, eindringlichen Unterredung thut. Erst verhöhnt er den Faust wegen seiner pedantischen Gewohnheiten, dann beklagt er sich über die eigenen Mühsale, welche ihm die Bedienung Fausts auferlege, und endlich streift sein Cynismus, noch erschwert durch die unnennbare Geberde, an unverhohlene Obscönität. Allein in Fausts erhabeneren Stimmungen läßt eine Appellation an seine Sinnlichkeit ihn unbewegt. Erst nachdem Mephisto durch eine Appellation an Fausts Mitleid und Mitgefühl arglistig die zarteste Saite in dessen Wesen angeschlagen mit der Schilderung von Gretchens Stimmung, gibt Faust widerstrebend nach: —

„Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie steht am Fenster, sieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.“

Wenn ich ein Vöglein wär'! so geht ihr Gesang
Tage lang, halbe Nächte lang.
Einmal ist sie munter, meist betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's scheint,
Und immer verliebt."

Die Schilderung, wie sein Liebchen mit thränenfeuchten Augen die ziehenden Wolken beobachtet, senkt sich sogleich tief in Fausts sehnsüchtiges Herz, und in seinem zornigen Ausruf: „Schlange! Schlange!“ liegt schon das Geständniß, daß er überwunden worden sei. Uebrigens ist seine Niederlage wenn auch gerade keine edle, so doch keine gemeine. Sein letzter Ausschrei gegen das Schicksal, welchem er die Schuld und den Vorwurf für seine eigne Schwäche beimißt, und seine ungestümen heftigen Selbstanklagen bei dem Gedanken an das Verderben, welches er herbeigeführt hat, sind sämmtlich sowohl menschlich als dem Liebenden angemessen: —

„Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußttest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen,
Und sie mit mir zu Grunde gehn!“

7.

Die meisten Kommentatoren betrachten übereinstimmend Fausts sogenanntes Glaubensbekenntniß als eine verkörperte und systematische Darlegung von Goethe's eigenen religiösen Ueberzeugungen oder Glaubensansichten, und ohne Zweifel drückte jenes Glaubensbekenntniß Fausts zu der Zeit, wo die Scene geschrieben wurde, mit ziemlicher Genauigkeit Goethe's eigene Ueberzeugung aus. Allein Goethe war andererseits der letzte Mann, welcher ein Glaubensbekenntniß in demjenigen Sinne, worin das Wort gewöhnlich angewandt wird, niederzuschreiben versucht haben würde. Er

hegte eine allzugroße Ehrfurcht vor der Wahrheit, als daß er gewünscht hätte, sie in die engen Grenzen einer Phrase einzuschließen, über welche sie mit der Zeit nothwendig hinauswachsen mußte. Er würde gesagt haben: die absolute Wahrheit kann ja doch kein Mensch ergründen und können Worte nicht ausdrücken, und ein Glaubensbekenntniß ist daher nur ein bloßer subjectiver Ausdruck dessen, was ein einzelner Mensch oder eine größere Gemeinschaft oder Körperschaft von Menschen zu einer gewissen Zeit glaubte.*)

Es liegt etwas ungemein Holdes und Zartes in Gretchens Angst um Fausts Seelenheil, und es spricht bündig und entscheidend (wenn es hierfür noch irgend eines Beweises bedürfte) für die Reinheit und gänzliche Selbstlosigkeit ihrer Liebe zu ihm: —

„Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein, ich glaub', du hältst nicht viel davon.“

Gretchen ist innerhalb der engen Grenzen ihres Glaubens, mit seinen positiven, wohl und genau festgesetzten Dogmen, sicher; sie vermag die großherzige, weitgreifende Universalität der Denkart ihres Geliebten nicht zu begreifen. Ein Glaube wie der ihrige ist von Natur aus alles Mitgefühls für den Zweifel baar; und es ist ein Glück, daß dies der Fall ist.

*) Herr Boyesen verweist an dieser Stelle auf die englische Faust-Bearbeitung von Bayard Taylor, welcher in den Anmerkungen zu dieser Stelle eine Anzahl Goethe'scher Aeußerungen über religiöse Gegenstände aus seinen verschiedenen Lebensperioden gesammelt hat. Da die Taylor'sche Faust-Üebersetzung aber in diesem Augenblick mir selbst nicht zugänglich ist, um die citirten Stellen hier in der Ursprache hersehen zu können, so verweise ich diejenigen meiner verehrten Leser, welche sich hierfür interessiren, auf die dritte Auflage von Eckermanns „Gesprächen mit Goethe“ (Leipzig 1868), wo sie im Register unter den Schlagworten: „Goethe in religiösen u. Dingen“, „Glauben“, „Religion“ und an anderen Stellen viele Aeußerungen Goethe's über dieses Thema finden werden.

Ann. d. Bearb.

Ein Gott, welcher nicht ausgedrückt oder bekannt oder sogar verläugnet werden könnte, vermöchte für sie kein Gott zu sein. Er könnte ihren persönlichen Bedürfnissen nicht entsprechen und würde gegen ihre Bitten und Gebete taub sein. Fausts erhabene Declamation läßt sie daher kalt; es ist alles recht schön und gut, meint sie, aber es hat im Grunde doch keinen Haken damit — es ist kein Christenthum. Faust geht nicht zur Beichte und ehrt auch nicht die heiligen Sacramente, welche für sie die entscheidenden Kennzeichen eines frommen Glaubens sind.

Auf den ersten Blick möchte es erscheinen, als ob Fausts Religion, wie sie in seinem Versuch das Undefinirbare zu definiren sich ausspricht, eine rein ästhetische sei, und das ethische Element ganz auslasse, auf welches Gretchens positiver Glaube einen besondern Nachdruck legt. Möglicherweise lag es ganz in der Absicht des Dichters, diesen Schein zu erwecken; vielleicht wollte er mit dem Glaubensbekenntniß Fausts nur einen transitorischen Zustand in Fausts Seelenleben bezeichnen, welcher mit Zeit und Weile durch die heitere Weisheit seines Greisenalters ersetzt würde, wo er sein Glück nur in der selbstlosen uneigennütigen That sucht — in wohlwollender fürsorglicher Arbeit für die Wohlfahrt seiner Mitmenschen. Aber im Ganzen ist dieser ästhetische Glaube doch nicht so des moralischen Elementes baar, wie die Doctrinäre des traditionellen Christenthums zu befürchten scheinen. Wenn ein Mensch zu solch erhabenen Höhen der Kontemplation emporsteigt, so erhebt er sich über seine niedrigere Natur und ist nicht so leicht erreichbar den gemeinen niedrigen Leidenschaften, welche in den tieferen unteren Regionen seiner Seele wohnen. Emerson spricht mit seiner gewohnten glücklichen Meisterschaft des Ausdrucks dieselbe Ueberzeugung aus: „Ich glaube, daß die Verstandeskraft und sittliches Gefühl einmüthig sind und daß die Philosophie, obgleich sie Popanz ausrottet, doch auch den natürlichen Zügel für das Laster liefert und der Seele Po-

larität gibt. Ich glaube, daß der Mensch, je weiser er ist, die natürliche und moralische Uebereinstimmung desto erstaunlicher findet und sich selbst zu einem desto absoluteren Vertrauen emporhebt.“ Dies begreift keineswegs in sich, daß der Gelehrte, welcher, wie Faust, einen größeren Augenschein von der Wahrheit nimmt als die Menge, unfähig sei zu sündigen, wenn er selbst auch gewöhnlich auf den Höhen seines Wesens und Seins sich bewegt. Die Stimme der Versuchung wird auch ihn erreichen, obwohl in selteneren Zwischenräumen. Die Philosophie ist eben so wenig wie die positive Religion ein absoluter Schutzbrief gegen Irrthum. Allein es darf, wie ich bereits erwähnt habe, nicht vergessen werden, daß in Fausts Fall Mephistopheles nur durch eine Appellation an seine Liebe, sein Mitleid, sein menschliches Mitgefühl — also an seine edleren Gemüthsbewegungen, — seine Herrschaft über Faust wieder gewinnt, welche er in der vorhergehenden Scene beinahe eingebüßt hatte.

Ein ausgezeichnete Zug in der Charakterschilderung Gretchens ist ihr instinktmäßiger Widerwille gegen Mephistopheles, und mit welcher köstlichen Naivität gibt sich derselbe kund! —

„Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber, wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu.
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!“

Und mit welcher reizenden, ungrammatikalischen Innigkeit fleht sie den Geliebten an, sich von dem Gesellen zu trennen! Seine Gegenwart, sagt sie, schneure ihr das Innere zu; man sehe, daß er an nichts Antheil nehme, daß er nicht eine Seele lieben möge: —

„Das übermannet mich so sehr,
 Daß, wo er nur mag zu uns treten,
 Mein' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr.
 Auch wenn er da ist, könnt' ich nimmer beten,
 Und das frißt mir ins Herz hinein,
 Dir, Heinrich, muß es auch so sein.“

Fausts lahme und halb humoristische Einwendungen: „Es muß auch solche Käuze geben,“ und: „Du hast nun die Antipathie,“ tragen das Gepräge ihrer Unaufrichtigkeit auf ihrer Stirne, und verrathen überdies sein inneres Unbehagen. Er vermag sich nicht deutlich zu erklären und ist daher nur ängstlich bemüht, den Standpunkt des Gesprächs zu verrücken. Dieses schlichte ungeschulte Mädchen, welches ungrammatikalisch spricht und den Geliebten bittet ihre Hand nicht zu küssen, weil sie „so garstig, so rauh“ sei, ist mit den zartesten geistigen Sinnen ausgestattet, welche es in den Stand setzen, instinktmäßig die moralische Atmosphäre jedes Mannes zu fühlen, der sich ihm naht. So ist sie schon damals, als Faust und Mephistopheles zum ersten Male in ihrer Abwesenheit ihr Stübchen betreten haben, bei ihrer Rückkehr sich unmittelbar irgend eines fremden, ihr nicht verwandten Einflusses bewußt. Eine unbeschreibliche plötzliche Angst überkommt sie, sie öffnet das Fenster: —

„Es ist so schwül, so dumpfig hie,
 Und ist doch eben so warm nicht drauß'.
 Es wird mir so, ich weiß nicht wie —
 Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus,
 Mir läuft ein Schauer übern Leib —
 Bin doch ein thöricht furchtsam Weib!

Jeder sensitiv organisirte Mann oder Frau wird wissen, was es um derartige unwillkürliche Abneigungen ist; und Goethe, dessen Wahrnehmungsvermögen ein ausnehmend zartes war, ging sogar so weit, daß er an „das Vorhandensein einer geistigen aura (Ausbünstung) glaubte, durch

welche — unabhängig von den äußeren Sinnen — Eindrücke mitgetheilt werden könnten“.*)

In den folgenden Scenen wird die rasch zum Verderben führende Laufbahn Fausts und Gretchens mit einer feurigen athemlosen Raschheit und dramatischen Lebendigkeit gezeichnet; allein der Sinn jeder Scene liegt so klar zu Tage, daß Erläuterungen hier ganz überflüssig sein dürften. Im Gespräch mit Lieschen am Brunnen wird Gretchen vollständig die Ungehenerlichkeit des von ihr gethanen Fehltritts in den Augen der Welt zum Bewußtsein gebracht und sie eilt daher zu dem Andachtsbild der schmerzreichen Mutter, um ihre verhaltene Herzensangst vor dieser auszuschütten. Die abgerissene wankende Bewegung der Zeilen in ihrem Gebet leiht der wilden, von Thränen erstickten Innigkeit der Sprache und Stimme des verzweifelnden Mädchens einen höchst lebendigen Ausdruck, wie Gretchen so um Hilfe zu derjenigen ruft, welche die Bitterkeit des Grams selber erfahren, die mit dem Schwert im Herzen auf ihren erschlagenen Sohn hinaufgeschaut hat:—

„Wer fühlet,
Wie wühlet,
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier hanget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

.

„Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach! kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.“

Und mit dem einfachen Geschenk frischer Blumen, welche sie in die Krüge vor dem Andachtsbilde steckt, hofft sie die Gottheit zu versöhnen, welche sie in ihrer innigen Lie-

*) So versichert wenigstens Bayard Taylor in seiner Faust-Üebersetzung. Thl. I. S. 286.

besglut gekränkt hat. In Zeilen, wie diese: „Wie wüthet der Schmerz mir im Gebein,“ liegt eine gesunde, nicht wankende, fest entschlossene Kraft, welche sich nicht Zeit nimmt, die Worte abzuschleifen und zu verfeinern, sondern die kühn und unbekümmert und ohne jegliche Ahnung von kritischen Skrupeln zu der stärksten und ausdrückvollsten Phrase greift. Und gerade in dieser Unmittelbarkeit, dieser Geradheit, dieser anscheinenden Unkenntniß der Kunst wird die volle Höhe der Kunst erreicht. Welch einen blendenden augenfälligen Kontrast bietet diese Sprache dar gegenüber von der glatten klassischen Ueberfeinerung und Ueberarbeitung des zweiten Theils unsers Dramas!

In der nächsten Scene begegnet Gretchens Bruder Valentin bei Nacht dem Faust vor seiner Schwester Fenster, greift ihn an und wird erstochen. Faust handelt übrigens dabei in Nothwehr, beschränkt sich nur auf seine Vertheidigung, und der Todtschlag, welchen er an Valentin beging, ist weder vorbedacht noch absichtlich. Nur Mephisto's Zauberkunst, welche dem Angreifer den Arm lähmt, gibt Fausts Stoß eine tödtliche Wucht. Gleichwohl ist dieser vor dem Gesetz und vor seinem eigenen Gewissen ein Mörder und muß fliehen, da der Lärm der Rauferei die Nachbarschaft weckt. Gretchen, Martha und eine ganze Volksmenge sammeln sich um den sterbenden Soldaten, welcher laut seiner Schwester Schande verkündet und sie mit seinem letzten Athemzug verflucht.

Die Einführung und sorgfältige Charakterzeichnung einer neuen Figur, welche nur auftritt um zu sterben und durch ihren Tod dem Drama ein neues „Motiv“ einzufügen, mag, wie Dünzger*) u. a. m. geltend gemacht haben, von einem künstlerischen Gesichtspunkte aus tadelnswerth sein. Allein jedenfalls könnte, so wie das Drama nun dasteht,

*) Dünzger, Goethe's Faust; erster und zweiter Theil. Zum ersten Mal vollständig erläutert. Leipzig 1857.

das durch den Tod Valentins gelieferte Motiv nicht wohl entbehrt werden. Daß Faust Gretchen für eine Weile aufgibt, was außerdem nicht zu entschuldigen sein würde, hat jetzt wenigstens eine hinreichende Ursache. Sein eigenes Leben ist in Gefahr, und der Instinkt der Selbsterhaltung erheischt, daß er in der Flucht Sicherheit suche. Auf diese Weise bleiben ihm Gretchens Einkerkerung und Verurtheilung unbekannt; allein er kehrt sogleich behufs ihrer Befreiung zurück, sobald er Kunde davon erlangt. Der Charakter Valentins, eines echten Typus der tapfern, freimüthigen, einigermaßen polternden und prahlenden mittelalterlichen Soldaten, eines echten Landsknechts, ist mit der ganzen zierlichen, realistischen Kraft von Goethe's bester Periode gezeichnet. Nicht der Schwester Fehltritt oder Sünde selbst erregt seinen Grimm, denn sehr wahrscheinlich hat er, wie die meisten seiner Gesellen, ein tüchtiges Päckchen eigener Sünden auszugleichen. In seinem kurzen Selbstgespräch verliert er sich selber keinen Augenblick aus dem Gesicht. Er hat sich auf seine schöne Schwester etwas zu Gute gethan und gern mit ihrer Schönheit und Trefflichkeit sich gebrüstet. Nun kann er damit nicht länger prahlen: —

„Mit Stichelreden, Naserilmpfen
Soll jeder Schurke mich beschimpfen!
Soll wie ein böser Schuldner sitzen,
Bei jedem Zufallswörtchen schwitzen!
Und möcht' ich sie zusammenschmeißen,
Könnt' ich sie doch nicht Bügner heißen!“

Es ist nur die Rückwirkung von Gretchens Fall auf seinen eignen guten Namen, was er so übel aufnimmt, und diese rein selbstsüchtige Empfindlichkeit legt ihm die herzlosen Worte in den Mund, mit denen er sie gleichsam ins Herz trifft, während er sterbend vor ihrer Thüre liegt.

Die furchtbare Hestigkeit und Spannung der Scene im Dom (womit das Fragment von 1790 endigte) bereitet

das Gemüth des Lesers auf den Wahnsinn vor, welcher das unglückliche Mädchen mit dem ihm drohenden Verderben ereilt. Ob der böse Geist, welcher hinter ihr steht und seine erbarmungslose Stimme in die Accorde des Chorgesangs mischt, Mephistopheles ist oder irgend ein geringerer Sendling Satans, das ist hier von geringem Belang. Es ist ja eigentlich nur die Stimme ihres eigenen Gewissens, welche ihr hörbar in den Ohren klingt, sie mit Grausen erfüllt, ihre Gedanken verwirrt und ihr armes, halb verwirrtes Gehirn vollends verwirrt. Es sind die ersten entsetzlichen Ahnungen und Vorboten des Wahnsinns, noch schaudererregender in der Angst, welche sie verursachen, als die Krankheit selbst, welche nun auf sie eindringen und ihre spukhaften Schreckensgedanken in einem Sturm von Zweifel, Gewissenspein und wilder Verzweiflung umherwirbeln: —

„Weh! Weh!
 Wär' ich der Gedanken los,
 Die mir herüber und hinüber gehen
 Wider mich! . . .
 Mir wird so eng,
 Die Mauer-Pfeiler
 Befangen mich!
 Das Gewölbe
 Drängt mich! — Luft!

Die Einfügung des ernstesten alten gregorianischen Gesanges, des Requiem, mit seiner unerbittlichen Stimme der Vernichtung und des jüngsten Gerichts, ist ein Meisterstreich, welcher die tragische Wirkung des Austritts noch unberechenbar erhöht: —

„Quid sum miser tunc dicturus,
 Quem patronum rogaturus,
 Cum vix justus sit securus?“

8.

Man wird sich erinnern, daß Faust seither, so oft er in einen Auftritt sinnlicher Schwelgerei eingeführt wurde, nachdrücklich einen ungeheuchelten und unverhohlenen Widerwillen zu erkennen gegeben hat. In Auerbachs Keller verschmähte er es, an dem Zechgelage der lärmenden Studenten theilzunehmen, und in der Hexenküche hebte seine gebildete und verfeinere Natur vor den für Auge und Ohr ekelhaften Ausritten zurück, an welchen sein Gefährte so viel Vergnügen fand. Seitdem muß eine große Veränderung mit ihm vorgegangen sein: — sein beständiger Umgang mit Mephistopheles und die Verbrechen, welche er halb unwillkürlich begangen hat, haben ihn allmählich an das Böse gewöhnt. Hier in der Scene der Walpurgisnacht sehen wir ihn zum ersten Mal an Mephisto's Vergnügungen theilnehmen, sich in den tollmachenden Wirbel des Hexensabbaths stürzen und Ausschreitungen begehen, welche er in seinem tiefem innern Wesen selber verachten muß. Und doch kann ich kaum glauben (wie Kreyßig*) dies thut), daß Goethe gewillt war, durch diese scheinbare Abwesenheit von Gewissensbissen von Fausts Seite aus ein bereitwilliges Eingehen auf den Plan des Teufels zu seiner sittlichen Erniedrigung darzustellen. Eine Sünde deutet nicht immer auf sittliche Verworfenheit hin. Nach einem aufgeregten, heftigen Schwelgen in einem verbotenen Vergnügen ist eines Menschen bessere Natur gar geneigt, sich wieder geltend zu machen, und so lange diese Reaction fortbauert, ist das Thor des Heils niemals geschlossen; wo aber die That nur die natürliche Frucht eines verderbten Seelenzustandes ist, da hat die Seele bereits ihr Vermögen der Reaction verloren — sie findet in der bösen That ihren instinctiven, logischen Ausdruck. Daß dies jedoch bei Faust nicht der Fall

*) Kreyßig, Vorlesungen über Goethe's Faust. S. 106.

ist, das beweisen die folgenden Scenen zur Genüge, und Goethe gedachte durch die gespenstische Erscheinung Gretchens mit dem blutigen Ring um den Hals, welche den Faust plötzlich inmitten seiner lärmenden Lustbarkeiten ernüchtert, die gespenstische Gewissensqual zu symbolisiren, welche ihn unablässig verfolgt und welche er in dem betäubenden Wirbel des Hexentanzes vergebens zu übertönen versucht hat. Er sucht nur die warnende Stimme des Gewissens zu beschwichtigen, die stürmischen Erinnerungen zu ersäufen, welche ihm keine Ruhe noch Rast und keinen Frieden lassen. Dem Mephisto ist jene grauenvolle Erscheinung höchst unwillkommen; er bietet seinen ganzen Scharfsinn auf, um Fausts Aufmerksamkeit von derselben abzulenken, und sagt ihm, es sei Medusa, die griechische Zauberin, welche von Perseus einst erschlagen ward; es sei gefährlich sie anzuschauen, denn ihr Blick verwandle den Beschauer in Stein; allein Faust läßt sich nicht auf diese Weise beschwichtigen: —

„Fürwahr, es sind die Augen eines Todten,
Die eine liebende Hand nicht schloß.
Das ist die Brust, die Gretchen mir geboten,
Das ist der süße Leib, den ich genoß.“

Der Anfang der Scene führt uns Faust und Mephistopheles vor, wie sie mühsam durch die jähen Schlünde und Schluchten des Harzes zu jenem einen Gipfel des Brockens, dem Blocksberg, hinaufklimmen, auf welchem die Hexen nach der alten deutschen Sage in der Walpurgisnacht vom 30. April auf den 1. Mai ihre Jahresversammlung halten. Faust ist entzückt über die Pracht der Scenerie, welche er in frischen, vollblütigen, energischen Versen preist. Der Frühling beginnt sich in den Bäumen zu regen und auch er ist sich der erheiternden Wirkung des Lenzes bewußt! Seinem Begleiter, dessen verneinende Natur kein Vergnügen an den Zeichen und Spuren des wiedererwachenden Lebens um ihn her nehmen kann, ist es noch „ganz winterlich im Leibe“, und er sehnt sich nach Frost und Schnee. Die Nacht wird

immer dunkler; der Mond steht in seinem letzten Viertel und gibt nur wenig Licht: —

„Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Mond's mit später Blut heran!“

Mephisto ruft ein Irrlicht heran und heißt es ihnen auf dem Wege voranleuchten, mit der beigefügten Drohung, ihm „sein Flackerleben auszublasen“, wenn es nicht hübsch gerade gehen wolle. Sie steigen und klettern höher und immer höher; die Bäume, die Felsen und entfernteren Klippen nehmen seltsame phantastische Gestalten an, wie sie so im Schimmer des trüben Mondlichts an ihnen vorüberkommen:

„Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen!“

Das Uhu! Schuhu! des Waldkauzes und der lange flagende Schrei des einsamen Ribiß unterbrechen allein hier und da die Stille der Nacht; Molche mit dicken Bäuchen und dünnen Beinen schlüpfen lautlos durchs Gesträuche, und die ungeheuerlichen Baumwurzeln strecken wie sich krümmende Schlangen ihre verkrüppelten, krummen, knorrigen Arme aus, als wollten sie die Wanderer in ihrer starken Umarmung fangen. So steigert sich mittelst eines wohlgraduirten Crescendo das Grausen der Situation in dem Maße, als sie höher kommen; die Stimmung, symbolisirt durch die wilde Landschaft, wird immer gespenstischer und unheimlicher. Um Mitternacht erhebt sich ein gewaltiger Sturm, auf welchem die Hexen aus allen Ecken und Enden der Welt nach dem Blocksberg geritten kommen. Faust läuft Gefahr, in die Abgründe hinunter geschleudert zu werden, und Mephisto rath ihm, „des Felsens alte Rippen zu packen.“ Durch das Stöhnen der Aeste, den Donner stürzender Stämme und das tolle Sausen und Pfeifen des Sturms hört man den „wüthenden Zaubergefang“ des Hexenchors. Die nun folgenden abwechselnden Chöre der Hexen, Halbhexen und der Stimmen von oben, von unten

2
1

und aus der Ferne sind nur eine verschleierte Satire, welche von spitzigen Anspielungen auf persönliche und literarische Fehden des Verfassers wimmelt, die insgesammt von einem ephemeren Charakter und dieser Stelle in einem unsterblichen Werke gänzlich unwürdig sind. Vollkommen verständlich mögen sie höchstens zu Goethe's eigenen Zeiten und für seine Zeitgenossen gewesen sein; heutzutage vermag aber selbst das genaueste Studium der Literaturgeschichte jener Periode uns ihren Sinn und ihre volle Bedeutung nicht mehr zu enthüllen. Allein selbst wenn wir die Rathsamkeit und Schicklichkeit einer derartigen Berewigung armer unbedeutender Leute, an welche man sich heutzutage kaum mehr erinnern würde, wenn sie nicht die Ehre gehabt hätten, Goethe's Mißfallen zu erregen, in Frage stellen, so muß man trotzdem zugeben, daß diese Chöre mit ihren neckischen peinvollen Anspielungen und ihrem wirren Gemisch von Weisheit und Unsinn doch in dieser Scene ihrem Zweck dienen und genau diejenige Wirkung hervorbringen, welcher der Dichter beabsichtigte. Man darf ja keine klaren und logisch zusammenhängenden Aeußerungen von einem Haufen gemeinen rasenden Pöbels erwarten, welcher in einem Delirium sinnlicher Aufregung dahin fährt!

Deutsche Kommentatoren haben bereits die Aufgabe erfüllt und theilweise gelöst, trockenes Land und Wasser, das Ephemere und Vergängliche von dem Wesentlichen und Bleibenden in dem poetischen Chaos dieser Walpurgisnacht zu scheiden; allein alle diese scharfsinnigen Räthsel sind hier nur von untergeordneter Bedeutung, und ihre Lösung ist keineswegs für das Verständniß des Dramas als Ganzes nothwendig. Wem daran gelegen ist zu erfahren, welche Persönlichkeiten oder Begriffe unter den Gestalten der Baubo, Lilith, des Proktophantasmisten (Steißguckers) 2c. symbolisirt werden sollten, der wird eine Menge interessanter Belehrung in Bayard Taylors Anmerkungen zu seiner englischen Faust-Uebersetzung und in Dünkers umfangreichem

und erschöpfendem Kommentar zu Goethe's Faust finden, wo auch selbst jede noch so leise Auspielung im Texte unter einem kritischen Mikroskop von ungeheurer Vergrößerungskraft geprüft und untersucht wird. —

Während Faust athemlos mit dem lärmenden schreienden Haufen der Hexen und Hexenmeister dahinstürmt, wird er von seinem Begleiter getrennt, welchem selbst am Ende das betäubende Getöse und der Wirrwarr zu viel sind. Er fordert Faust auf, sich dicht zu ihm zu halten, und führt ihn beiseite zu einer kleinen Gesellschaft unzufriedener Reactionäre, welche in aristokratischer Abgeschlossenheit von der gemeinen Hexenbrut um ein Feuerchen sitzen. Faust hat, wie aus seiner Antwort hervorgeht, gehofft, daß ihm in diesem tollen Treiben des Bösen sich manches Räthsel und namentlich das Problem des Bösen selber lösen werde; er gibt widerstrebend nach und drückt abermals den Wunsch aus, mit den anderen zum Gipfel hinan zu steigen: —

„Doch droben möcht' ich lieber sein!
 Schon seh' ich Blut und Wirbelrauch.
 Es strömt die Menge zu dem Bösen,
 Da muß sich manches Räthsel lösen.“

Der Text zeigt deutlich, daß Goethe nothwendig eingesehen haben muß, es liege etwas vollkommen Widersprechendes in diesem Einfall des Mephistopheles, den Faust mit auf den Blocksberg zu nehmen, ihm den Hexensabbath zu zeigen, ihn dann im letzten Augenblick beiseite zu führen und ihn an der Theilnahme an den Ausschweifungen seiner übrigen Anhänger zu hindern. Es liegt sodann klar am Tage, daß er irgend einen bestimmten Grund für dieses eigenthümliche Verfahren gehabt haben muß, wenn dasselbe auch schwer auf dem Wege der Vermuthung zu errathen oder zu ermitteln sein mag. Vielleicht wollte er mit dem Drängen und Treiben in dem Bergansfliegen der Hexen das Wesen des Bösen als ein Element des Fortschritts, als einen spornenden Factor in der menschlichen Civilisation bezeich-

nen. In dieser Gestalt ist Mephisto, als der Geist der Verneinung, kein Freund des Bösen, und wünscht sein Opfer davon fern zu halten. Er bevorzugt die träge, in sich selbst versunkene Behäbigkeit der vereinzelt Sippschaft, welche das dem Fortschritt huldigende Jahrhundert hinter sich gelassen hat, jener Clique, welche in stagnirender Selbstgefälligkeit ihr sinnliches Behagen um dessen selbst willen pflegt, ohne sich in den Sturm und Drang bürgerlicher Thätigkeit zu mengen. Darauf deuten unverkennbar die ärmlichen, schwächlichen Klagen und Beschwerden des entlassenen Ministers, des verabschiedeten Generals, des der königlichen Gunst verlustig gegangenen Parvenu und des unbeliebten Autors hin. Sie preisen alle die gute alte Zeit und messen ihr eigenes Mißgeschick der Unverschämtheit des aufkommenden Geschlechtes bei, welches soliden Werth nicht mehr erkennen will. Hier unter den nackten jungen Herren und den stumpfen abgeschmackten Jüngern der Sinnlichkeit, wo man einem selbstzerstörenden Fröhnen als einem Selbstzweck huldigt und wo kein gesunder Ehrgeiz mehr den schlummernden Rest menschlicher Thatkraft weckt, hier ist Mephisto in seinem geeigneten Element, und hieher lädt er Faust, um sein Verderben zu vollenden. Und Faust nimmt die Einladung an; aber während er im tollen Tanze mit der jungen Hexe dahin schwebt, taucht die grausenhafte Erscheinung, von welcher ich schon gesprochen habe, vor ihm auf, und er verliert den Geschmack an allem weiteren Vergnügen: —

„Mephisto, siehst du dort
Ein blaßes, schönes Kind allein und ferne stehen?
Sie schiebt sich langsam nur vom Ort,
Sie scheint mit geschloss'nen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß sie dem guten Gretchen gleicht.“

Der wankende Gang und das einzige rothe Schnürchen um den Hals, „nicht breiter als ein Messerrücken“, sind natürlich eine Prophezeiung ihrer bevorstehenden Verurtheilung.

Es ist sehr zu beklagen, daß Goethe den Faust nicht seinem hochherzigen Entschluß folgen und zur Rettung der Geliebten hineinläßt, sondern ihn zwingt, hinzusitzen und einer Reihe satirischer Epigramme zu lauschen, welche sein Thun nicht beeinflussen und sein Schicksal in keiner Weise berühren. Die Epigramme sind zwar in ihrer Art gut genug und bieten dem Dichter Gelegenheit, seine literarischen Feinde auszupeitschen, aber sie haben gar keinen organischen Zusammenhang mit dem Drama und dienen an der Stelle, welche sie gegenwärtig einnehmen, nur dazu, die Handlung unnöthigerweise zu verschleppen. Der Leser brennt, wie Faust selber, vor Angst und Besorgniß um Gretchens Schicksal, und er ist gar nicht in der Stimmung, auf eine bloß literarische Zerstreuung oder auf eine Schilderung der persönlichen Händel des Dichters zu hören.

Von dem Augenblick an, wo er den Blocksberg verläßt, ist die sittliche Krisis in Fausts Leben vorüber; er betritt nachgerade wieder den nach oben führenden Pfad und Mephisto's Gewalt über ihn nimmt hinfort stetig ab. Wenn es dem Teufel auch gelungen war, ihn in Laster und Elend zu stürzen, so ist er doch nicht im Stande gewesen, den innersten Kern des Wesens zu verderben. Fausts Gewissen ist noch immer wach, und Großmuth und Edelsinn machen sich noch immer in ihm geltend. Er ist von Gretchen geflohen, ohne daß er vielleicht ihre Lage kannte, nur um sein eigenes Leben zu retten; jetzt, sobald er ihr Unglück erfährt — nämlich daß sie wahnsinnig geworden, ihr und sein Kind getödtet hat, lange in der Welt herumgelaufen und endlich ins Gefängniß geworfen worden ist, — jetzt will er nicht länger mehr auf die selbstsüchtige Stimme der Klugheit hören, sondern verlangt zu ihr gebracht zu werden. Mephistopheles bemüht sich vergebens, seinen edelmüthigen Eifer zu zügeln, und erinnert ihn, daß an seinen Händen Blut klebt, daß über des Erschlagenen Stätte rächende Geister schweben und auf den wiederkehrenden Mörder lauern.

Auf Fausts flehentliche Bitten und Anrufungen voll Todesangst erwidert er mit eisiger Ruhe: „Sie ist die erste nicht.“ Ihm, der von der Zeiten Anbeginn an so viele Millionen Menschenleben hat Schiffbruch leiden und in unabwendbares Verderben stürzen sehen, erscheint diese wilde Verzweiflung über den Untergang eines einzelnen unbedeutenden Lebens als schwächlich und unbegreiflich. „Warum machst du Gemeinschaft mit uns, wenn du sie nicht durchführen kannst?“ fragt er Faust; „willst fliegen und bist vorm Schwindel nicht sicher? Der schwerbedrängte Sterbliche vermag mit Fluchen und eitlen Verwünschungen zu antworten. Er ruft den Erdgeist an, welcher ihm zu erscheinen würdigte und der sein Herz kenne und seine Seele“ (abermals eine Spur des ersten aufgegebenen Plans), und beschwört ihn, Mephisto wieder in seine ursprüngliche Hundsgestalt zu verwandeln, in welcher er sich zuerst an den harmlosen Wanderer angeschlossen hatte; er beschwört den „großen herrlichen Geist“, ihn von diesem Schandgesellen zu befreien, der sich am Schaden weidet und am Verderben leht.“

Es läßt sich nicht läugnen, daß von einem weltlichen Gesichtspunkt aus in Mephistopheles' geringschätzigen Vorwürfen einiger Schein von Gerechtigkeit liegt, und auf Fausts Seite mag wahrscheinlich auch ein undeutliches Gefühl davon vorhanden sein, welches ihn zu diesen heftigen Ausbrüchen von Ingrimm und Verzweiflung treibt. Das Netz, worein er mit offenen Augen gesprungen ist, hat sich um ihn zusammengezogen, und er ist nun außer Stande sich daraus zu befreien. Allerdings hat er sich damals auf dem Spaziergange vor dem Stadthore mit Wagner die Schwingen eines Vogels gewünscht, um der Sonne nach und immer nach zu streben; er hat die Geister in der Luft, „die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,“ aufgefördert ihn hinwegzuführen „zu neuem buntem Leben.“ Einer der Geister hat dieser Aufforderung gehorcht und Faust ist

nun in seiner Gewalt. Er hatte ungeduldig sich in das enge Loos gewöhnlicher Sterblichen gefügt, er hat sich sehnsüchtig gewünscht, durch das Leben hinzufliegen, dessen Süßigkeiten zu genießen und eben so auch dessen Leid und Mühsale zu theilen, allein er hat es verschmäht, sich durch die Pflichten binden zu lassen, welche aus den gewöhnlichen Beziehungen der Menschen unter einander erwachsen. Er hat „verflucht, was als Besitz uns schmeichelt, als Weib und Kind, als Knecht und Pflug“. Damit nun — so disputirt Mephisto — dieser Weg möglich werde, nach welchem Faust sich so glühend gesehnt hat, ist es vor allem nothwendig, daß er sich selbst von der Schwäche lossage, menschliche Gemüthsbewegungen zu haben, er müsse fortan sogleich sich alles Mitleids und aller Liebe ent schlagen, weil diese Empfindungen ihn an den engen Wirkungskreis fetten würden, welchen seine stolze Seele verachtet hatte. Dieser Schluß klingt sicher plausibel genug, allein es hat damit im Grunde auch seinen Haken, wie Gretchen von dem Glaubensbekenntniß ihres Geliebten meint. Ein besserer und, von einem ethischen Gesichtspunkt aus, gesünderer Schluß würde der sein: Wenn die Erfüllung deines Wunsches das Opfer alles dessen, was in dir das Beste und Edelste ist, mit sich führt, dann ist der Wunsch selbst ein falscher und unberechtigter. Wenn Faust nicht selbst sogleich auf diesen letztern Schluß kommt, so rührt dies nur daher, daß sein Geist zu sehr in seinen Gram vertieft ist, um irgend welche logischen Schlüsse aus dem Ergebniß seines Handelns, seiner Aufführung zu ziehen. Der zweite Theil der Dichtung beweist jedoch, daß die Lehre dieser gesammten Schuld und dieser Leiden und Verzweiflung nicht an ihm verloren gegangen ist. Im gegenwärtigen Augenblicke vermag er nur seinem bis zum Ersticken übervollen Herzen in leidenschaftlichen Vorwürfen Luft zu machen; die grausame Theilnahmslosigkeit seines Gefährten regt ihn auf, empört ihn und liefert ihm eine gute Entschuldigung,

um diesem die ganze Last der Verantwortlichkeit für all das Unglück aufzubürden, welches ihn und die Geliebte ereilt hat. Und dies ist gewiß ganz möglich und im vorliegenden Falle zu entschuldigen. Was kümmern ihn kalte Vernunft und Logik, ja was kümmert ihn das Leben selbst, wenn seine Geliebte der fühllosen Hand der menschlichen Gerechtigkeit und Rechtspflege überantwortet ist und wenn ihrer schon am morgenden Tage die Vollziehung des Urtheils harret! Wie der Teufel daher sieht, daß er ihn nicht mehr länger zurückhalten kann und überdies weiß, daß, wenn er nicht nachgibt, ihr Vertrag nicht mehr bindend ist, so willigt er widerstrebend ein, ihn nach Gretchens Kerker zu bringen und diese von den Folgen ihrer gemeinsamen Schuld zu erretten.

Die Prosa-Form dieser Scene („Trüber Tag; Feld“) contrastirt auffallend und kaum in günstiger Weise mit der wundervollen rhythmischen Vollendung des übrigen Drama. Man ist versucht, Bayard Taylors Vermuthung für richtig zu halten, daß Goethe diese Scene nur darum endlich im Jahre 1803 eines Morgens in ihrer gegenwärtigen Gestalt Riemer in die Feder dictirte, nachdem er verschiedene erfolglose Versuche gemacht hatte, sie mit dem Rest des Drama's in metrischen Einklang zu bringen. In den Paralipomena sind noch verschiedene Entwürfe zu finden, um diese Lücke zwischen der Walpurgisnacht und der Kerker-scene auszufüllen; aber sie wurden sämmtlich verworfen, wahrscheinlich weil Goethe fühlte, daß eine rasche Entwicklung der Handlung gegen den Schluß hin von der höchsten Wichtigkeit sei, selbst wenn sie ein kleines Opfer an Wahrscheinlichkeit erheischte. Die bloß äußerliche Wahrscheinlichkeit erachtete Goethe ohnedem stets als untergeordnet und von geringer Bedeutung, und über die Aristotelischen Einheiten setzte er sich königlich hinweg. Hätte er Rechenschaft über die Zeit geben sollen, welche zwischen der Walpurgisnacht (die, nach dem Texte, zwei Tage nach Valentins Er-

mordung stattfand) und der Schlussscene verstrich, so würde er genöthigt gewesen sein, Gretchen noch länger aus dem Gesichtskreis zu halten, und das crescendo an Spannung und das accelerando der Bewegung, welche zu den Haupterfordernissen und Grundgesetzen des Drama gehören, würde verloren gegangen sein. Gretchen hat ein Kind geboren und es umgebracht; sie ist als Bettlerin von Hause weggelaufen und lange umhergeirrt; sie ist ergriffen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt worden — eine Reihe von gewichtigen Ereignissen, welche kaum in geringerer Frist als einem Monat vorgefallen sein konnten. Faust andererseits, erschreckt von der gespenstischen Erscheinung und beunruhigt von der Reue und Gewissenspein, die ihn verfolgt, eilt vom Brocken hinweg und beschließt, nachdem er von Mephistopheles erfahren, daß Gretchens Leben in Gefahr ist, sie zu befreien. Wir müssen daraus natürlich den Schluß ziehen, daß sein ungestümer Gram keine Zögerung ertragen kann und daß er sogleich ausbricht, um sein Vorhaben auszuführen, und mit Mephisto's Zauberpferden konnte die Reise keine lange sein. Hieraus ist leicht zu ersehen, daß hier in Betreff der Zeit ein greller Widerspruch vorhanden ist, und jeder Leser wird, falls er nicht irgend eine neue Lösung der Schwierigkeit zu finden vermag, sich mit der vorliegenden Gestalt so gut wie möglich abfinden müssen. Die Darstellung eines Drama's ist übrigens an sich selbst schon eine Appellation an die Einbildungskraft; sie kann nicht mit der strengen Logik von Zeit und Raum bemessen werden. Auf diese Weise nimmt die Handlung im „Faust“ von dem eröffnenden Monolog bis zu der Schlussscene des ersten Theils einen Zeitraum von etwas mehr als einem Jahr ein, während sie auf der Bühne nur drei bis vier Stunden umfaßt; und dennoch ist für den Zuschauer die Illusion vollständig, und dessen Phantasie nimmt keinen Anstoß an scheinbaren Unwahrscheinlichkeiten. Die Einbildungskraft, welche sich im Theater so

hoch über die Gesetze der Zeit erhebt, braucht sich also gewiß durch den so eben nachgewiesenen Widerspruch nicht irre machen zu lassen. —

Die nun folgenden sechs ungereimten Zeilen der nächsten Scene führen Faust und Mephisto vor, wie sie auf ihren schwarzen Zauberpferden durch die Lüfte daherbrausen. Sie kommen am „Rabenstein“, der Hinrichtungsstätte vorüber, wo, nach der alten deutschen Ueberlieferung, die Hexen sich am Vorabend der blutigen Verbüßung eines Verbrechens versammeln. Faust sieht sie unter seltsamen Bewegungen um den erhöhten Richtblock schweben und fragt schauernd, was sie thun. Alle Schrecken und Schauder, mit welchen die abergläubische Einbildungskraft des Mittelalters den Rabenstein umgab, überwältigen ihn und er eilt vorbei und weiter, damit er nicht zu spät komme, um dem Scharfrichter sein Opfer abzujaßen. Die gedrungene Kürze des Dialogs gibt dem Leser einen lebhaften Begriff von ihrer Eile, und von der Plötzlichkeit, womit die entsetzliche Erscheinung vor ihnen auftaucht und wieder verschwindet.

Sie erreichen endlich den Kerker; Mephisto versenkt den Kerkermeister in tiefen Schlaf, bemächtigt sich der Schlüssel und gibt sie Faust. Die Anfangszeilen der Scene schlagen sogleich deren Grundton an: —

„Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.“

Er hat das Ziel erreicht, nach welchem er sich sehnte, er hat alle Freude und alles Leid seines Geschlechts auf sich genommen. Allein wie verschieden ist die rechte Wirklichkeit des Duldens und Kummers von dem bloßen theoretischen Vorgefühl oder der Vorstellung von demselben in dem Gehirn des Philosophen! Was hat er erreicht durch seine leichtfertigen ruchlosen Experimente mit menschlichen Gemüthsbewegungen, durch seine Bemühungen, die allgemeine Erfahrung der ganzen Race in sich selbst zu umfassen? Er hat das einzige Leben, welches ihm theuer

war, zu Grunde gerichtet. Er hat, in der That, eine Empfindung gewonnen, welche seine sinnreiche, erfinderische Phantasie nicht erwartet und geahnt hatte, denn er hat, in diesem Sinne, niemals gewußt, was es heißt, der Verderber eines Menschenlebens sein. Das fürchterliche Bewußtsein seiner Schuld heftet seinen Fuß an der schwer vergitterten und verriegelten Kerkerthüre zögernd an die Stelle, denn drinnen hört er das arme wahnsinnige Mädchen singen: —

„Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich gefressen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein'
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldbögelein;
Fliege fort, fliege fort!“

Das furchtbar Unzusammenhängende und nicht hieher Passende der Ballade verursacht dem Leser ein gewisses Grausen. Wie nun Faust die Thür aufschließt und den Kerker betritt, hält Gretchen ihn irrthümlich für den Fenster; der ganze Schauder vor dem Tode erfaßt sie; sie verbirgt ihr Angesicht auf dem Strohlager, wirft sich ihm zu Füßen und fleht ihn um Schonung ihres Lebens: —

„Bist du ein Mensch, so fühle meine Noth!“

und mit ergreifender Einfalt schickt sie sich an, ihm das zu erzählen, was er leider nur allzuwohl weiß: —

„Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben,
Nah war der Freund, nun ist er weit;
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein' Tage nicht gesehen!“

Sie hat kein Wort des Vorwurfs, des Tadel's für ihn, welcher doch die Ursache ihres Glends ist; einst war er nah, sagt sie, jetzt ist er fern. Dann folgen in wirrer Reihenfolge die Gedanken an ihre Hochzeit — an den Kranz, welcher zerrissen, an die Blumen, welche zerstreut sind, — und an ihr Kind, welches sie die ganze Nacht geherzt zu haben wähnt. Faust, von Gram und Jammer niedergebeugt, vermag nicht länger auf ihre unschuldigen Rasereien zu hören, wirft sich vor ihr nieder und ruft: —

„Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtschaft aufzuschließen.“

Gleichwohl aber vermag sie ihn nicht zu erkennen, sondern wähnt, der Richter wolle mit ihr beten, — sie wirft sich selber an seiner Seite auf die Kniee und ruft die Heiligen um Hilfe an; dann steigen die entsetzlichen Visionen, welche ihr aufgeregter Geist in dieser Kerkereinsamkeit groß gezogen hat, bis dieselben ihr die Vernunft verwirrten, abermals vor ihrer Einbildungskraft auf: —

„Sieh! unter diesen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böse,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöse!“

In seiner Herzensangst vergißt Faust nun alle Erwägungen der Klugheit, ruft sie laut beim Namen und der Klang der lieben vertrauten Stimme erweckt in ihr vorübergehend die schlummernde Vernunft. In freudiger Aufregung springt sie auf, die Ketten, welche Faust aufgeschlossen hat, fallen von ihren Gliedern, und sie erfaßt ihn fest in inniger Umarmung. Und bei der Berührung seiner Hand und beim Klang der befreundeten Stimme schwindet die tragische Wirklichkeit des Augenblicks. Wie könnte der Kummer gedeihen, so lange er ihr nahe wäre? In einem lebendigen Rückblick überschaut sie wieder die glücklichen

Scenen ihres vergangenen Lebens und verweilt lieb voll bei der Erinnerung an jede einzelne derselben: —

„Schon ist die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum ersten Male sah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.“

Welch einen wundervollen Einblick gewähren uns diese Zeilen in die kindliche vertrauensvolle Seele Gretchens! Diese vollständige Hingabe an die Gemüthsbewegung des Augenblicks, gleichviel sei diese Schmerz oder Freude, ist mir charakteristisch für Kinder und schlichte kindliche Seelen; und der plötzliche Uebergang von dem einen Extrem der Aufregung zu dem ganz entgegengesetzten bewegt das Gemüth gewaltig durch seine großartige Einfachheit und sein Pathos.

Allein Faust ist jetzt nicht im Stande, an Glück zu denken; er kann nicht in ihrer Umarmung zögernd verweilen, ihre zärtlichen Liebkosungen nicht erwidern; er kann sie nur an die Gefahr erinnern, welche ihnen beiden droht, und sie zur Flucht drängen. Seine anscheinende Kälte schmerzt sie jedoch bitterlich; er will sie nicht mehr küssen; er hat das Küssen verlernt, während er sie doch früher küßte, als wollt' er sie ersticken: —

„O weh! deine Rippen sind kalt,
Sind stumm.
Wo ist dein Lieben,
Gelieben?
Wer brachte mich drum?“

worauf er sie statt aller Antwort nur erneuert flehentlich bittet zu fliehen: —

„Komm! Folge mir! Liebchen, fasse Muth!
Ich herze dich mit tausendfacher Glut;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dies!“

Allein die Aussicht auf Flucht erweckt in ihr nun wieder das Bewußtsein ihrer Schuld, welche die Freude über

seine Anwesenheit sie vergessen gemacht hatte. Die peinlichen Visionen kehren zurück, ihre Gedanken irren in hoffnungsloser Verwirrung durcheinander, und ihr Verstand wird wieder verdunkelt und umnebelt: —

„Gib deine Hand! Es ist kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach, aber sie ist feucht!
Wische sie ab! Wie mich bäucht,
Ist Blut dran.
Ach Gott! Was hast du gethan!
Stecke den Degen ein,
Ich bitte dich drum!“

Und wie nun ihr Geist fortfährt, auf den Bildern zu verweilen, welche vor ihr aufsteigen, so wird ihre Vision gespannter und intensiver und sie treibt hoffnungslos auf einem Meer der wildesten Hirngespinnste hin und her. Sie sieht ihr Kind im Wasser zappeln, sieht es untersinken und sich wieder an die Oberfläche erheben, und sie fordert ihn laut auf, es zu retten. Allein die höchste Höhe des Grauens und Entsetzens wird erreicht, als sie mit einer zauberhaften realistischen Energie sich an der Mutter Tod erinnert: —

„Wären wir nur den Berg vorbei!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein,
Es faßt mich kalt beim Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein,
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, sie nickt nicht, der Kopf ist ihr schwer,
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr.
Sie schlief, damit wir uns freuten,
Es waren glückliche Zeiten!“

Welch ein ergreifender grausenerregender Realismus liegt in diesem Bilde der Mutter, die auf einem Steine sitzt und immer mit dem Kopfe wackelt!

Weil er nun all sein Bitten und Flehn vergeblich findet, beschließt Faust endlich, Gretchen mit Gewalt hinwegzuschleppen; allein sie sträubt sich dagegen und widersteht

mit der Kraft der Verzweiflung. Inmitten der Finsterniß, die sich über ihre Seele gelagert hat, hegt sie noch immer eine undeutliche aber nichts desto weniger unerschütterliche Ueberzeugung, daß die Strafe, welche ihrer warte, nur eine Buße und Sühne ihrer Verbrechen sei. Es gebe, sagt sie sich, auf Erden keine Hoffnung mehr, warum sollte sie fliehen? Man würde sie ja doch finden und in ihren Kerker zurückschleppen. Das Leben, welches er ihr anbietet, würde schlimmer sein als Tod, denn wie vermöchte sie liebend an der Seite des Mannes zu weilen, welcher der Genosse und die Ursache ihrer Schuld gewesen ist? und dann: —

„Es ist so elend, Betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!“

Indem sie so den rettenden Arm zurückstößt, welcher nach ihr ausgestreckt wird, indem sie durch eine freiwillige aber halb bewußtlose Handlung die Buße wählt, welche sie — sogar nach dem grausamen blutigen Strafgesetz ihrer Zeiten — nur halb verdient hat, macht sie ihren Tod zu keiner Wiedervergeltung mehr, welche ihr von außen aufgezwungen wird, sondern zu einer freien und heroischen Selbstaufopferung. Dieser freiwillige Tod erhebt sie auf diese Weise, inmitten ihres Wahnwizes und ihrer Sünde, zu einer sittlichen Höhe, welche die Versicherung von oben am Schlusse, daß Gretchen gerettet sei, wie eine natürliche Bestätigung unserer eigenen Ueberzeugung erscheinen läßt, daß ihre Schuld niemals den innersten Kern ihres Wesens ergriffen habe, — daß sie im Herzen noch immer gut und rein und unschuldig gewesen sei. Allein ist die That, wenn einmal begangen, ohne Rücksicht auf die Beweggründe, welche dazu getrieben haben und sie veranlaßt haben mögen, eine unerbittliche Thatsache, welche nicht hinweggeläugnet, nicht übergangen werden kann, — ein Vergehen gegen die sittliche Ordnung der Gesellschaft, welche die

Gesellschaft, so wie sie nun einmal besteht, ahnden muß. Und durch alle diese Verirrungen ihrer Gedanken hindurch macht dieses tief eingewurzelte Bewußtsein sich fortwährend geltend, daß es für sie doch keine Ruhe und keinen Frieden mehr auf Erden gebe, selbst wenn sie auch im Stande wäre dem Arm der irdischen Strafgerichtigkeit zu entfliehen. In ihrem kindlichen Glauben besitzt sie überdies eine Quelle des Trostes, welche Faust versagt ist; sie ergibt sich vertrauensvoll in das Gericht Gottes und fleht ihn nur um Hilfe und Führung an: —

„Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel, ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.“

Mephisto, welcher eingetreten ist um zu mahnen, daß der Morgen aufdämmert, fällt über sie den strengen Wahrspruch: „Sie ist gerichtet!“ allein eine Engelsstimme von oben gibt dagegen die Versicherung, sie sei gerettet! In herrischem Tone befiehlt er nun Faust ihm zu folgen, allein während er verschwindet, hört man noch Gretchen von innen mit verhallender ängstlicher Stimme rufen: „Heinrich! Heinrich!“ Und hiermit schließt der erste Theil der Tragödie. Das unglückliche Mädchen, welchem soeben sein letzter Erdentag anbricht, ist noch immer voll zärtlicher Besorgniß um den Mann, welcher sein Verderben herbeigeführt hat, den es aber unwandelbar und ohne Aufhören lieben muß. Ihr ängstlicher Ruf voll Mitgefühl erweitert sich, wie Wischer so treffend bemerkt, gleichsam zu der Stimme des ungeheuren Unsichtbaren der zahllosen mitfühlenden Menschenherzen draußen; er wird ein Symbol der vielen ängstlichen Fragen, mit welchen wir dem schuldbelasteten Manne in seinen ungeheuren wichtigen Wirkungskreis, in die neue Laufbahn folgen, welche sich vor ihm aufzuthun anhebt. Der Gesang der Engel am Schluß

des zweiten Theils wird auf diese Weise doppelt wahr, „daß die Liebe von oben ihm immer folgte.“*)

*) Anschließend an die schönen Gedanken, womit der Kommentator die Erklärung der Kerkerscene durchgeführt hat, möchten wir an dieser Stelle auch noch hinweisen auf den meisterhaft vollendeten, mustergiltigen dramatischen Aufbau dieser Scene. Es gibt, wie schon Rosenkranz, Kreyßig, Bischer und Runo Fischer am geeigneten Orte hervorgehoben haben, vielleicht in der ganzen tragischen Dichtung aller Zeiten keine andere Stelle mehr, welche sich an dramatischer Kraft und Spannung mit der ganzen Kerkerscene messen kann. Hier ist kein Wort zu wenig und kein Wort zu viel, alles ist Handlung und Leben, alles von einer Klarheit und Wirkung, von einer Mark und Bein durchschütternden Wahrheit und Realistik, welche kein Shakespeare und kein Calderon übertroffen haben! Ann. d. Bearb.

F a u s t.

Zweiter Theil.

1.

Es liegt nicht in meiner Absicht, auf irgend eine detaillirte Exposition des zweiten Theils von „Faust“ einzugehen, sondern ich gedenke nur, so weit ich es zu thun im Stande bin, in großen, umfassenden Umrissen die Entwicklung und den organischen Zusammenhang der Ideen nachzuweisen, welche unter seiner verwirrenden Masse von Masken und dunklen Allegorien pulsiren und glühen.

„Faust“ ist kein gewöhnliches Drama, ward wahrscheinlich von seinem Verfasser niemals zur Bühnendarstellung bestimmt und kann daher auch nicht nach den gewöhnlichen Regeln der dramatischen Kunst beurtheilt werden. So oft ich auch den „Faust“ lese, so macht er mir doch immer den Eindruck, als sei er in diesem Augenblick so eben frisch aus seines Schöpfers Hand hervorgegangen. Es wird für mich ewig eine Art Offenbarung bleiben, eine unerschöpflich universale Enthüllung, welche jeder neuen Generation neue Probleme und immer neue Vorräthe von gewaltigen und tiefen Wahrheiten darbietet. Es ist im tiefsten innersten Sinne die Epitome, der Auszug und Inbegriff, das edelste Ergebniß eines großartigen und edlen Lebens. Es ist ein gewaltiges Werk, weil sein Verfasser ein gewaltiger Mensch war. Er war (wie zu behaupten ich kein Bedenken trage), das vollkommenste, von der ganzen Geschichte aufzuweisende Beispiel von einem Menschen, welcher zur vollen Reife und Statur intellectueller Mannhaftigkeit her-

anwuchs. Und dieses volle ausgereifte Mannesalter und den Proceß, durch welchen dasselbe erreicht werden kann, hat Goethe in so weit, als es überhaupt einer Uebersetzung fähig war, im Faust bildlich dargestellt und in Worte übertragen, in unsere Sprache übersetzt. Wer daher Goethe nur nach dem kleinlichen socialen Maßstab seines eigenen engbegrenzten Lebens zu beurtheilen vermag, der wird sich vergebens bemühen, den Faust zu begreifen, denn es ist Goethe's warmes ungestümes Lebensblut, welches in Faust's Adern fließt. Ein großer Mensch kann nur mit großartigem weitem Maßstabe beurtheilt werden; man kann einen Berg nicht mit einem Ellenstab messen, sondern bedarf eines Barometers. „Der Grundgedanke und die treibende Kraft seines ganzen Lebens,“ sagt Hettner*) von Goethe, war „das Verlangen nach voller und ungetrübter Entfaltung und Bethätigung der vollen und ganzen Menschennatur, das Ideal reinen und freien Menschenthums auf dem Grunde vollendeter harmonischer Bildung.“ Und die Möglichkeiten seines Daseins waren großartig und mannigfaltig. Daher die riesigen Verhältnisse des Drama's, seine titanische Stärke, das Ungeheure seiner Tragweite und seines Gesichtskreises, sein hoch- und weitherziger Idealismus, seine wunderbare Universalität, welche beinahe jede nur erdenkliche Lage und Schicht des Menschenlebens näher oder entfernter berührte. Die deutschen Literaturhistoriker nennen daher den Faust mit Vorliebe ein Weltedpos, und der Name ist nicht unpassend. Das unbändige Titanenthum von Goethe's Jugend (welches er in seinem „Prometheus“ und „Götz von Berlichingen“ verewigt hat), der allmähliche Reifungsprozeß, welcher ihn nach seiner Rückkehr aus Italien lehrte, seine Thatkraft und Bestrebungen auf vernünftigeren und erreichbarere Ziele zu richten, sein lebenslanges

*) Herm. Hettner, Goethe und Schiller, erste Abtheilung. S. 7. ffg.

Streben nach einer besseren und vollständigeren Mannesreise und Mannhaftigkeit, die weitschauende und scharfblickende Weisheit seines hohen Alters — diese alle sind als lebendige, organische Elemente sämmtlich in den „Faust“ übergegangen. Das Drama ist daher, trotz all seines bruchstückartigen Aussehens, eine vollständige organische Einheit ganz in demselben Grade wie des Verfassers eigenes Leben eine solche war. Ihm selbst jedoch konnte es, so lange er selbst noch am Leben war, als eine solche nie erscheinen, und darum erscheint uns sein eigener Urtheilsspruch, daß es für immer ein Fragment bleiben müsse, eben so natürlich als bedeutsam. Betrachten wir das Werk von unserem heutigen Gesichtspunkte aus, so erscheint es uns als höchst angemessen, daß Goethe dasselbe nur wenige Monate vor seinem Lebensende vollendet und erst nach seinem Tode hatte erscheinen lassen. Eckermann erzählt uns ja, daß Goethe bei Gelegenheit des Versiegeln und Zurücklegens des Packets, welches die Handschrift zum zweiten Theil des „Faust“ enthielt, geäußert habe: er müsse sein Leben forthin nur als ein Geschenk betrachten, denn es sei nur in der That von geringer Bedeutung, was er noch leisten werde.

Verschiedene Kommentatoren haben die Richtigkeit von Goethe's Angabe angezweifelt, daß die Idee der Dichtung schon in dem Augenblick, wo sie in ihm austauchte, den allgemeinen Gesichtskreis und Umriss des vollendeten Werkes, wie wir es nun vor uns sehen, angenommen habe. Mir erscheint jene Angabe keineswegs unglaubhaft. Es findet sich auch, so weit ich es zu beurtheilen im Stande bin, in Goethe's ganzem umfangreichem Briefwechsel keine einzige Stelle, welche dagegen sprechen würde. Die Dichtung erlitt mancherlei Veränderungen mit dem Wandel seines künstlerischen Glaubensbekenntnisses, und die Einzelheiten der Ausführung wurden fortwährender Kritik unterworfen; allein es erscheint mir kaum glaublich, daß der zweite Theil des „Faust“ nur ein Nachgedanke, ein

späterer Einfall, ein zufälliger Anhang war, welchen Goethe dem lebenden Körper seiner ersten Conception nur angefügt habe, um gewisse künstlerische Ueberzeugungen, welche sich seit der Heimkehr aus Italien seiner bemächtigt hatten, in Umlauf zu bringen. Eine derartige Annahme würde nothgedrungen zu einer Schlußfolgerung führen, welcher gewiß kein eifriger Goethe-Leser im Ernste beipflichten würde: nämlich, daß er die Absicht gehabt habe, Faust dem Teufel zu übergeben und dessen sämtliche edle Bestrebungen in seinem moralischen Ruin endigen zu lassen. Schon zu der Zeit, wo das Vorspiel im Himmel geschrieben wurde (um 1797), konnte Goethe nicht mehr im Zweifel darüber sein, was für ein Endschicksal er seinem Helden geben würde. Faust war, wie wir gesehen haben, zum Typus des ganzen Menschengeschlechts ausersehen, und Goethe konnte unmöglich den Wunsch gehegt haben, im Voraus anzudeuten, daß das ganze Geschlecht in moralischem Bankerutt enden müsse. Der Herr hatte ja in der besagten Scene sogar den Glauben ausgesprochen, Faust werde, gestärkt und geläutert durch die Ueberwindung der Versuchungen, welche Mephistopheles ihm in den Weg lege, sich zu einem höheren geistigen Standpunkte erheben. Mephisto sollte auf diese Weise indirect das Mittel werden, ihm Gutes zu thun; er mußte als Teufel schaffen; allein ihn seine Wette mit dem Herrn gewinnen zu lassen, würde von des Verfassers Seite einen Grad von Pessimismus angezeigt haben, welcher eines Arthur Schopenhauer und Eduard von Hartmann würdig, allein mit dem Geist und den Begriffen von Goethe's Philosophie durchaus nicht übereinstimmend gewesen wäre. Ueberdies würden — und dies zeugt unmittelbar für unsern vorliegenden Zweck — die ganze Fabel und Tendenz des ersten Theils in diesem Falle ganz anders angelegt worden sein; Mephisto's Charakter würde nicht mit solchen verhängnißvollen Beschränkungen gezeichnet worden und Fausts geistige Ueberlegenheit über ihn,

an vielen Stellen, nicht mit solcher augenfälligen Anschaulichkeit hervorgetreten sein.

Wir dürfen also füglich annehmen, daß der zweite Theil ein eben so wesentlicher Theil der ganzen Dichtung ist, wie der erste, denn außerdem würde der Schluß des ersten Theils, welcher Faust der Macht seines Feindes überweist, irre leiten und mit dem weitherzigen, freisinnigen Geiste von Goethe's Leben in Widerspruch stehen. Wir mögen Einwendungen gegen mancherlei Dinge darin machen; wir mögen eine Anzahl Einzelheiten als mehr oder weniger übereinstimmend mit der allgemeinen Tendenz des Werkes anfechten und kritisiren; allein die Idee an sich ist ihrem Gesichtskreis und ihrer Tragweite nach so ungeheuer, in ihrem anregenden und deutungsvollen Gehalt so unendlich, daß sie nur aus einer großartigen und wunderbar entwickelten Geisteskraft entsprungen sein konnte. Ich muß unwillkürlich mich dem Gedanken hingeben, daß auch dasjenige, was wir für Irrthümer anzusehen geneigt sind, einen innern Werth hat und mit gebührender Ehrfurcht behandelt werden sollte, denn in Goethe's Leben gibt es nichts Unbedeutendes und Werthloses.

In Emersons „Representative Men“ findet sich folgende Stelle, welche eine directe Beziehung auf das Verhältniß des ersten Theils des „Faust“ zum zweiten hat: „In jedem Hause, im Herzen eines jeden Mädchens oder Knaben, in der Seele des hochfliegenden Heiligen, findet sich dieser Abgrund zwischen dem größten Versprechen idealer Kraft und der armseligen Erfahrung. Die ausdehnungsfähige Wahrheit kommt uns zu Hilfe. Der Mensch behilft sich mittelst größerer Verallgemeinerungen.“ Faust hatte diesen Abgrund zu überbrücken gehofft und hofft es noch. Er sehnte sich nach dem Augenblick, zu dem er sagen konnte: „Verweile noch, du bist so schön,“ nach dem Augenblicke, wo das ideale Streben und die wirkliche Erfahrung absolut eins sein würden. Er hatte gewünscht, sich über die

Alleinstellung seiner eigenen Individualität erheben zu können, oder (wie Vischer es ausdrückt) sein individuelles Ich in das Ich des Weltalls auszudehnen. Es ist im Grunde das alte Problem einer unendlichen Seele, welche sich wundreibt an den Kerkergittern ihrer endlichen beschränkten Körperlichkeit. Zwischen diesen beiden sich gegenüberstehenden feindlichen Gewalten ist keine Versöhnung möglich; die lahme, anspruchlose, auf alles Streben verzichtende Ergebung der Alltags-Menschheit ist keine Versöhnung, sondern nur ein Kompromiß, ein Vergleich. Fausts Feuergeist war außer Stande, sich a priori in die Erfahrung der Vergangenheit zu ergeben, welche lehrt, daß es dem weisen Manne geziemt, diesen Vergleich anzunehmen und ihm die beste Seite abzugewinnen; für ihn war dies eine Umgehung des Problems, keine Lösung desselben. Er muß selber den Becher menschlichen Elends bis zur Hefe leeren, bevor er wissen kann, wie derselbe schmeckt; in einer stürmischen leidenschaftlichen Laufbahn muß er an sich selber die bittere Erfahrung des ganzen Geschlechts wiederholen und dessen Lehre von Neuem lernen. Die Lehre bleibt jedoch immer dieselbe; der Augenblick unumschränkter Glückseligkeit ist noch so fern als jemals, und nur der Schmerz und die Reue bleiben am Leben. Trotzdem ist Faust nun weiser als er war; er ist in der Tiefe seines eigenen Wesens überzeugt, daß zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen keine Beziehung, kein Verhältniß stattfinden kann; daß das Endliche, selbst durch eine unaufhörliche Entwicklung, nicht zum Unendlichen anzuwachsen vermag, daß beide durch trennende Stufen geschieden werden. Da er aber seiner Kraft und Stärke sich bewußt ist, so entmuthigt ihn dies nicht; er fühlt sich zwar gezwungen, den Kompromiß anzunehmen, allein er ist entschlossen, demselben auch den letzten Schatten von Vortheil abzurufen, welcher ihm noch erreichbar ist. Er hat gelernt seine Bestrebungen auf das Erreichbare zu beschränken, allein er ist entschlossen, durch eine energische Anwendung aller seiner Kräfte zu ermitteln,

2
1

wie Vieles und wie Großes für den Menschen erreichbar ist. Mit diesem Entschluß tritt er nun in den weiteren Lebenskreis ein, in welchen, dem geschlossenen Pakt gemäß, Mephistopheles ihn einführen sollte:

„Wir sehn die kleine, dann die große Welt.“

2.

Die eröffnende Scene des zweiten Theils führt uns Faust vor, wie er, auf blumigen Rasen gebettet, sich unruhig hin und her wirft und vergebens den Schlaf sucht. Viele Jahre sind seit Gretchens Tode verflossen, und die heilenden Einflüsse von Zeit und Natur, äußerlich sinnbildlich dargestellt durch eine Schaar lustiger kleiner Elfen, welche ihn umschweben und durch ihren Gesang in den Schlaf zu lullen versuchen, haben ihm zwar nicht die Erinnerung an seine Schuld, aber die vergeblichen lähmenden Gewissensbisse, welche ihn so lange spukhaft verfolgten, einigermaßen verwischt. Eine wunderschöne Landschaft umgibt ihn; die frische stärkende Luft der ersten Morgenfrühe weht ihm ins Gesicht. Mit dem nahenden Tagesanbruch verschwinden die Geister; Faust ermuntert sich und begrüßt den werdenden Tag mit den Worten:

„Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Aether'sche Dämm' rung milde zu begrüßen,
Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig,
Und athmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.“ —

Wir athmen hier in einer neuen Atmosphäre. Anstatt sich einem nutz- und thatlosen reuevollen Bedauern des unwiderruflich und unwandelbar Geschehenen hinzugeben, wird Faust hier von einem mannhaften Entschlusse durchglüht, nach des Daseins höchsten und edelsten Dingen zu streben. Er fühlt, daß die einzig wirksame Buße seiner

Sünde in einer Hingabe an bessere und würdigere Ziele für die Zukunft liegt, — nicht in Empfindungen des Bedauerns, sondern in einer werththätigen Reue:

„Säume nicht, dich zu erdreisten,
Wenn die Menge zaudernd schweift;
Alles kann der Eble leisten,
Der versteht und rasch ergreift.“

Die unheilvolle Erfahrung des ersten Theils hat ihm gezeigt, daß das Glück nicht in gehorsamer Hingabe an die selbstsüchtigen Triebe der Leidenschaft zu finden ist. Wo aber ist alsdann das Glück zu finden? Der nächstliegende Schluß, die nächste „umfassendere Verallgemeinerung“ würde ihm nahe legen oder einflüstern, daß in der Hingabe an unsere edleren Triebe und Impulse, in der harmonischen Entwicklung aller Kräfte, womit die Natur uns ausgestattet hat, eine höhere Verheißung von Glück liege. Zu diesem Schlusse gelangt auch Faust. Wie Goethe selbst beginnt er seine neue und ausgedehntere Laufbahn mit der strebsamen Pflege der Bildung. Er hat einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan: er ist nicht mehr der Sklave seiner sinnlichen Natur, sondern ihr Gebieter. Er ist zwar immer noch ein Eudämoniker, aber von einem weit edlerem Typus, als er zuvor war. Sein Ziel ist zwar nicht das höchste, dessen ein Mensch fähig ist, allein doch immerhin ein gutes und würdiges; es entspricht genau und streng demjenigen Stadium der Entwicklung, welches er nun erreicht hat; allein wie das häufig — oder ich möchte sagen, immer — bei einem Menschen der Fall ist, welcher gewissenhaft an seiner eigenen Fortbildung und Verbesserung arbeitet, er wächst allmählich über sich hinaus, sein gemischter Beweggrund wird geläutert und sein Eudämonismus weicht einer hehren, erhabenen, uneigennütigen, selbstlosen Begeisterung für die Wohlfahrt seines Geschlechts.

Faust sehnt sich nach einem weiteren Kreise gemeinnütziger wohlthätiger Wirksamkeit und wird von Mephistopheles an

den kaiserlichen Hof geführt. Die wildeste Unordnung herrscht überall im ganzen Reiche. Der junge, kaum erst zur Thronfolge gelangte Kaiser lebt nur seinem Vergnügen und findet keinen Geschmack an den ernstesten Staatsgeschäften. Der Schatzmeister, der Kanzler, der Heermeister und all die anderen hohen Würdenträger des Reiches treten auf und schildern die hoffnungslose Lage ihrer betreffenden Geschäftskreise: der Schatz ist leer, das noch seiner Löhnung gewärtige Heer der Miethsoldaten steht im Begriffe aus einander zu laufen; die Gerichtshöfe sind bestechlich und käuflich; Raub, Plünderung und Gesetzlosigkeiten aller Art treiben offen ihr Unwesen — kurzum, das ganze Reich ist in einem Zustand vollständiger Auflösung. Hier ist Mephisto in seinem Element und bedient sich geschickt der allgemeinen Verwirrung, um seinen Einfluß geltend und fühlbar zu machen. Der Hofnarr ist so eben in bewußtlosem Zustande hinweggetragen worden und er hat sich geschickt in die erledigte Stelle eingedrängt. Der Monarch hat mit schlecht verhehlter Ungeduld die langathmigen Klagen und Beschwerden seiner Minister angehört und wendet sich nun scherzend an den neuen Hofnarren mit der Frage: „sag, weißt du, Narr, nicht auch noch eine Noth?“ Mephisto erwidert artig, er könne in des Kaisers erlauchter Gegenwart nichts als Glück fühlen, und nimmt in dem darauf folgenden Gespräch Veranlassung, eine Abhilfe für die finanzielle Noth vorzuschlagen. Er enthüllt dann einen sehr scharfsinnigen Plan zur Ausgabe von Papiergeld und bietet als Sicherheit dafür all die verborgenen Schätze an, welche nach dem Glauben des Mittelalters in der Erde vergraben liegen. Dieser Vorschlag wird freudig angenommen und es folgt ein kurzer trügerischer Wohlstand, welcher später (wie uns der vierte Act zeigt) das Reich abermals in erneuerte Anarchie und Verlegenheit stürzt.

Aufgebläht, stolz gemacht und entzückt von der anscheinenden Wiederkehr von Wohlstand und Gedeihen, ordnet der

Kaiser einen Fastnachts-Mummenschanz an, welcher in allegorischer Weise den Zustand der Gesellschaft und der Regierung veranschaulichen soll. Der seither unthätig gebliebene Faust übernimmt die Rolle des Plutus und will sinnbildlich das wirkliche Gedeihen, wie es sich auf Ordnung und die allmähliche stufenweise Entwicklung der Hilfsquellen des Landes gründe, veranschaulichen, im Gegensatz zu dem trügerischen Scheinwohlstand und vorgespiegelten Reichthum, welche Mephisto's unheilvoller Vorschlag hervorgerufen hat. Er beschwört das zerstörende Element des Feuers, welches erscheint und um ein Haar den Kaiser und sein Gefolge verzehrt. Goethe wollte wahrscheinlich hierdurch andeuten, daß Faust mit wirklicher staatsmännischer Einsicht das unvermeidliche Ergebnis des Finanzplanes voraussieht, dessen plötzlicher Erfolg den leichtsinnigen Monarchen und seine Rätthe verblendet hat.

Nachdem der Kaiser einen Beweis von Fausts Macht gesehen hat, verlangt er von ihm, er solle die Schatten des Paris und der trojanischen Helena herausbeschwören. Faust theilt dem Mephistopheles des Kaisers Befehl mit und bittet ihn um Beistand, allein der Teufel sieht sich zu dem Geständniß gezwungen, daß er über die heidnischen Geister keinerlei Macht besitzt. Als Geist der Verneinung hat er keine Sympathie für die lebenvolle ideale Schönheit der alten griechischen Bildung. Unter den grotesken, ungeheuerlichen Wahngewalten der Walpurgisnacht, unter den monströsen Schöpfungen der nordischen Einbildungskraft ist er zu Hause, aber seine Herrschaft erstreckt sich nicht auf das Gebiet der idealen Schönheit. Um jene Geister herauszubeschwören, sagt er, müsse Faust selber zu den „Müttern“ (den geheimen schöpferischen Kräften der Natur) hinabsteigen, dort allein werde er die Zauberkräft gewinnen, mittelst deren er Paris und Helena aus Licht des Tages bringen möge. Mit anderen Worten: das Gefühl für ideale Schönheit ist kein Ding, welches plötzlich erlangt werden kann; es ist nur

durch eine vertraute Kenntniß der eigensten geheimnißvollen Gesetze der Natur zu erlangen. Schönheit ist Ordnung, freiwillige Uebereinstimmung mit dem Gesetz. Faust muß selbst, ohne Mephisto's Führung, ins Herz der Natur hindurchdringen und durch wirkliche Betrachtung des Wirkens ihres ungeheuren schöpferischen Haushalts jenes Schönheitsgefühl erlangen, durch welches er dessen äußere Symbole heraufbeschwören soll. Diesem Rathe folgend, steigt Faust in die Region hinab, wo die „Mütter“ wohnen, und kehrt, Lorbeer gekrönt und begleitet von den unsterblichen Schatten, wieder zurück. Allein, berauscht von Entzücken und ganz außer sich beim Anblick der wunderbaren Harmonie von Helena's Wohlgestalt, stürzt er auf sie zu, um sie in seine Arme zu schließen, — da erfolgt eine furchtbare Explosion, die Geister gehen in Dunst auf und Faust stürzt bewußtlos zu Boden. Eine Verletzung des Gesetzes, ein plötzlicher Ausbruch der Leidenschaft wird niemals zur Erreichung des Ideals führen; es kann nur durch ein stufenweises ordentliches Wachsthum, durch eine harmonische Entwicklung aller Kräfte des Verstandes und des Herzens erlangt werden.

Wir müssen hier daran erinnern, daß dieses Hinuntersteigen zu den „Müttern“ und ebenso auch die anderen symbolischen Handlungen, welche Faust zugeschrieben werden, einen weit größern Zeitraum einnehmen, als wir beim Lesen dieser Allegorie oder bei dem Anschauen ihrer Aufführung auf der Bühne anzunehmen geneigt sind, denn lange Prozesse intellectuellen und geistigen Wachsthums könnten nicht dramatisch vorgelührt werden. Der einzige Weg, auf welchem der Dichter, unter gleichzeitiger Beibehaltung der dramatischen Form, dieselben dem Leser verständlich zu machen vermochte, bestand darin, daß er sich der Allegorie bediente und die Arbeit und Erfahrung vieler Jahre in eine einzige symbolische Handlung zusammendrängte. Und gleichwohl war diese Methode eher ein Nothbehelf als eine wirkliche Lösung der Aufgabe, und Goethe selbst war, wie aus sei-

nem Briefwechsel mit Schiller hervorgeht, sich vollständig der damit verbundenen Nachtheile bewußt. Zuvörderst ist es schwer, das Blut frei und warm in einer Figur kreisen zu machen, welche nur als Vertreterin einer kalten und blutlosen Idee dasteht. Der ehrliche schlichte alte Bunyan wußte hierüber besser seinen Zweck zu erreichen, als der stattliche und klassische Goethe, bei welchem die Allegorie selten etwas mehr als eine Larve, durch welche hindurch des Verfassers Stimme deutlich hörbar ist. Auf diese Weise erweckt Helena, obwohl man uns sagt, sie vergegenwärtige das Ideal der Schönheit, und obwohl ihre Stimme äußerst anmuthig durch die wohlklingenden volltönigen klassischen Trimeter dahineilt, auch nie für einen Augenblick unser menschliches Mitgefühl und Interesse. Fausts plötzliche leidenschaftliche Glut bei ihrem Anblick erscheint einigermaßen räthselhaft. Sie besitzt, wie Lowell treffend bemerkt, jeden Reiz der Weiblichkeit, ausgenommen denjenigen, daß sie nicht lebendig ist. Auch die Grazien, die Sirenen, Homunculus, Euphorion und eine Menge anderer Gestalten, welche nur erscheinen um sogleich wieder zu verschwinden, nachdem sie den lehrhaften Zweck des Verfassers erfüllt haben, besitzen ebenfalls diese Art körperloser Schönheit, haben nichts Menschliches und Irdisches, keinen Erdgeruch an sich, und es ist eine schwere Aufgabe für die Einbildungskraft, sie in irgend eine greifbare und verständliche Gestalt zu kleiden. Selbst Mephistopheles blüht im zweiten Theil etwas von seiner satanischen Lebensfähigkeit ein, erleidet allegorische Umwandlungen und artet schließlich in eine bloße Personification der kalten unsympathischen Vernunft aus. Goethe scheint ihm, bewußt oder unbewußt, eine Rolle angewiesen zu haben, welche derjenigen des Chors in den griechischen Tragödien entspricht, der die Handlung gewissermaßen mit Randbemerkungen begleitet, worin die Gemüthsbewegungen des idealen Zuschauers widergespiegelt werden, nur mit dem Unterschiede, daß wir in den chorartigen Aeußerungen

des Mephistopheles nur das Echo von Goethe's eigenen Ansichten und nicht dasjenige der Eindrücke des Lesers bekommen.

Schiller macht in einem Briefe an einen Freund über den Faust die Bemerkung, er könne sich kaum einen Namen denken, welcher groß genug wäre, um diesen ungeheuren Inhalt zusammenzuhalten. Als Goethe zwar die Schwierigkeit einräumte, aber dennoch die dramatische Form wählte, behielt er sich das Recht vor, den Ausdruck nach seiner eigenen liberalen Weise auszulegen. Er hatte stets eine bedeutende Mißachtung gegen die hergebrachten Erfordernisse des Dramas an den Tag gelegt; für ihn war es von vornehmster und wesentlicher Wichtigkeit, einen Model zu finden, worin er das überreiche mannigfaltige Gewebe seiner Denkkraft so vergießen konnte, daß er demselben einigen Zusammenhang und eine gewisse künstlerische Einheit gebe. Das Ergebniß davon war ein didaktisch=allegorisches Drama oder ein dramatisches Heldengedicht, wie Kreyßig es nennt. An die Stelle der Aristotelischen Einheit der Handlung setzt Goethe eine Einheit des Zwecks, des Inhalts; die aufeinander folgenden Scenen des zweiten Theils haben keinen andern logischen Zusammenhang als denjenigen, welchen der didaktische Zweck ihnen verleiht. Es läßt sich keinerlei persönliches Interesse von einer Scene auf die andere übertragen, zuerst weil die Charaktere in einer Weise eingeführt werden und wieder verschwinden, welche dem uneingeweihten Leser als sehr willkürlich erscheinen muß, und dann weil die Geschehnisse derselben durch Gesetze gelenkt werden, die von denjenigen ganz verschieden sind, welche in das Leben gewöhnlicher Sterblichen eingreifen. Die dunklen orakelartigen Aeußerungen derselben erheischen mühsame Erklärungen und Erläuterungen, und diese fortwährende Verweisung auf den Kommentar stört alle Illusion und macht das erstmalige Lesen des Werkes eher zu einer Aufgabe als zu einem Genuß oder Vergnügen. Und trotz alledem, wie reich wird unsere Mühe

vergolten, sobald einmal der Schlüssel, der leitende Faden gefunden ist, sobald der ganze großartige Plan vor dem Geiste aufzudämmern, das Verständniß dafür zu tagen und die phantastische Verwickelung des Einzelnen sich dem leitenden Motive unterzuordnen beginnt! Welche Schönheit und Fülle des Gedankens, welcher reiche Schatz von Weisheit liegt in diesen räthselhaften Allegorieen*) versteckt! Diese Verse, in die stattlichsten klassischen Metren vergossen, hauchen den reinsten Odem humanistischer Bildung aus!

„Der zweite Theil des Faust,“ sagt Emerson, „ist eine in Poesie gesetzte Philosophie der Literatur, das Werk eines Mannes, welcher sich zum Meister der Geschichten, Mythologien, Wissenschaften und Nationalliteraturen gemacht hatte und bei welchem jedes dieser Reiche kraft deren Menge einen gewissen hehren und poetischen Charakter annahm. Man schaut auf einen König mit Ehrerbietung; sollte man sich aber zufällig auf einem Congreß von Königen befinden, so würde das Auge sich Freiheiten mit den Eigenthümlichkeiten eines jeden erlauben. Das sind keine wilden, wunderbaren Lieder, sondern sorgfältig ausgearbeitete Muster, in welchen der Dichter die Ergebnisse von achtzig Jahren der Beobachtung niedergelegt hat. Diese bedachtsame und kritische Weisheit macht das Gedicht noch eigentlicher zur Blüte seiner Zeit. Es datirt sich selbst. Noch immer ist er ein Dichter — ein Dichter von einem stolzeren Vorbeer als irgend ein Zeitgenosse — und er schlägt unter dieser

*) Der amerikanische Dichter James Russell Lowell (geb. 1819, seit 1855 Longfellow's Nachfolger als Professor der neuen Literatur am Harvard-College zu Cambridge in Massachusetts) macht in seinem Werke „Among my books“ (vol. II, p. 177) eine Bemerkung über Spensers Allegorieen, welche ebenso gut auch auf diejenigen von Goethe paßt: „Er gemahnt Einen immer an Venedig, denn nicht allein ist sein Styl venezianisch, sondern wie die Galerie daselbst in den Mauern eines verlassenen Klosters untergebracht ist, so ist der feinige in denjenigen einer verlassenen Allegorie.“

Blage von Mikroskopen (denn er scheint aus jeder Pore seiner Haut zu sehen) die Harse mit der Kraft und Anmuth eines Helden.“

3.

Nachdem er Helenen einmal gesehen, kann Faust nicht länger mehr am kaiserlichen Hofe verweilen, dessen Mummenschanz, Festlichkeiten und eitle Vergnügungen jeden Reiz für sein Empfinden verloren haben. Sein Leben hat hinfort ein bestimmtes Ziel, nicht länger mehr nur ein allgemeines Verlangen nach Bildung, sondern ebenso auch das deutliche Bewußtsein, wo die höchste Bildung zu finden sei. Von diesem Augenblick datirt der Beginn seiner intellectuellen Wiedergeburt. Er faßt den Entschluß, seine ganze Thatkraft auf den einzigen Zweck zu verwenden, sich in Helenens Besitz zu setzen: — eine andere symbolische Anspielung, deren Bedeutung augenfällig ist. Seit seiner Reise nach Italien, wo sich ihm die wirkliche Bedeutung der alten griechischen Cultur enthüllt hat, sind Goethe's gesammte eigene Kräfte auf dasselbe Ziel gerichtet worden, nämlich den idealen griechischen Geist seinem Leben und seinen Schriften einzuverleiben. Faust soll nun denselben Weg betreten, welchen sein Herr gegangen ist. Im Hinblick hierauf kehrt er in Mephistopheles' Begleitung in seine alte verlassene Studierstube zurück, wo sein ehemaliger Famulus Wagner sich während seiner Abwesenheit tief in die geheimen Wissenschaften hineingearbeitet und einen großen Ruf erworben hat. Faust hat jetzt, auf der Bahn der Erfahrung, Vernunft und Wissenschaft, „des Menschen allerhöchste Kraft“, werthen und schätzen gelernt; durch seinen Wunsch, das mittelst Helena vorbildlich dargestellte Ziel zu erreichen, ist er gezwungen worden, zu den langsamen und geduldigen Methoden zurückzukehren, welche er ehemals in dem glühenden titanischen Drang seiner Seele verworfen hat.

Während er im Hintergrunde seiner Studierstube schla-

fend auf seinem altväterischen Bette ausgestreckt liegt, nimmt Mephisto den alten pelzverbrämten Professoren-Talar von der Wand herab, wo derselbe unberührt viele Jahre lang gehangen hat. Er schlüpfst hinein, während die Motten und Käfer aus ihm herausfahren und ihm um die Ohren summen, setzt sich in Fausts Sessel und zieht die Glocke, welche alle die schlummernden Echos in den langen öden Gängen weckt. Wagners Famulus (denn Wagner ist nun selbst Professor) tritt angstbebeud ein, um zu sehen, wer diese ungewöhnliche Störung verursacht hat. Auf Mephisto's Verlangen, seinen Herrn sprechen zu können, erwidert der Famulus: der Professor, in irgend eine sehr wichtige Arbeit vertieft, habe sich seit Monaten in seinem Laboratorium eingeschlossen und empfangen niemanden; dann aber geht er, durch Mephisto's übertriebene Belobung des Eifers und der Gelehrsamkeit Wagners gewonnen, kopfschüttelnd aber ohne irgend welche bestimmte Zusage, ab, um den Besucher anzumelden.

Während der Teufel die Rückkehr des Famulus erwartet, kommt der Schüler, welchem er vor langen Jahren einen solch kostbaren Rath gegeben, durch die Gänge herangestürmt, um seinen alten Professor zu besuchen. Der junge Mann ist aber nicht mehr der scheue Neuling, der ängstliche „Fuchs“, dessen Bekanntschaft wir im ersten Theile gemacht haben, sondern ein dünkeltölpelhafter Baccalaureus voll Anmaßung und Selbstvertrauen, welcher über Wissenschaft, Erfahrung und Moral spottet und dem vermeintlichen Professor mit dürren Worten ins Gesicht sagt, er sei ein eingebildeter alter Narr, der in der That nicht länger mehr ein Recht ans Dasein habe:

„Erfahrungswesen! Schaum und Duft!
Und mit dem Geist nicht ebenbürtig!
Gesteht! was man von je gewußt,
Es ist durchaus nicht wissenschaftlich.“

Meph. (nach einer Pause). Mich dünkt es längst. Ich war ein Thor,
Nun komm' ich mir recht schaal und albern vor.

Baccal. Das freut mich sehr! da hör' ich doch Verstand;
Der erste Greis, den ich vernünftig fand.

Meph. Ich suchte nach verborgen-goldnem Schätze,
Und schauerliche Kohlen trug ich fort.

Baccal. Besteht nur, euer Schädel, eure Gläze
Ist nicht mehr werth, als jene hohlen dort.

Meph. (gemüthlich). Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist?

Baccal. Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.

Es ist leicht zu begreifen, daß Mephisto den unverschämten jungen Bengel zum Besten hat, ihn zu immer größeren Paradoxen verleitet und sich unterdessen im Stillen über ihn lustig macht. Er freut sich ohne Zweifel über die Wahrnehmung, was für einen gelehrigen Zögling er in ihm gefunden hat und was für eine reichliche Ernte seine Lehren getragen haben.

Die ganze Scene beabsichtigt offenbar eine Satire auf Fichte's transcendente Philosophie, welche jüngst noch in Jena geblüht, Anlaß zu heftigen Partekämpfen unter den Studenten gegeben und die Facultät in mancherlei Streit und Hader und Mißstände verwickelt hat.

Nach dem Weggehen des Schülers begibt sich Mephisto nach dem Laboratorium und trifft hier Wagner unter seinen Kesseln und Retorten mit seinen phantastischen alchymistischen Forschungen beschäftigt. Ueberzeugt von der Allmacht der Wissenschaft, glaubt er (wie sein Namensbruder der Philosoph Johann Jakob Wagner aus Würzburg),*) „es müsse der organischen Chemie mit Zeit und Weile gelingen, organische Körper zu erzeugen und durch Krystallisation Menschen zu gestalten.“**) Er betrachtet in diesem Augenblick ängstlich und in athemloser Spannung die Retorte, worin seine Mischung siedet, kocht, verdampft und seltsame Gestalten annimmt. Endlich erscheint ein kleines mensch-

*) Geboren zu Ulm 21. Januar 1775, gestorben ebendasselbst 22. November 1841, Verfasser der „Theodicee“. Anm. d. Bearb.

**) Dünker, Erläuterungen zu den deutschen Classikern. Leipzig, Bändchen 64 u. 65, S. 21 ffg.

liches Wesen, Homunculus, welches — wie wir zu schließen veranlaßt werden, seinen Ursprung wohl ebenso sehr Mephisto's Künsten als Wagners Gebräu verdankt. Diese wunderliche Spukgestalt führt nun den Faust und den Mephisto (den letzteren allerdings gar sehr gegen seinen Willen) zu der klassischen Walpurgisnacht, wo Fausts weiteres Vorschreiten zum Ideal der griechischen Schönheit symbolisch dargestellt wird.

Was der Homunculus in der That sinnbildlich darstellen soll, das ist niemals durch Erklärung oder Erläuterung genügend festgestellt worden. Goethe's Antwort auf Eckermanns Frage bezüglich dieser eigenthümlichen Schöpfung löst das Problem durchaus nicht. Dünzler nennt es die Personification von Fausts rastlosem Streben nach idealer Schönheit, und erklärt das Verschwinden des Homunculus auf der klassischen Walpurgisnacht als das natürliche Erlöschen des Strebens, nachdem dessen Ziel erreicht worden ist. Gleichviel ob dies richtig ist oder nicht, so ist es eine bedeutsame Thatsache, daß dieses Ergebnis von Wagners mühevollen Forschungen Faust zum Führer nach der Region dienen muß, wohin alle seine Wünsche streben. Anstatt für eine weitere lange Reihe von Jahren seine unabhängigen Untersuchungen und Forschungen in den Geheimnissen der Natur wieder aufzunehmen, ist er nun in der Lage, Nutzen zu ziehen aus der Kunde, wie sie angehäuft und aufgespeichert worden ist durch kurzsichtige, phantasie-lose, trockene Specialisten, welche vor ihm mit pedantischer Gewissenhaftigkeit gearbeitet haben, ohne entfernt die hehren Verwendungen zu ahnen, zu denen die Ergebnisse ihrer eigenen Forschungen dienen konnten. Gleich dem Steinmetz an irgend einer mittelalterlichen Kathedrale, dessen mechanische Geschicklichkeit den harten Granit in einen Farnwedel, eine Siebelblume, eine Krappe, einen Wasserspeier oder Greifen umbildete, wie er zur Harmonie des großartigen Entwurfs wesentlich ist, so graben diese obskuren Gelehrten

einzelne und kleine Thatsachen der Natur auf, ohne alle Ahnung von der Großartigkeit des Baues, welchen sie langsam errichten. „Faust wird ernten, was Wagner gesäet hat“, sagt Kreyßig.*) Ein weitblickender, phantasievoller, findiger Genius wird durch einige kühne Synthesen das ganze Chaos von Thatsachen, welches seine unbekannteren Vorgänger zu seiner Verfügung gestellt haben, in eine großartige organische Einheit anordnen.

Goethe hatte in seinem eigenen Leben häufig Gelegenheit, die Wahrheit dieser Erfahrung Fausts bestätigt zu sehen; und die Wagner seiner Zeit — theils weil sie außer Stande waren den Bau eines solch umfassenden Geistes zu begreifen, theils in Folge eines Bewußtseins des Eigenthumsrechts an den Thatsachen, welche ihr mühsamer Fleiß ans Licht gebracht hatte, — nahmen die Verwendung, welche er von ihnen machte, ebenso übel, wie der ursprüngliche Wagner empfindlich ward über die Flucht seines Homunculus mit Faust nach der klassischen Walpurgisnacht hin.

Inzwischen hat Mephistopheles allmählich seine ganze Macht über Faust verloren, mit dessen jetzigen Bestrebungen er gar keine Geduld hat. Er folgt ihm nach Griechenland nur, weil der Pakt ihn verpflichtet Faust zu dienen, allein er legt bei jedem Schritt Verwahrung dagegen ein, — eine symbolische Andeutung, daß das Böse in dem Sinne wie wir es genommen haben — als eine zu überwindende und zu unterdrückende Sache, — durch die Hervorrufung dieser fortdauernden Anstrengung zu dessen Ueberwindung die besten Willenskräfte eines Menschen weckt und auf diese Weise seine geistige Entwicklung fördert. Mephistopheles hat nachdrückliche Verwahrung gegen die Betheiligung an diesem heidnischen Mummenschanz eingelegt, allein er findet zu seiner Ueberraschung auf der klassischen Walpurgisnacht verwandte Geister, in deren Gesellschaft er sich beinahe eben-

*) Vorlesungen über Goethe's Faust. Berlin 1866. S. 202.

so heimisch fühlt als unter seinen nordischen Hexen, denn auch die griechische Mythologie hat ihre ungeheuerlichen monströsen Schöpfungen: Greife, Sphinx, Sirenen, Lamien u. dgl. m., und an diese schließt er sich an und läßt Faust seinen eigenen Neigungen nachgehen.

Die Allegorie bekommt nun eine weitere umfassendere Bedeutung und wird in der That eine Geschichte der Entwicklung der griechischen Kunst. Nachdem sie die Pharsalischen Felder erreicht haben, die Dertlichkeit jener großen Schlacht, in welcher Pompejus von Cäsar besiegt wurde, sehen unsere Lustreisenden bei ihrer Annäherung die Thessalische Hexe Erichtho fliehen. Beim Anblick Griechenlands erwacht in Faust die Sehnsucht nach Helena mit verdoppelter Macht; ihm ist, als beträte er geweihten Boden, und mit heiterer und ruhiger Entschlossenheit macht er sich auf, um die Vision aufzusuchen, welche seine Seele erfüllt. Die leidenschaftliche Gährung seines frühen gothischen Mannesalters ist vorüber; das heitere Bewußtsein eines hehren Zweckes hat in ihm ein schönes Gleichgewicht seiner physischen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten hervorgerufen, welches sich an einem stetigen und ordentlichen Vorschreiten zu immer edleren Daseinsphären offenbart.

Seine Aufmerksamkeit wird zuerst auf die roheren Schöpfungen der griechischen Mythologie gelenkt, welche auf die frühe Verbindung Griechenlands mit dem Orient hindeuten. Der Repräsentant derselben ist der Greif, eine phantastische Thierform ohne jede Spur von menschlicher Schönheit. Dann kommt die egyptische Sphinx mit Kopf und Büste einer Jungfrau und dem Körper eines Thiers. Der nächst weitere Schritt wird symbolisirt durch die Sirenen, die erste eingeborene Schöpfung des griechischen Geistes, in deren verlockendem Gesang die schlummernde Sehnsucht nach dem Schönen sich undeutlich ausdrückt, deren Gestalt aber noch immer ungeheuerlich, halb Mensch, halb Thier, ist; ebenso in dem Centauren Chiron, dem ersten, welcher

Faust eine befriedigende Antwort auf seine Erkundigung nach Helena zu geben vermag; der Entwicklungsgang oder Evolutions-Proceß ist hier schon deutlich dargelegt, denn die Kombination ist hier nicht länger mehr häßlich und die menschlichen Attribute überwiegen bereits diejenigen des Thiers. Chiron begleitet Faust nach dem Peneios, wo der Flußgott und die Nymphen, anmuthige und poetische Personifikationen der Natur, ihn zum Bade in den kühlen Fluten ihres Stromes einladen. Jetzt ist die Stufe reiner Menschlichkeit erreicht. Hier ergießt der Centaur in Fausts entzücktes Ohr die Geschichte, wie er einst Helena auf seinem Rücken trug, und spornt damit den Lauschenden zu erneuter Thatkraft und heftigerem Bemühen. Er bringt Faust hierauf zu der weisen Sibylle Manto, welche Fausts Bestreben als ein edles und großartiges anerkennt und ihm in ihrem Tempel den Zugang zum Hades zeigt, wo es ihm mit Hilfe der Persephone, der Göttin der Unterwelt, gelingen dürfte, sich Helena zu nähern.

Vom Tageslichte abgeschieden, ganz in die Verfolgung seines Ideals versunken, lauscht Faust nun den mächtigen Herz- und Pulschlägen der Erde, und ihre Lebenskräfte ergießen sich in starken Strömen durch sein eigenes Wesen. So gelangt er durch die innigste Vertrautheit mit dem großen verborgenen Leben der Natur zu einem vollkommenen Verständniß des Schönen. Es ist der breite und tiefe Glaube des Meisters selbst, welcher uns hier entgegentritt; es sind die Vorgänge seiner eigenen künstlerischen Wiedergeburt, welche er uns schildert, und was und wie wir auch immer von den Einzelheiten der Allegorie denken mögen, das Ungeheure ihrer Tragweite und die Tiefe ihrer Bedeutung müssen stets unsere Ehrfurcht hervorrufen.

Faust verschwindet nun für den Rest des Aufzugs. Sein Verkehr mit Persephone (den großen Mysterien im geheimen Haushalt der Natur) wird uns nicht enthüllt. Isis darf vor dem Anblick der Menge nicht entschleiert werden.

Der symbolische Streit zwischen den Neptunisten und den Plutonisten in den darauffolgenden Scenen hat keinen directen Einfluß auf Fausts Geschick und kann daherfüglich übergangen werden. Goethe hat hier die Gelegenheit ergriffen, sich in einer harmlosen Weise an seinen Gegnern zu rächen, und ruft Nereiden, Tritonen, den Weltweisen Thales und andere mythologische und geschichtliche Persönlichkeiten zur Unterstützung seiner Seite der Behauptung auf. Bei seinem festen Glauben an Gesetz und geordnete Entwicklung war Goethe ein leidenschaftlicher Gegner jener Naturforscher, welche mit seinem Freunde Alexander von Humboldt dem Feuer, den Erdbeben und Vulkanen die hauptsächlichste Thätigkeit bei Gestaltung unserer Erdoberfläche beimessen. So weit er jedoch auch davon entfernt, sich albern gegen die Beweiskraft wohlverbürgter Thatsachen zu verschließen, so war er doch bereit einzuräumen, daß diese gewaltsamen und nach seiner Ansicht unordentlichen Erscheinungen einen secundären, untergeordneten oder zufälligen Einfluß auf das Gesamt-Ergebniß ausübten; allein die ruhige und schöne Regelmäßigkeit, mit welcher das Wasser im Stillen an der Umgestaltung von Fels und Luft arbeitet, um beide zu zersetzen und in eine Grundlage für das Pflanzenleben umzuwandeln, erschien ihm als in innigerer Uebereinstimmung mit der Beschaffenheit der Natur stehend, wie er sie kannte und liebte, und er vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, daß sie sich ihren besten und wahrsten Instincten ungetreu erwiesen haben sollte. Einen gelegentlichen leidenschaftlichen Ausbruch in ihrer Jugend vermochte er bereitwillig zu entschuldigen, allein einen Zustand ununterbrochener Reizbarkeit fand er absolut unverzeihlich. Für ihn war es eine Frage von der allerwesentlichsten Wichtigkeit, und er war entschlossen, sie der Beachtung der Nachwelt aufzudrängen, selbst wenn auch das Werk darunter leiden sollte, welches ihm von jeher zumeist am Herzen gelegen hatte. Deshalb äußerte er einmal gegen

den Kanzler v. Müller:*) über ästhetische Dinge könne jeder sehr gut denken und fühlen, wie er wolle, allein in der Naturwissenschaft seien das Falsche und das Absurde positiv unerträglich; und über seinen Freund Alexander v. Humboldt machte er bei dieser Gelegenheit die Bemerkung: Humboldt habe eigentlich niemals eine höhere Methode gehabt, sondern nur viel gesunden Menschenverstand, vielen Eifer und Beharrlichkeit. Und einige Monate später, als sich sein Groll einigermaßen gelegt hatte, machte er den scherzhaften Vorschlag, seiner Freundin Frau Szymanowska ungefähr folgendes Empfehlungsschreiben an den berühmten Platonisten mitzugeben: „Da Sie zu denjenigen Naturforschern gehören, welche glauben, alles sei durch vulkanische Thätigkeit hervorgebracht worden, so schicke ich Ihnen hierdurch einen weiblichen Vulkan, welcher alles, was hier noch übrig geblieben sein mag, vollständig versengen und verbrennen wird.“

Auf irgend eine Weise muß man unwillkürlich Goethe wegen dieser eifrigen Partei-Anhänglichkeit noch lieber gewinnen, und selbst seine anscheinende Ungerechtigkeit gegen Alexander v. Humboldt zeigt uns im Grunde nur einen sehr liebenswürdigen Zug seines Charakters. Die Natur hatte Goethe im Verlauf einer langen Reihe von Jahren ihre schönsten Geheimnisse erschlossen und anvertraut; er war ihr Vertrauter und konnte in ihren Schoos hinein schauen „wie in den Busen eines Freundes“. Was Wunder daher, daß er alsbald jeden Versuch zu ihrer Mißdeutung und zur Störung der großartigen Harmonie ihrer Methoden übel vermerken sollte?!

4.

Der dritte Aufzug des zweiten Theils erschien 1827 in selbständiger Ausgabe unter dem Titel: „Helena; eine clas-

*) Goethes Unterhaltungen mit Kanzler Fr. v. Müller. Stuttgart 1870. S. 56.

fisch-romantische Phantasmagorie“, und war nicht ursprünglich zur Einverleibung in den „Faust“ bestimmt. Trotz Goethe's Glauben, wie er ihn in einem Brief an seinen Freund Zelter ausspricht, daß die sämtlichen Aufzüge des zweiten Theils nun so zusammengesügt seien, daß sie keine Lücken mehr zeigen, sind doch die Nähte und Nieten, mittelst denen die „Helena“ an die übrige Dichtung angeheftet ist, immerhin noch deutlich sichtbar und augenfällig, und das ganze Werk würde ohne Zweifel ebenso vollständig und sogar noch besser proportionirt erscheinen, wenn dieser späte Auswuchs am Ende abgelöst oder ihm gestattet worden wäre, sein unabhängiges Dasein fortzuführen.

Die erste Scene beginnt mit Helena's Rückkehr von Troja. Menelaus hat sie und eine Anzahl gefangener junger Trojanerinnen seinem Heere vorausgeschickt. Er hat ihr befohlen, die Vorbereitungen zu einem großartigen Opferfeste zu treffen, welches bei seiner Ankunft mit den griechischen Helden in Sparta gefeiert werden soll; aber er hat versäumt ihr zu sagen, woher sie sich die Opferthiere verschaffen soll. Dies erfüllt sie mit einer unbestimmten Ahnung. Sie erinnert sich an Sphigeniens Geschick und sie fürchtet, ihr Gatte, welcher schon während der Seefahrt sie kaum angeblickt und kein erquicklich Wort mit ihr gesprochen habe, brüte über irgend einer unheilvollen That. Goethe verwendet hier irgend eine ältere Mythe unter Beifügung eines guten Theils eigener Erfindung und schildert Helena nicht als die treuvergessene Gattin, sondern als ein schuldloses Opfer des Geschicks. Wie aus ihrem Zwiegespräch mit dem Chor der gefangenen Mädchen hervorgeht, ist sie durch Paris mit Gewalt entführt worden, während Menelaus auf Cythere abwesend war; der Letztere aber hält sie offenbar für schuldig und hat beschlossen, an ihr rachgierig all das Weh heimzusuchen, welches sie unwillkürlich über die Griechen gebracht hat.

Helena betritt den Palast, flüchtet jedoch voll Entsetzen

beim Anblick des Mephistopheles, welcher in Uebereinstimmung mit seinem Gang zur Verneinung während der klassischen Walpurgisnacht die Gestalt eines Phorkyas (Phorkide, Gorgone), eines Ideals von weiblicher Häßlichkeit, angenommen hat. Nun folgt ein Wortstreit in dem antiken Versmaß der Strophe, Antistrophe und Epode, worin Mephisto die Mädchen schmäht und dagegen wieder von ihnen gescholten wird. Hierauf greift er Helenen an, hält ihr alle ihre Unthaten vor und enthüllt ihr schließlich ihres Gatten Absicht, sie und ihre jungen Gefährtinnen zur Sühne von Helena's Vergehen den Göttern zu opfern. Helena erblickt darin die Bestätigung ihrer eigenen Ahnungen, glaubt ihm und beklagt mit jenem unbeschränkten Hingeben an die Gemüthsbewegung des Augenblicks, welches für die alten Griechen so charakteristisch ist, ihr trauriges Schicksal. Jetzt ändert aber Mephisto oder vielmehr Phorkyas, dessen Auftrag dahin geht, Helena dem Faust entgegen zu führen, seine Taktik, preist ihre himmlische Schönheit und sucht ihr Vertrauen zu gewinnen. Er erzählt ihr, eine Heldenschaar, aus des Nordens kimmerischer Nacht ausgewandert, habe in den Gebirgen Arkadiens ein Reich gegründet; ihr Anführer aber, „ein muntreter, fecker, wohlgebildeter, wie unter Griechen wenig, ein verständ'ger Mann“, wie er ihn schildert, sei bereit, ihr eine Zuflucht vor ihrem ergrimmtten Gatten anzubieten; dorthin müsse sie mit ihren Mädchen fliehen, und er wolle sie zu Freiheit und Sicherheit geleiten. Helena, obwohl noch immer mißtrauisch und ängstlich, erschrickt beim fernen Klang von Trompeten, welcher ihr, wie sie wähnt, die Annäherung der Griechen verkündigt, und hat in ihrer großen Noth keine andere Wahl, als die Führung des nordischen Dämons anzunehmen. Sie eilt mit dem Chor nordwärts und gelangt nach Fausts arkadischer Burg. Sie ist sich bewußt, daß die Glorie der antiken Welt vorüber ist und daß vor ihr eine neue Zukunft unter einem neuen Volke aufdämmert. Das griechische Schön-

heitsideal, das edelste Ergebnis der alten Cultur, soll nicht mit dem Zerfall der griechischen Staaten als politische Organismen untergehen. Die unvergänglichen Denkmäler, welche jene hinterlassen haben in Marmor, Prosa und Dichtung, gingen in den Besitz anderer Nationen über, als die Griechen selbst diese nicht länger mehr zu hüten noch ihre Großartigkeit zu begreifen vermochten. Die heitere plastische Würde ihrer Götter- und Helden-Standbilder, die wunderbar klare und dabei doch so phantasievolle Harmonie ihrer Tempel und die rhythmische Anmuth und Pracht ihrer melodischen Sprache reden keine provinzielle Mundart, sondern eine göttliche Sprache, welche die ganze civilisirte Menschheit mit der Zeit verstehen wird. Mittlerweile hat Helena, die vollständige Verkörperung der höchsten Vorzüge ihres Geschlechts im Bereich der Schönheit, auf der Flucht eine Zukunft bei Faust gesucht, ist in die Hut der gothischen Nationen übergegangen, welche ihren Werth verstehen und erkennen gelernt haben und sie für immer voll Ehrfurcht und Zärtlichkeit hegen und pflegen wollen.

Faust, in dem festlichen Aufzug eines mittelalterlichen deutschen Ritters, begrüßt sie bei ihrer Ankunft mit einem heitern festlichen Willkommen. An seiner Seite steht Lyncaüs, der Thurmwächter der Burg, in Fesseln geschlagen und zum Tode verurtheilt, weil er, durch Helena's leuchtende Schönheit geblendet, seine Pflicht vergessen und ihr Mahen zu melden unterlassen hat. Faust erläutert ihr des Wächters Schuld und legt sein Leben in ihre Hand; während sie — solcher Höflichkeit und Ehrerbietung ungewohnt wie sie ist — verwundert auf des Gefangenen Schutzrede lauscht und ihm gern verzeiht. Hier und in den folgenden Scenen wird die Stellung des Weibes unter den germanischen Völkern des Mittelalters, der Frauendienst, in scharfen Kontrast gesetzt zu deren Stellung bei den alten Griechen. In der begeisterten Huldigung des Lyncaüs, wie in Faust selbst, wird die romantische Liebesidee, die Minne,

dargestellt, welche so weit von der heitern, gedankenlosen, unüberlegten Sinnlichkeit der Griechen differirt. Helena selbst ist anfangs verwirrt und außer Stande, diese Huldigung zu verstehen, und wird beinahe schmerzlich berührt von derselben. Die Bethörung des Lycäus macht ihr durchaus kein Vergnügen, sondern erfüllt sie mit Mitleid sowohl mit sich selbst als mit ihm. Sie bedauert, daß das Schicksal sie mit einem solch unwiderstehlichen Reize ausgestattet hat, daß sogar Halbgötter und Helden alles Andere in ihrer Gegenwart vergessen und Verderben über sich und Andere heraufbeschwören, nur um sie zu besitzen. Auf dem Throne sitzend, welcher für sie hergerichtet worden ist, winkt sie nun Faust an ihre Seite heran und bietet ihm ihre Hand an, während der Chor der Mädchen dies Gebahren von ihrem eigenen sinnlichen Gesichtspunkt aus erklärt und damit unbewußt noch größern Nachdruck auf den Contrast zwischen dem antiken und dem romantischen Liebesbegriff legt. Helena andererseits fühlt ihren Busen von einer seltsamen wonnevollen Empfindung durchglüht; ihr Herz schlägt als Erwiderung auf Fausts Liebesglut:

„Ich fühle mich so fern und doch so nah,
Und sage nur zu gern: da bin ich! da!

Faust: Ich athme kaum, mir zittert, stockt das Wort;
Es ist ein Traum, verschwunden Tag und Ort.

Helena: Ich scheine mir verlebt und doch so neu
In dich verwebt, dem Unbekannten treu.“

Es ist bedeutsam, daß diese Verbindung des romantischen mit dem griechischen Ideal in Arkadien, also auf griechischem Boden, stattfindet. Die romantische Kunst muß, wenn ich den Dichter richtig lese, zu dem gesunden Glauben des Homer und Aeschylus zurückkehren, die Natur nach ihrem wahren Werthe schätzen lernen, wenn sie sich irgend zu den höchsten Leistungen erheben will, deren der gothische Geist fähig ist. Wir müssen den Unterschied zwischen Natur und Prüderie erkennen, wir müssen verstehen lernen, daß der menschliche Körper schön und daß Geistigkeit sich wohl

verträgt mit Gesundheit und Kraft und einer vollen Entwicklung unserer physischen Natur. Nicht eher, als bis unsere literarischen Künstler ebenso gut als unsere plastischen diese alte Lehre sich wieder angeeignet haben werden, dürfen sie im Stande sein irgend etwas zu leisten, was sich überhaupt mit den Meisterwerken der antiken Welt vergleichen läßt. Die Stärke und Tiefe der geistigen Einsicht, worin die Kraft der Gothen liegt, muß vermählt werden mit dem den Griechen eigenen Sinn für Plastik und der gesunden Werthung der sinnlichen Natur, und aus dieser Verbindung wird eine neue Kunst geboren werden, welche die edelsten Kennzeichen und Eigenschaften der beiden vorbildlichen Rassen der Welt mit einander verbinden wird.

Das Ergebniß dieser symbolischen Vereinigung wird uns sinnbildlich vorgeführt in Euphorion, dem geflügelten Sohne Fausts und Helena's. Er ist der Genius der modernen Dichtkunst in ihrer vollendetsten Form, romantische Leidenschaft, gekleidet in die Vollkommenheit und Vollendung classischer Schönheit. Mit der Leier in der Hand, erhebt er sich singend von der Erde, und die Eltern lauschen voll Angst den fremdartigen, volltönenden, herzergreifenden Klängen seiner Stimme. Bekanntlich beabsichtigte Goethe in diesem eigen- und muthwilligen Spukgeschöpfe das Leben Byrons zu feiern, des Dichters, welchen er unter den Neuern vor allen anderen bewunderte und hochschätzte. In Euphorions toller Verfolgung der Mädchen des Chors, deren Herzen alsbald zu ihm hingezogen werden, erinnert er an die leidenschaftlichen Ausschreitungen von Byrons Jugend. Und wie er nun in den Gebirgswildnissen von Arkadien von Fels zu Fels aufwärts klimmt, nimmt sein Gesang eine immer wildere Innigkeit und Glut an, allein seine Gestalt erscheint denen, welche ängstlich seinen Flug von unten beobachten, immer kleiner; und wie er endlich den höchsten Gipfel des Peloponnesos erreicht, von wo aus er das ganze schöne Land der Griechen überschauen kann,

da begeistert ihn ein heiliger glühender Drang für menschliche Freiheit, und er singt von Krieg und Sieg und von der Helden Ruhm:

„Nein, nicht ein Kind bin ich erschienen,
In Waffen kommt der Jüngling an!
Gesellt zu Starcken, Freien, Kühnen,
Hat er im Geiste schon gethan.
Nun fort!
Nun dort
Eröffnet sich zum Ruhm die Bahn
Und hört ihr Donnern auf dem Meere?
Dort Widerdonnern Thal um Thal?
In Staub und Wellen, Heer dem Heere,
In Drang um Drang, zu Schmerz und Qual.
Und der Tod
Ist Gebot,
Das versteht sich nun einmal.“

Er wirft sich in die Rüste, die Gewande tragen ihn einen Augenblick, aber bald stürzt ein schöner Jüngling zu der Eltern Füßen.

Lord Byrons Begeisterung für die griechische Freiheit, seine thätige Mitwirkung unter den Häuptern des griechischen Aufstandes und sein früher plötzlicher Tod zu Missolonghi sind hier unverkennbar angedeutet; allein um gleichsam die Angabe doppelt sicher zu machen, fügt Goethe als Bühnen-Anweisung noch in Parenthese hinzu: „Man glaubt in dem Todten eine bekannte Gestalt zu erblicken; doch das Körperliche verschwindet sogleich, die Aureole steigt wie ein Komet zum Himmel auf.“

Helena folgt ihrem Sohne in das Reich der Schatten; Faust sucht sie in seiner Umarmung festzuhalten, sieht sie aber in seinen Armen vergehen, so daß nur ihr Kleid und Schleier ihm zurückbleiben. Allein diese sind, wie Phorkyas-Mephisto ihm erklärt, an sich schon unschätzbar, und an diese müsse er sich halten: —

„Halte fest, was dir von Allem übrig blieb!
Das Kleid, laß es nicht los! Da zupfen schon

Dämonen an den Ripseln, möchten gern
 Zur Unterwelt es reißen. Halte fest!
 Die Göttin ist's nicht mehr, die du verlierst,
 Doch göttlich ist's. Bediene dich der hohen
 Unschätzbarn Gunst und hebe dich empor!
 Es trägt dich über alles Gemeine rasch
 Am Aether hin, so lange du dauern kannst.

Was dies alles bedeuten soll, ist nicht zu verkennen. Der wirklich belebende Geist der griechischen Cultur, welchen Faust (wie Goethe selbst) sich wieder erobert hatte, vermochte es nicht, lange bei ihm auszuhalten. Nur in den begeistertsten Augenblicken seiner schöpferischen Periode, als er „Actäon gleich, auf die nackte Lieblichkeit der Natur schaute“, vermochte er ihre volle Bedeutung zu ergründen; allein der halb durchsichtige Schleier, durch welchen der Geist durchschimmert, und das Gewand, welches im Verhüllen doch des Körpers Schönheit enthüllt, d. h. die edle classische Form, welche uns in der Bildhauerkunst und Literatur der alten Griechen vererbt worden, diese dürfen wir noch immer behalten und zu neuen Verwandlungen gebrauchen, ihnen den neuen Geist der modernen, germanischen Cultur einhauchen. Mit welchem nachdrücklichen Ernst fordert uns nicht Goethe hier auf, das große Vermächtniß seines eigenen Lebens, die edle classische Form, zu bewahren und zu pflegen! Ist es auch nicht die Göttin selbst mehr, sagt er, so ist es doch göttlich. Das beharrliche Studium derselben, das unaufhörliche Werben um ihren Besitz haben ihn über die Gemeinheit und Armseligkeit der kleinlichen reactionären Periode erhoben, in welcher er lebte, und werden jeden, welcher nach ihm sich würdig um deren Besitz bewerben will, in eine hehrere, edlere Daseinsphäre emporheben.

Ich glaube kaum, daß Goethe hier beabsichtigte, einer absoluten Nachahmung der classischen antiken Form das Wort zu reden, wie Winkelmann gethan hat. Als das lebendige Resultat einer Bildung, welche unwiderruflich vorüber ist, kann sie niemals wieder lebendig reproducirt wer-

den; oder würde, wenn reproducirt, ihrem Urbild nur etwa so gleichen, wie eine sorgfältig copirte Wachsbblume der lebenden Blume im Felde gleicht. Allein Wachsbblumen sind nur Erzeugnisse der Fertigkeit, nicht der Kunst. Das Gewand Helena's, welches Goethe wiedereroberte, hat noch immer etwas von ihrem Geiste, welches, wie eine Art gespenstiger Duft, demselben anhängt und es umschwebt; es erzählt uns, wie irgend eine köstliche Reliquie der Vergangenheit, eine schöne Geschichte von der Seele, welche einst darin wohnte, und nur in so weit, als wir im Stande sind, diesen flüchtigen Odem des Geistes zu begreifen, sind wir auch sicher, wenn wir die Form zu reproduciren und wieder zu beleben uns bemühen.

5.

Faust hatte in einer tiefen und liebevollen Versenkung in die Natur Zuflucht vor der Herrschaft seiner Leidenschaften und vor dem Gram gesucht, welchen das Bewußtsein seiner Schuld über ihn gebracht hatte. Am Busen der Natur ruhend, hatte er Heilung für seine Wunden gefunden und mit ihrer Hilfe war ihm das große Reich der Schönheit erschlossen worden. Allein seine ästhetischen Vergnügungen hatten ihm keine dauernde Befriedigung gewährt; sie hatten keinen Zweck und Ziel außer ihm selbst, und das Ideal, in dessen Besitz er absolutes Glück zu finden gehofft hatte, war vor ihm geflohen. Dem rührigen thätigen Menschen in der vollen Manneskraft ist die Beschäftigung mit dem Schönen nicht ein Endziel, sondern nur ein Erziehungs- oder Bildungs-Proceß, ein vorübergehender, ein transitorischer Zustand, welcher naturgemäß über sich selbst hinaus weist. Um das Resultat seiner ästhetischen Erziehung nutzbar zu machen, muß Faust wieder in seinen natürlichen heimischen Boden versetzt werden, wo der umfassendere Wirkungskreis, nach welchem er sich nun sehnt, sich vor ihm entfalten und ihm eröffnen soll. Dies wird treffend sym-

bolisirt durch die Thatsache, daß Helena's Gewand sich selbst um ihn schlägt, ihn einhüllt wie eine Wolke und ihn in sein deutsches Vaterland zurückträgt. Er fühlt sich selbst als ein Mitglied der großen menschlichen Familie und trägt ein Verlangen, den mächtigen Vorrath von Erfahrung, welche seine Vergangenheit ihm erworben hat, auf praktische Bemühungen um die Verbesserung des Looses seiner leidenden Mitmenschen zu verwenden. Wie er vordem sich aus der sinnlichen in die ästhetische Welt emporgeschwungen, so erhebt er sich nun aus der letztern in die Welt moralischer Empfindung und Thätigkeit. Seine gemischten Motive sind geläutert worden; er beginnt sich seines moralischen Werthes und seiner Verantwortlichkeit als ein menschliches Wesen bewußt zu werden, — ein anderer großer Schritt vorwärts auf dem Pfade seiner geistigen und intellectuellen Wiedergeburt.

Es wird leicht eingesehen werden, daß unser Dichter beharrlich hervorgehoben hat, wie jeder von Fausts Uebergangszuständen den Keim und das Versprechen von irgend etwas Edlerem und Besserem in sich getragen hat. In seinem „dunklen Drange“ hat er immer halb unbewußt nach dem richtigen Weg herumgetastet und denselben stets gefunden. Die Lehre, welche Goethe durch dieses ununterbrochene und wunderlose Aufwärtswachsen Fausts einprägen will, ist so augenfällig, daß sie keiner Erläuterung bedarf.

Die Wolke setzt Faust auf einem der deutschen Hochgebirge ab, löst sich auf und nimmt dabei die Gestalt eines Frauenbildes an, welches demjenigen, welches er jüngst erst verloren hat, auffallend gleicht. Wie er die Wolke so nach oben schweben und für sein Auge immer undeutlicher werden sieht, so redet er sie an als die Verkörperung der Freuden seiner Jugend, welchen er nun ein letztes Lebewohl sagen muß. Ernsthafte Sorgen und Mühen erwarten ihn jetzt, und ruhig und mit männlicher Entschlossenheit wendet er sich der Zukunft zu, wiewohl nicht ohne einen Anflug

von Bedauern und Reue über den Verlust dessen, was ihm einst so theuer war und das ihm noch in der Erinnerung so schön erscheint.

Die gegenwärtige gehobene Stimmung Fausts gefällt Mephisto nicht. Er fühlt, daß sein Opfer aus seinem Bereiche hinauszuwachsen droht, und er sucht ihn deshalb geschickt durch Vorspiegelungen von politischer Macht und weltlichem Ruhm zu fördern; eine hohe Stellung im Staate, meint er, gewähre ihm dann günstige Gelegenheiten, in sinnlichem Behagen und Wohlstand sich zu ergehen. Und da es ihm nicht gelingt, Faust mit solchen Aussichten anzuziehen, bemerkt der Versucher diesem ungeduldig, Fausts erhabene Bestrebungen und sehnsüchtige Gefühle versteinern sich in der That zum Wahnwitz, streben dem Monde zu, denn auf dieser Erde werden sie gewiß niemals verwirklicht werden, worauf Faust, mit einem erhabenen Bewußtsein seiner eigenen Kraft, die Antwort gibt: —

„Mit nichten! Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.“

Dieses „Erstaunenswürdige“, auf welches er die ganze Willens- und Thatkraft verwenden will, ist von einer Großartigkeit, welche ganz der moralischen und intellectuellen Statur entspricht, die er nun erlangt hat. Den Ocean, jenes unabsehbare, ungeheure, unfruchtbare Gebiet, welches stets dem fruchtbaren Lande Abbruch thut und in dessen Gebiet einfällt, will er bändigen und unterwerfen; er will seiner Macht eine Schranke setzen, will ihn zum Zurückweichen zwingen, will ihm den Boden entreißen, welchen das wilde plackende Andrängen der Wogen wüßt und unfruchtbar und extragsunfähig macht: —

„Was zur Verzweiflung mich beängst'gen könnte!
Zwecklose Kraft unbänd'ger Elemente!

.....

Erlange dir das köstliche Genießen,
 Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
 Der feuchten Breite Grenzen zu verengen,
 Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen!"

Es ist offenbar, daß der Dichter, anstatt Fausts ersprießliche Thätigkeit für die Wohlfahrt der Menschheit im Detail uns vorzuführen, eine einzige Handlung auswählt, welche für ihre allgemeine Tragweite und Tendenz sinnbildlich ist. Wir haben ohne Zweifel sie so zu verstehen, daß Faust, beseelt von Goethe's eigenem Geist, den unordentlichen und revolutionären Elementen in der moralischen wie in der physischen Welt entgegentritt und durch alle berechtigten Mittel die gesunden Entwicklungs-Processse fördert, durch welche die Menschheit immer sicher, aber langsam zu einem bessern socialen Zustand fortschreitet.

Faust erkennt deutlich, daß er, um diesen großartigen Plan zu verwirklichen, an dem politischen Leben der Nation theilnehmen, daß er eine wichtige Stellung behaupten und einen mächtigen Einfluß handhaben muß, nicht um seiner selbst willen, sondern als Mittel um Gutes zu thun. Im Hinblick und mit Absicht hierauf nimmt er halb widerstrebend Mephisto's Rath an, sich in den Krieg zu mischen, welcher so eben zwischen dem rechtmäßigen Kaiser und einem Thronbewerber wüthet, unter dessen Banner sich aufrührische Unterthanen gesammelt und dessen Sache sich diese angegeschlossen haben. Der Krieg, als eine zerstörende Thätigkeit, als eine gewaltsame Störung und Unterbrechung gesunden und geordneten Wachstums, widerstrebt ihm, allein trotz alle dem ist Faust erbötig, dem rechtmäßigen Herrscher, wie werthlos er auch sein mag, in seinem Bemühen um Wiedererlangung der seither durch ihn so schnöde gemißbrauchten Macht beizustehen.

Fr. Vischer ist der Ansicht, (welche wahrscheinlich viele mit ihm theilen werden), daß der zweite Theil des Dramas noch weit wirksamer gewesen wäre, wenn Goethe für den

Augenblick die mit seinem ganzen geistigen Wesen zusammenhängende Abneigung gegen Politik aufgegeben und seinem Helden gestattet hätte, zu irgend einem unabhängigen Schlusse bezüglich der Verdienste des Streites zu gelangen und dann die Sache derjenigen Partei zu ergreifen, deren Obliegen und Übergewalt er für das Wohl des Landes am besten und ersprießlichsten gehalten hätte. Als ein klarsehender und edel denkender Patriot, durchglüht von Begeisterung für das, was er für Recht hält, und voll glühender Hingabe an die Förderung einer gerechten Sache, würde alsdann Faust einen würdigeren Wirkungskreis für die Ausübung seiner wohlwollenden Thätigkeit gefunden, würde eine weit bedeutsamere Rolle gespielt und seinen Einfluß als der Wohlthäter der Nation noch umfassender fühlbar gemacht haben. Er mußte wohl bemerkt haben, daß der schwache vergnügungssüchtige Kaiser, dessen Unbedeutendheit er vollständig durchschaut, niemals, selbst mit seinem hohlen Schein und Prunk der Legitimität, zu der Würde eines großen und selbstlosen Herrschers sich erheben konnte. „Erbliche Esel“, wie Napoleon I. die Bourbonen nannte, vermögen sogar „von Gottes Gnaden“ ihre Ohren nicht unter der kaiserlichen Löwenhaut zu verstecken, noch die Stimme und das Gebahren des Königs der Wüste nachzuahmen. Goethe hat sich auch, wie die Folge zeigt, trotz seiner monarchischen Sympathieen hinsichtlich der nothgedrungenen Folgen der Werthlosigkeit dieses Souveräns keiner Täuschung hingegen. Sobald der Sieg über den Thronbewerber, mehr durch Mephisto's Zauberkunst als durch Fausts strategische Weisheit, erfochten ist, versinkt der Kaiser unmittelbar wieder in seine frühere Schwäche, Fühllosigkeit und Trägheit. Seine geistige Nichtigkeit und Bedeutungslosigkeit aber verleiht Faust nur noch desto größere Macht über ihn und setzt ihn in den Stand, seine eigenen großartigen Anschläge ohne Furcht vor einer Einmischung auszuführen. In der Eigenschaft eines wirklichen, wenn auch nicht formellen Be-

herrschers eines freien und glücklichen Volkes soll Faust die höchste Möglichkeit menschlichen Daseins erreichen und in weiser und friedlicher schöpferischer Thätigkeit jenen ungeheuren innern Reichthum entfalten, welchen er unbewußt während seiner langen ästhetischen und moralischen Lehrzeit in sich aufgespeichert hat.

Als Lohn für seine guten Dienste verlangt und erhält Faust die Oberherrlichkeit über die Küste des Reiches.

6.

Und wieder ist eine lange Zeit verstrichen. Faust, welcher jetzt das volle Maß der dem Menschen zugetheilten Jahre erreicht, hat seinen großen Plan für die Verbesserung des Landes ausgeführt: er hat den Ocean von der Küste zurückgedrängt, Kanäle zur Erleichterung von Handel und Reisen gegraben und das Reich dem ausländischen Handelsverkehr geöffnet. Nach Goethe's eigener Aeußerung gegen Eckermann denkt er sich den Faust nun etwa hundert Jahre alt; allein dies ist vielleicht nicht buchstäblich so zu verdometschen; seine physische Kraft ist noch ungebrochen und sein Verstand ergeht sich noch rührig in Riesenplänen für die Entwicklung der Hilfsquellen des Reichs.

In der ersten Scene des fünften Aufzugs führt uns der Dichter ein altes Ehepaar, Philemon und Baucis, vor, welches auf einem Hügel nahe dem Gestade ein Häuschen und ein kleines Stück Ackerland besitzt. Am Besitze dieses Hügel's ist Faust sehr viel gelegen, und er hat schon wiederholt die beiden Leutchen zu bereben versucht, ihr Besitzthum an ihn zu verkaufen oder es gegen ein größeres und wünschenswertheres Eigenthum in einer andern Dertlichkeit zu vertauschen; allein sie weigern sich hartnäckig seine Vorschläge anzuhören und anzunehmen. Das Heimwesen, worin sie ihre langen Lebenszeiten so glücklich hingebracht haben, ist ihnen allzu theuer; sie können sich nicht dazu verstehen, von demselben zu scheiden. Ein Wandersmann, welcher

nach langjähriger Abwesenheit in diese Gegend zurückkehrt, tritt in ihre Hütte und ihm eröffnen sie ihre Herzen und drücken ihr Bedauern und ihre Enttäuschung über die vielen Neuerungen und neumodischen Begriffe aus, welche der fremde Grundherr in diesen einst so friedlichen Bezirk eingeführt hat. Er hat alte Landmarken, welche dem Auge lieb und werth und vertraut waren, entfernt und zerstört, hat Dämme erbaut und Kanäle gegraben und alles kopf- über umgestürzt und umgedreht. Und gleichwohl ist er, mit all seinem Reichthum und seiner Macht, nicht zufrieden, sondern er denkt darauf, die beiden alten Leutchen ihres kleinen Besitzthums zu berauben. Das Weib hat eine abergläubische Furcht vor Faust; es hat der Kiste entlang nachts Feuer brennen sehen und ist überzeugt, daß er, um seine Wunder zu vollbringen, den fremden Göttern Menschenopfer bringt. Der Gatte ist über derartige abergläubische Ansichten erhaben und verlacht milde seines Weibes Geschwätzigkeit; allein Baucis beharrt auf ihrem Glauben, daß Faust ein Hexenmeister sei, und weigert sich, auf Vernunftgründe zu hören. Die guten alten Leutchen begeben sich mit dem fremden Wanderer nach der benachbarten Kapelle, wohin die Vesperglocke sie so eben zu ihrer Abendandacht ruft, denn wie sich auch die Zeiten immer ändern mögen, sie wollen noch immer dem alten Gott vertrauen.

In diesem würdigen alten Paar wollte Goethe das ehrenwerthe achtbare conservative Element in der Gesellschaft darstellen, welches die Thatsachen mit dem Gefühl bekämpft und hartnäckig verweigert, sich durch die klare Logik der Ereignisse überzeugen zu lassen. Das Alte, das der Zerstörung geweiht ist, erscheint immer so schön; die holdbesten Erinnerungen unserer Jugend sind damit verwoben, und das Neue, das an seine Stelle treten soll, hat ein kaltes und unsicheres Aussehen. Der kühne Neuerer, der die durch die Zeit geheiligten und ehrwürdigen Institutionen angreift, welche uns von der Vergangenheit überliefert worden sind,

wird zum persönlichen Feinde, dessen Zwecke selbstsüchtig und für den Frieden der Gemeinde gefährlich sind. Keine Strafe kann für ihn zu streng sein. Die konservative Klasse kann ihm niemals Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sogar das Gute, was er vollbringt, muß mit unrechtmäßigen Mitteln zu Stande gebracht sein. Unser eigener traulicher und behaglicher Winkel am häuslichen Herd ist uns weit näher und theurer als die Wohlfahrt der Gesellschaft im Großen; im kühnen Zweifel über die Kraft der Strömung, welche die Welt eilends vorwärts treibt, schmeicheln wir uns, wir können der Flut Halt gebieten und sie stauen, und werden erbarmungslos überflutet und hingerissen sammt dem häuslichen Herd, dem Behagen und allem. Und doch haben wir es nicht böse gemeint; gleich Philemon und Baucis waren wir ganz wackere Leute, welche nur das Recht verlangten, in unserer engen zufriedenen Verborgenheit fortzuleben, unberührt von den Veränderungen der Zeit.

Diesen Vorgang, so grausam und (bei oberflächlicher Betrachtung) ungerecht gegen den Einzelnen er auch sein mag, wiederholt die Geschichte fortwährend. Er ist das wohlbegründete Gesetz, kraft dessen der große Körper der Menschheit sich stetig erneuert; aller todte und verbrauchte Stoff wird ausgestoßen und neue und lebenskräftige Gewebe treten an seine Stelle. Der Pfad des Fortschritts — so könnte man beinahe mit einem Gemeinplatz sagen, — ist mit den Leichen unschuldiger Schlachtopfer bestreut, welche mehr auf das Gefühl als auf die Wahrheit vertrauten und deren einziges Unrecht darin bestand, daß sie eigentlich schon lange todt gewesen waren.

Es herrscht bei mir kaum ein Zweifel, daß Faust nur in seiner symbolischen Eigenschaft, als Repräsentant des Menschengeschlechts, in der folgenden Scene den Befehl gibt, Philemon und Baucis aus ihrem Erbgute zu vertreiben; und wir sollten uns daher vorsichtig davor hüten, hieraus irgend einen Schluß auf seinen persönlichen Charakter zu

Im Kampf zu helfen für die Menschheit

ziehen. Eine sorgfältige Erwägung des Textes begünstigt eher diese symbolische Auslegung oder Deutung. Faust hätte gern das alte Paar geschont; allein es ist zur Vollführung seines großen Planes wesentlich, daß er einen Wirthurm auf diesem selben Hügel erbaue, wo nun die lindenbeschattete Hütte und die Kapelle mit ihrem himmelnden Glöckchen (beides Sinnbilder individuellen Behagens und Gefühls) stehen. Mephistopheles, welchen er mit der Vollziehung seines Auftrages betraut, legt sich diesen nach seiner eigenen Weise aus und brennt Hütte und Kapelle nieder; Philemon und Baucis hatten thörichter Weise Widerstand geleistet und waren beim Anblick des Brandes vor Schreck gestorben.

Ich bin geneigt zu glauben, daß auch dies eine tiefere Bedeutung hat. Der Entdecker wird anfänglich nicht der revolutionären Gewalt der Wahrheit gewahr, welche er entwickelt hat; der sociale Reformator erkennt nicht deutlich und nach ihrer ganzen Ausdehnung und Tragweite die unerbittliche Logik der Begebenheiten, die zuerst durch den wohlwollenden Plan, welchen er im glühenden Drang seiner Seele ausgearbeitet hat, in Bewegung gesetzt wurde. Faust hatte sich zuversichtlich mit der Erwartung getröstet, Philemon und Baucis würden es ihm im Lauf der Zeit noch danken, daß er sie, gegen ihren Willen, auf ein reicheres und größeres Gut übergesiedelt habe, wo sie ihre letzten Tage in Wohlstand und Behagen verbringen möchten. Sobald er ihren Tod erfährt, verflucht er die Gewaltthat, für welche er jede Verantwortlichkeit verläugnet. Und dennoch war er, obwohl ohne seine eigene Absicht, die Ursache ihres Verderbens.

Wie nun Faust um Mitternacht auf dem Balkon seines Palastes steht und mit Reue und Bedauern nach dem Feuer schaut, welches noch schwach zwischen den rauchenden Trümmern auflodert, sieht er vier gespenstige graue Weiber — die Sorge, den Mangel, die Noth und die Schuld — gegen

sich heranschweben. Er zieht sich in den Palast zurück und verschließt die Thür hinter sich, aber die Sorge schleicht sich durch das Schlüsselloch ein. Die anderen kreisen noch fort und fort um die Wohnung des mächtigen Mannes, können aber keinen Zugang finden. Es ist besonders bedeutsam, daß Goethe hier die Schuld ausschließt. Als bloßes Individuum, welches einen Eingriff in des Nachbarns Recht sich erlaubt, kann Faust nicht entschuldigt werden, allein in seiner Eigenschaft als Repräsentant ist er der halb unbewußte Beauftragte einer höhern Macht, der Vollstrecker eines unerbittlichen Gesetzes, und als solchen darf ihn der Dichter füglich für schuldlos erklären. Allein die Sorge ist die Begleiterin jedes Sterblichen, sei er hoch oder niedrig, sie kommt zu Faust, um ihrem Bruder, dem Tod, den Weg vorzubereiten. Faust bemüht sich vergeblich sie abzuschütteln; mit seiner ruhigen klaren Vernunft versucht er sie zu vertreiben, aber am Ende muß er unterliegen. Die Sorge haucht ihm in die Augen und schlägt ihn mit Blindheit; mit anderen Worten, er ist ein sterblicher Mensch und vermag mit all seiner Kraft des Willens und der Entschlossenheit dem sichern Herannahen physischen Zerfalls nicht zu widerstehen. Die höchste Anspannung seiner geistigen Thätigkeit hat seine Körperkraft aufgebraucht, wie die Flamme die Kerze verzehrt. Trotzdem ist sein Muth noch ungebrochen; eine große Unternehmung, welche ihm schon lange sehr am Herzen liegt, läßt ihm keine Ruhe, er muß vorwärts dringen, so lange es noch Zeit ist. In einem kurzen Rückblick auf sein Leben findet er nur eine einzige Ursache für wirkliches Bedauern, nämlich daß er, anstatt in die langsamen und gesunden Vorgänge der Natur Vertrauen zu setzen, zur Hilfe der Zauberei gegriffen, die Welt verflucht und sich selbst mit übernatürlichen Mächten verbunden hat. Nun steht als die krönende Glorie seines langen Lebens vor ihm das Ideal einer reinen und freien Menschlichkeit: —

„Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein!“

Er hatte seine Laufbahn angetreten mit titanenhaftem sehnlichem Verlangen nach dem Unerreichbaren, mit ungeduldiger Verachtung für die Enge des menschlichen Looses, mit wilden Bestrebungen, die Schranken der Natur zu überspringen. Jetzt hat dasjenige, was er ehemals so gering werthete, in seinen Augen einen idealen Werth und Schönheit in seinen Augen angenommen. Ein Mensch, ein Mann zu sein, gilt ihm in diesem Augenblick mehr, als ein Gott zu sein. Seit er deutlicher und bestimmter in den sichereren Regionen seiner Seele zu leben begann, erscheinen ihm die Möglichkeiten menschlicher Glückseligkeit und menschlicher Entwicklung positiv unendlich und unbegrenzt. Die Welt ist in seinen Händen ein bild- und biegsames Medium geworden, welches sich bereitwillig im Gehorsam nach seinen gewaltigen Gedanken modelt. Sein wohlwollendes Interesse für die Menschheit hat vor ihm ein neues Ideal weichherzigen, seelentiefen Glückes aufgerichtet, das einen neuen Glorienschein auf das Dasein geworfen hat — nicht länger mehr das leichte und athemlose Vergnügen befriedigter Leidenschaften, sondern eine ruhige und hehre Freude, welche die tiefsten menschlichen Saiten und Fibern in seinem Wesen in Schwingung versetzt. In dieser Stimmung ist er beinahe geneigt, die zukünftige Welt für werthlos und unbedeutend zu halten: —

„Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.“

Diese mannhafte und entschlossene Lebensphilosophie ver-
scheucht die Sorge. Allein Mephistopheles, welcher weiß,

das
ein
im
un-
alt-
gro-
zur
len
Luf-
St
leg
rei-
übe-
un-
au-
Be-
Sp
Ge
ih-
sei-
für
in
he-
W
rü-

M. 2

daß das Ende nun bald kommen muß, hat zu seiner Hilfe eine Schaar Lemuren herbeigerufen, höllische Gespenster, die im Vorgefühl ihres Sieges nun Fausts Grab gerade unter- und außerhalb der Fenster seines Palastes graben. Der alte Herr vernimmt das Gekirre der Spaten, wird an sein großes Werk gemahnt, und tritt, sich an den Thürpfosten zurecht tastend, aus seinem Palaste, um Befehle zu ertheilen. Eine ausgedehnte sumpfige Niederung schwängert die Luft der Nachbarschaft mit Pesthauch und macht weite Striche Landes unbewohnbar. Diesen Sumpf trocken zu legen, ist längst schon Fausts Wunsch gewesen; er sieht bereits im Geist den Wohlstand und das Gedeihen, die bald überall da erblühen werden, wo Dede und Verlassenheit und Unfruchtbarkeit nun herrschen. Allzu sehr gespannt auf sein Ziel, um auf seine körperliche Schwäche sorgsam Bedacht nehmen zu können, läßt er seiner Phantasie freies Spiel; die Zukunft entrollt sich vor ihm, ein entzückendes Gesicht folgt auf das andere, und alle diese Visionen zeigen ihm in prophetischer Vorahnung die gesegneten Ergebnisse seiner Bemühung und Arbeit, nicht für ihn selber, sondern für noch ungeborene Geschlechter. Er sieht ein freies Volk in einem freien Lande wohnen, nicht in träger satter Sicherheit, sondern umringt von Gefahren, welche die besten Willens- und Thatkräfte der Menschen wecken und diese rührig und wachsam machen: —

„Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Heerde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügel's Kraft,
Den aufgewälzt kühn-ems'ge Völkerschaft.
Im Innern hier ein paradiesisch Land,
Da rase draußen Flut bis auf zum Rand,
Und wie sie naht, gewaltsam einzuschließen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen
Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
 Der täglich sie erobern muß.
 Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
 Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr,
 Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
 Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
 Zum Augenblicke dürst' ich sagen:
 Verweile doch, du bist so schön!
 Es kann die Spur von meinen Erdentagen
 Nicht in Aeonen untergehn. —
 Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
 Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.“

Er hat die verhängnißvollen Worte ausgesprochen; der Vertrag ist nach seinem Buchstaben, obwohl nicht nach seinem Geiste, erfüllt; Faust sinkt todt zu Boden, die Lemuren fassen ihn auf und vertrauen sein sterbliches Theil der Obhut und Verwahrung der Mutter Erde an, welche Faust stets so sehr geliebt hat. Dem Buchstaben, dem Wortlaute nach hat Mephisto seine Wette gewonnen, während er in Wirklichkeit sie verloren hat. Anstatt Fausts gewaltige Seele zu unterjochen, ist Mephisto von ihm unterjocht worden. Der Augenblick des höchsten Glückes ist nicht durch sein Zuthun, sondern ihm zum Troz herbeigeführt worden; nicht durch Befriedigung der Sinnenlust, sondern durch eine reine, hehre Freude über die Segnungen, welche Fausts Mitmenschen aus seiner uneigennütigen Thätigkeit hervorgehen würden. Aus einem Eudämoniker, einem Hascher nach selbstflüchtigem Glück, — ist er durch unmerkliche Stufengänge hindurch das geworden, was Herbert Spencer einen „Altruisten“ nennt, nämlich ein hochherziger Arbeiter für das allgemeine Beste. Es ist der edelste Typus der Rasse, wie Goethe ihn auffaßte, dessen geistige Lebensgeschichte uns in den auf einander folgenden Stadien seiner Entwicklung dargestellt ist. Der Schluß ist unvermeidlich der, daß der Mensch, nach Goethe, im Stande ist, ohne wunderbare Einmischung von oben seine eigene Erlösung und Seligkeit zu Stande zu bringen.

Die Schlussscene ist ihrem Charakter nach ganz symbolisch und muß ihrem Verfasser durch die Lectüre irgend eines mittelalterlichen Mirakelstückes oder geistlichen Schauspiels eingegeben worden sein. Wiewohl wir unwillkürlich fühlen, daß dies nicht der Schluß ist, welchen wir von einer so edlen Dichtung erwarten würden, so würden wir es doch für vermessen halten, einen andern anzudeuten. Es liegt zwar etwas Phantastisch-Opernmäßiges in der Reihenfolge des himmlischen Gepräuges, und es läßt sich nicht hinwegläugnen, daß diese kurzzeiligen daktylisch-spondäischen Chöre mit all ihrem hochfliegenden lustigen Rhythmus endlich etwas eintönig werden. Allein trotzdem ist die Scene voll tiefer Gedanken und die schwebenden leichtfüßigen Metren, welche kaum die Erde zu berühren scheinen, erfüllen Einen mit einem Gefühle der Unendlichkeit, welches eine schwerfälligere, strenger philosophische Behandlung nothgedrungen ausgeschlossen haben würde. Mit jeder Wendung und Wandelung des melodischen Versmaßes scheinen sich uns lange, strahlende Ausichten wonnevollen Seins zu eröffnen, und selbst die mythologische Draperie, in welche die Scene gekleidet ist, strotzt von einer Menge unendlicher allegorischer Anregungen und Deutungen von Dingen, welche noch eine erhabeneren Logik zu heischen scheinen, als diejenige von Zeit und Raum.

Mephistopheles, welcher natürlich nicht im Stande gewesen war, das Wesen von Fausts erhabenem Wonuegefühl zu begreifen, glaubt ehrlich, er habe seine Wette gewonnen, und schickt daher seine höllischen Geister aus, um die Besitzergreifung von Fausts Seele zu beanspruchen. In dem Pakt war festgesetzt worden, daß wenn Faust sich je „beruhigt auf ein Faulbett legen“, wenn der Teufel ihn mit lägenhaften Schmeicheleien bethört und durch reiche Genüsse verlockt haben würde, bis er voll Selbstbefriedigung alle Kraft zu höherem Streben verloren hätte, — dann und dann erst sollte er seinem Gegner gehören. Wir haben ge-

sehen, wie vollständig Mephisto in seinen Bemühungen, Faust in diesen Zustand zu verleiten und zu versetzen, besiegt worden ist; wie triumphirend das ausersehene Schlachtopfer sein Recht der freien Selbstbestimmung gewahrt gegen alle die Anschläge, welche Mephisto zu seinem Verderben geplant hat. Der Ausgang des Kampfes zwischen den Engeln, welche vom Himmel herab gesendet worden waren, um Fausts Seele emporzutragen, und den Trabanten des Teufels ist daher ein vorausgeeilter Schluß. Kraft eines ewigen und unwandelbaren Gesetzes muß der geistliche Zustand eines Menschen zur Zeit seines Todes wenigstens zeitweise seine Stelle in dem geistlichen Weltall mit absoluter Gewißheit bestimmen, als seine intellectuellen und moralischen Eigenschaften ihm seine Stelle in der menschlichen Gesellschaft anweisen. Nun kann es in der anderen Welt keinen Raum für Zufälligkeiten der Geburt, der Stellung u. s. w., oder für irgend etwas diesen Entsprechenderes auf einer höhern Fläche des Seins geben. Dort herrscht allein das Gesetz unumschränkt. Dies schließt jedoch, wie Goethe deutlich nachweist, die Möglichkeit eines endlosen Wandels und Wachsthums zu höheren und edleren Zuständen nicht aus. Faust wird daher nicht gerettet, weil Mephisto durch einen sehr unwürdigen Zufall zeitweilig in seiner Erpichtheit auf den Besitz von Fausts Seele nachläßt, sondern weil Fausts ganzes Leben mit all seinen Irrthümern und seinem dunklen Drange ein stetes Streben nach oben hat, welches seinen natürlichen und unausweislichen Gipfelpunkt in himmlischer Seligkeit hat. Der Teufel konnte keine Macht über ihn haben, weil er geistig so unendlich weit von jener Fläche ethischen Daseins entfernt ist, welche der Teufel repräsentirt. Er konnte gerade so wenig nach den höllischen Regionen gehen, als ein mit irgend einem verdünnten Gase gefüllter Ballon in die Erde versinken könnte.

Fausts Emporfliegen von der Erde durch die immer

höher steigende Sphären himmlischer Glückseligkeit wird symbolisch dargestellt durch die drei heiligen Einsiedler und die verschiedenen Schaaren von Engeln, Büsserinnen und seligen Knaben (um Mitternacht geborenen Kindern), welche er auf seinem Wege trifft. Der erste der Anachoreten, der Pater ecstaticus, welcher die unterste Region des heiligen Gebirgs bewohnt, schwebt ruhelos auf und nieder, bald entzückt durch die Vision himmlischer Reinheit, bald schmerz- lich kämpfend mit den noch ungezähmten Begierden seiner sinnlichen Natur. Der zweite, der Pater profundus, ist sich ebenfalls der Macht seiner irdischen Leidenschaften be- wußt, über welche er noch nicht den Sieg errungen hat; allein er ist innerlich durchdrungen von einem Gefühl der göttlichen „allmächtigen Liebe, die alles bildet, alles hegt.“ Der Pater seraphicus repräsentirt die nächste Stufe in der aufsteigenden Leiter menschlichen Seins; seliger Friede herrscht in ihm; seine Seele ist geläutert von aller irdischen Unreinigkeit. Ein noch höherer Zustand geistigen Daseins wird uns in der himmlischen Verzückung des Doctor Ma- rianus vorgeführt. Die in der höhern Atmosphäre schwe- benden Engel, welche Fausts unsterblichen Theil tragen, verkündigen triumphirend seine Erlösung:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schaar
Mit herzlichem Willkommen.“

Die Mater gloriosa schwebt hernieder, gefolgt von einer Schaar frommer Büsserinnen. Hier hat Goethe die reinsten und zärtlichsten Attribute der Gottheit — das was Beecher die Gottesmutterchaft nennt — in ihr sinnbildlich darge- stellt. Unter den Schaaren der Büsserinnen, welche zu ihr um Gnade flehen, erscheint Eine, „sonst Gretchen genannt“,

und schmiegt sich dichter an sie, vor welcher sie einst in der Stunde ihrer bittersten Agonie ihr kummerbeladenes Herz ausgeschüttet hat. Das Metrum wie die Worte selbst erinnern lebhaft an jene frühere Gelegenheit und betonen noch den Kontrast: —

„Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Blick!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

• • • • •
Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heil'gen Schaar.
Sieh, wie er jedem Erdenbände
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Bergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa: Komm! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Liebe ist hier eine wirkliche geistige Kraft, welche zwei geistige Wesen buchstäblich zu einander hinzieht. Man wird hier an Swedenborgs Behauptung erinnert, daß in der anderen Welt Ähnlichkeit und Unterschied in den geistigen Zuständen der Engel in der That im Raume als Nähe und Ferne ausgedrückt werden. Auch mehrere andere Stellen, wie z. B. diejenige, wo die Seligen Knaben in die Augen des Pater seraphicus herabsteigen, und besonders der Chor, welcher vorahnend Fausts himmlische Thätigkeit schaut, („Er überwächst uns schon“) deutet auf eine nähere Bekanntschaft des Dichters mit den Schriften des schwedischen Sehers. Faust, dessen Geist durch einen langen, siegreichen Kampf mit irdischen Versuchungen gereist und ge-

stärkt, dessen Verstand durch die Ergebnisse einer reichen, umfassenden und tiefgehenden Welterfahrung bereichert worden ist, soll die Seligen Knaben lehren, welche schon in der Stunde ihrer Geburt diesem Erdkreis entrückt wurden, ehe noch die Möglichkeiten ihres Seins sich entwickelt hatten. Er soll den Keim der Mannheit in ihnen pflegen und nähren, bis derselbe das höchste Wachsthum erreicht, dessen er fähig ist; er soll ihnen jene Weisheit verleihen, welche er durch die wirkliche Bemühung mit dem Bösen, durch seinen stürmischen Kampf und endlichen Sieg erlangt hat. Die reiche Fülle und Mannigfaltigkeit seines im Dienste des Guten und des Schönen beschäftigt gewesenen Geistes wird, wenn ich den Dichter recht verstehe, ihn in den Stand setzen, sich zu einem höhern Zustande geistiger Vervollkommnung emporzuschwingen, als denjenigen erreichbar und möglich ist, deren Güte nur allein in unschuldiger Einfalt und Unkenntniß des Bösen besteht.

Obgleich Goethe niemals irgend welche Angst hinsichtlich seines Schicksals nach dem Tode an den Tag gelegt hat, so würden sich doch aus seinen Gesprächen und seinem Briefwechsel leicht manche Aeußerungen sammeln lassen zum Beweis dafür, daß dieser Gegenstand gar häufig seine Gedanken beschäftigte. So äußerte er einmal gegen den Kanzler v. Müller: er gestehe, er wüßte nicht, was er mit einer himmlischen Glückseligkeit thun sollte, wenn dieselbe ihm nicht neue Aufgaben zu lösen, neue Schwierigkeiten zu besiegen geben würde.*)

Johannes Falck erzählt, er habe am Tage von Wielands Begräbniß an Goethe eine ungewöhnliche Rührung und Sammlung bemerkt und auf die Frage: „Was glauben Sie wohl, daß Wielands Seele in diesem Augenblicke vornehmen mag?“ von Goethe die feierliche Antwort er-

*) Goethe's Unterhaltungen mit Kanzler Fr. v. Müller. Stuttgart 1870. S. 89.

halten: „Nichts Kleines, nichts Unwürdiges, nichts mit der sittlichen Größe seines Lebens Unverträgliches . . . Vom Untergange solcher Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein. So verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie. Wielands Seele ist von Natur ein Schatz. Dazu kommt, daß sein ganzes Leben diese schönen Anlagen nicht verringert, sondern vergrößert hat“.*)

Und wiederum findet sich in einem Briefe an Zelter die folgende bedeutsame Stelle: „Wirken wir fort, bis wir vor oder nach einander vom Weltgeist abberufen in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns hier schon erprobt, nicht versagen. Flügt er sodann noch Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so werden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen.“

Ich glaube, jeder, der mir bis hieher gefolgt ist, wird mir bereitwillig zugeben, daß die „Faust“-Dichtung in ihrer höheren symbolischen Bedeutung ein sehr bruchstückweises und unvollständiges Erzeugniß gewesen sein würde, wenn der zweite Theil niemals geschrieben worden wäre. Der erste Theil erfafst den Grundton und das fundamentale Princip aller Tragödie — den Conflict zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, die Unzulänglichkeit der endlichen Wirklichkeit, die glühenden Bestrebungen des titanenhaften unendlichen Geistes zu verwirklichen. Er endet mit einem Mißklang, er gibt keine Versöhnung an die Hand. Der zweite Theil vervollkommnet, erweitert das Problem, verbreitet sich ausführlicher über dasselbe, und deutet die

*) Diese Aeußerung und die folgende aus einem Briefe von Zelter entlehnen wir aus Kreißigs Vorlesungen über Goethe's Faust. S. 251 u. 252.

einzigste Lösung an, deren es fähig ist — die Buße der Klasse für das Unrecht, welches dem Individuum zugesügt worden ist. Mir erscheint diese Lösung keineswegs als eine unpassende, denn sie steht in strengem Einklang mit dem Geist der modernen Wissenschaft und Philosophie. Es scheint mir die beste Lehre der Evolutionstheorie zu sein, wie es sicherlich auch diejenige der Sociologie ist, daß das Individuum vorhanden ist zum Besten der Klasse. Die Natur ist stets bereit, die Interessen des erstern denjenigen der letzteren aufzuopfern. Ein einmal gethanes Unrecht kann niemals wieder gut gemacht werden; allein Faust erwählte das bessere und mannhaftere Theil, indem er sein begangenes Unrecht nicht durch seinen Tod, sondern durch sein Leben sühnte.

E n b e.

— dann ist das Gleiche bei der
 Funde des Herzogs von, dort
 keine Wespel (11)

Erläuterungen zu Goethe's Faust.

Vorbemerkung: I. bedeutet den ersten und II. den zweiten Theil des Faust, die arabische Ziffer die Verszahl im Gedicht und in den Akten des zweiten Theils, wobei die Akte mit a bis e bezeichnet sind. II. a. 315 bedeutet also beispielsweise: Zweiter Theil, erster Akt, Vers 315.

Absolut, II. b. 171, „kommt nur nicht absolut nach Haus“, d. h. entweder als ein Rabikaler, ein Anhänger des Absoluten, oder mit Hindeutung auf den Haarpuß, als Rahlkopf.

Achill auf Pherä, II. b. 870. Hier scheint eine Verwechslung vorzuwalten, denn bei Pherä in Thessalien befand sich der Sage nach ein Eingang zur Unterwelt. Pausanias gedenkt der Sage, daß der aus dem Schattenreiche emporgestiegene Achill sich auf der Insel Leuke im Pontus Eurynus mit Helena vermählt habe, und Goethe verwechselt hier, — absichtlich oder nicht, — Pherä mit Leuke.

Adept, I. 685 So nannten sich am Ende des Mittelalters die Alchymisten, Philosophen und Aerzte, welche den Stein der Weisen suchen wollten.

Aglaja, II. a. 687. „Die Glänzende“, eine der drei Charitinnen oder Grazien, Tochter des Zeus und der Eurynome. Die Andern hießen Euphrosyne und Thalia; Pausanias nennt auch statt der letzteren noch Hegemone und Nugo, und es kommen auch noch andere Namen vor.

Ahnen, I. 764, die ersten Begründer und Helden alter Völker, nach der Sage halb göttlichen Ursprungs, vgl. auch Apostelgesch. 17, 28.

Alekto, II. a. 745, eine der Furien, s. Furien.

Alraun, II. a. 367, Alrune oder Alraune ist eine weise, weis-sagende Frau, ein dämonisches Weib. Alraunwurz ist die Zauberwurzel, von der Mandragora officinalis, mit welcher man Schätze entdecken und heben zu können vermeinte, auch Erd- oder Galgenmännchen genannt.

Alt Gedicht, II. a. 341, hier für eine alte Fabel, einen abgedroschenen Spaß oder eine Erdichtung, Lüge.

Alte Kaiser, der, II. a. 328, die Redensart vom „alten Kaiser“ ist eine bekannte sprichwörtliche und will für Vergangenheit und Zukunft eine unbestimmbar lange Zeit bezeichnen.

Ameisen, II. b. 539, die großen goldgrabenden Ameisen Indiens, von denen Herobot III. 102 fg. erzählt.

Anachoreten, II. e. 786, Einsiedler. Die Scene, welche Goethe hier schildert, erinnert an den Berg Montserrat bei Barcelona mit seinen Einsiedeleien, von welchen Goethe durch einen Brief Wilhelm v. Humboldts Kunde erhalten hatte.

Anaxagoras, II. b. 1286, griechischer Naturphilosoph und Freund des Perikles, großer Sonnen- und Mondkenner und von Goethe hier, obwohl nicht ganz richtig, als Vertreter des sogen. Vulkanismus oder der Feuertheorie eingeführt.

Andreasnacht, I. 525, gilt in Norddeutschland, am Harz, in Thüringen gerade so, wie in Süddeutschland die Thomasnacht, als vorzugsweise günstig für die Bräutigamschau, und wird daher von den jungen Mädchen zum Bleigießen und anderen abergläubischen Orakeln benützt.

Antäus, II. b. 512, der von Hercules besiegte libysche Riese, dessen Kraft immer von Neuem erwuchs, sobald er seine Mutter, die Erde, berührte.

Anticipationen, II. a. 259, Vorauserhebung der Einkünfte durch Uebertragung.

Aphidius, II. c. 364, ein Freund des Theseus.

Argonautenkreis, II. b. 800—15; diesen bilden die hier geschilderten Dioskuren Kastor und Polydeukes, die Brüder der Helena, dann die Boreaden, Zetes und Kalais, Jason als der Führer deszugs („den Frauen angenehm“, weil der Medea), der Sänger Orpheus und der Steuermann der Argo, Lynceus.

Ariel, I. 3882, der Luftgeist aus Shakespeare's „Sturm“, keltischen Ursprungs und nicht mit dem biblischen Ariel (Ezech. 43, 15) zu verwechseln; hier fein und klug und durch die zauberischen Töne seiner Lieder anlockend.

Arimaspen, II. b. 544, ein fabelhaftes einäugiges Volk, welches den Greifen, seinen Nachbarn, nach Herobot das Gold raubt; auch von Aeschylos im „Prometheus“ erwähnt.

Asbest, II. e. 898, die Alten bedienten sich zum Einhüllen der Leichen einer aus Asbest oder Bergflachs gewobenen Leinwand, als Schutz der menschlichen Asche. Hier steht der rein erhaltende Stoff als Sinnbild der Reinheit.

Aschenruh, I. 3447, nach dem Texte der Todtenmesse oder des Traueramts (vgl. Dies irae), wo es im 17. Verse heißt: „Cor contritum quasi cinis (Mein zerknirschetes Herz gleich Asche), wird hier der Wurm im Gewissen dem unter der Asche glimmenden Funken verglichen, der im Mittelhochdeutschen Aschenruh oder Aschenrest hieß und jetzt noch örtlich so genannt wird.

Asmodeus, II. b. 396, und **Asmodi**, II. a. 766, der in Tob. 3, 8 erwähnte Teufel, von Milton und Lafage dichterisch benutzt, war dem Mittelalter vorzugsweise der Ehetuefel. Kommt in den alten Faustbüchern als Asmodeus vor. Stammt aus dem indischen Wort „*Nischma-Dewi*“, einer der Dewis oder bösen Geister.

Asphodeloswiesen, II. c. 1488. *Asphodelos* ist eine bei Hesiod vorkommende lilienartige Pflanze der Unterwelt, *Asphodelus ramosus*, welche man in der Oberwelt gleich anderem Wiesenheu zu duftendem Streulager benutzt. (v. Böper.)

Atropos, II. a. 693, die Unabwendbare, eine der Parzen; die anderen sind Klotho und Lachesis. Klotho spinnt den Lebensfaden, Lachesis weist (haspelt) ihn, Atropos schneidet ihn ab. Goethe läßt hier Atropos den Lebensfaden spinnen, und hebt durch den Rollenwechsel den erschütternden Ernst der Gestalten auf, so daß die Festfreude ohne Furcht vor der Scheere der Atropos genossen werden kann.

Aureole, nach II. c. 1415, Heiligenschein, Strahlenkranz um das Haupt göttlicher oder vergötteter Personen; die Vorstellung von einem Strahlenkranz um das Haupt gottgeweihter Kinder ist nach Dünker schon uralt.

Baccalaureus, II. b. 123, *baccalarius*, ein Merker untersten Ranges, seit dem 13. Jahrh. an der Pariser Universität eingeführter unterster akademischer Grad (*bachelier-des-lettres*) und noch jetzt üblich, steht unter dem Doctorgrad. Der Schüler, welchen Mephistopheles im I. Theile ironisirte, ist nun inzwischen Baccalaureus geworden.

Bannerherr, II. a. 1537, Reichsfreiherr, welcher entweder ein eigenes Wappen führt oder mit fremdem Banner belehnt ist und mit den Herzögen, Grafen und Reichsstädten das Reichsheer bilden half.

Baubo, I, 3605, die lächerliche Amme der Demeter (in der griechischen Mythologie), welche später als nächtlicher Dämon erscheint. Goethe reiht sie, gleich der Lilith, den nordischen Hexen an und läßt sie, anstatt der nationalen Frau Holle oder Bertha (Perchta), auf einem Schweine reitend das Hexenheer anführen; Goethe gebraucht mehrfach diese Bezeichnung für den Begriff eines schamlosen Weibs.

Bauchrednerisch, II. b. 1662, Bauchreden und Magensprechen war den Alten, als eine Art des Wahrsagens, sehr bekannt.

Berg, II. b. 1036, bedeutet hier nach bergmännischem Sprachgebrauch das taube Gestein, das Unilke.

Beschmittner Mond, II. b. 562, für Halbmond.

Blöße, II. a. 587, Waldblöße, fahler Abtrieb.

Blutbann, I. 3358, das Recht des Landesherrn über Leben und Tod seiner Unterthanen und sichtbarer Vollzug des Gerichts Gottes und als solcher von der Kirche bestätigt, macht, daß der Teufel sich

schlecht mit ihr verträgt und die Vollziehung der vom Blutbann verordneten Strafe nicht abwenden kann.

Boden, II. a. 325, Alles was „im Boden still begraben liegt“, alle Fossilien und Schätze, sind ein dem Kaiser vorbehaltenes Besitzrecht, wie schon der Sachsenspiegel verordnet. Im 4. Akte verleiht der Kaiser den Landesherren das Bergregal.

Bovist, II. b. 1219, Bovist, der runde kugelförmige Staubpilz, bei dessen Plagen die staubartigen Sporen oder Samen frei werden.

Brautgemach, I. 692, ein alchymistischer Ausdruck für die wiederholte Sublimation der Metalloide.

Brette Flüsse, im „Prolog im Himmel“, die Flut des Meeres an den Küsten.

Brimborium, I. 2295, Krimskrans, Lappalie, Umschwelze, unwesentliches werthloses An- und Umhängsel einer Sache.

Brudersphären, siehe Sonne.

Chaos, II. b. 994, 1425 u. 1462, Nacht und Chaos sind bei Goethe beinahe gleichbedeutend, weshalb er auch Mephisto sich „des Chaos vielgeliebten Sohn“ nennen läßt, II. b. 1462.

Chariten, Charitinnen, Grazien, s. Aglaja.

Chelone, II. b. 1605, eine durch Zeus in eine Riesenschildkröte verwandelte Nymphe. Dieser Schildkrötenschale bedienen sich die Naxbiren als Fahrzeug, um von den Nereiden und Tritonen geleitet im Folgenden herbeigebracht zu werden. Proteus verwandelt sich nachher in Chelone.

Chiron, II. b. 765, ein Centaur, halb Mensch halb Pferd, Sohn des Kronos und der Oleanide Philyra, war der Erzieher der berühmtesten Helden des Alterthums: des Herkules, Achill, Jason, Theseus, des Aeskulap (weshalb Goethe ihn auch Arzt nennt), Zeitgenosse der Argonauten, welche er, mit Orpheus um die Wette singend, auf dem Berge Pelion in Theffalien bewirthete. Nach Bayard Taylor befindet sich im Nationalmuseum zu Neapel eines der schönsten pompejanischen Wandgemälde mit einer Darstellung Chirons, wie er mit der ernstesten Würde, welche ihm Goethe hier beilegt, den Achill im Reiterspiel unterrichtet.

Choretiden, II. c. 325, die den Chor bildenden Personen.

Chorus mysticus, II. e. 1046, der Chor aller seligen Geister.

Chrysalide, II. b. 164, chrysalis, Puppe des Schmetterlings.

Daktylen, II. b. 1057, idäische Daktylen, Daktylen des Ida, eigentl. Fingerlinge, Däumlinge, waren uralte phrygische Dämonen am Ida, noch kleiner als die Pygmäen und in feiner Metallarbeit erfahren, wie denn auch ihnen die Auffindung und erste Bearbeitung des Eisens zugeschrieben wird. — Sie sind durch die stärkeren Pyg-

mäen in Dienst genommen worden, sinnen aber auf ihre Befreiung. (B. 1092.)

Delos, die Insel, II. b. 968—70. Nach der Sage flüchtete sich Leto vor der Verfolgung der Juno nach der dem Meer entstiegenen Insel Delos, in den Mittelpunkt der griechischen Inselwelt, um hier eine ruhige Zufluchtsstätte zu finden, und gebar hier nach neuntägigem Kreißen die Diana und mit deren Beistande den Apollo.

Diana, **Luna**, **Hekate**, II. b. 1340, dieselbe Gottheit waltet als Hekate in den Tiefen der Erde oder in der Unterwelt, als Diana auf der Erde, als Luna am Himmel.

Dies irae, I. 3441. Diese tiefergreifende lateinische Hymne, etwa im 13. Jahrhundert durch Thomas von Celam gedichtet, wird beim Trauergottesdienste (Requiem pro defunctis) gesungen, hat im ersten Verse noch die Schlußzeile „Teste David et Sybilla“ und lautet zu deutsch:

Kommt der Tag, die Welt zu richten,
Dann soll Feuer sie vernichten, —
David und Sybill berichten.

Im B. 3444, „Die Posaune tönt“, haben wir wieder eine Anspielung auf den dritten Vers jener Hymne, welcher beginnt: „Tuba mirum spargens sonum“ und zu Deutsch lautet:

„Die Posaun' im Donnertone
Ruft durch Gräber jeder Zone
Alle zu des Richters Throne.“

B. 3456—58 bilden den dritten Vers jener Hymne und lauten:

„Sitzt der Richter, Recht zu sagen,
Dann wird das Verborgne tagen
Und ohn' Sühne bleibt kein Klagen.“

B. 3468—70 sind der siebente Vers jener Hymne und heißen auf Deutsch:

„Was soll sagen, ich der Schlechte,
Wer ist's, der mir Hilfe brächte,
Wo kaum sicher der Gerechte?“

Doctor Marianus, II. e. 931. Verschiedenen Scholastikern des Mittelalters wurde wegen der Verehrung der Jungfrau Maria der Name Marianus beigelegt.

Dom, „zum höchsten Dome züngelt es empor“, II. a. 1383, b. h. zu einem **Flammendom**.

Doppelblasen, II. a. 632. Zur Bezeichnung der Doppelzüngigkeit der Schmarotzer und Speichellecker, welche, wie das Sprichwort sagt, „kalt und warm aus Einem Munde blasen“ und jedem zu Gefallen reden.

Doppelflügelpaar, II. a. 1067, die vier Flügel von je zwei zusammengespannten Drachen.

Doppelreich, II. a. 1943, nämlich die wirkliche und die geistige Welt.

Drache, II. a. 1054. Drachen waren, wie schwarze Hunde, die Hüter verborgener Schätze.

Drache, II. a. 1405 ffg., hier ist der Meerdrache oder Drachenfisch gemeint, von welchem Esch. 29, 3 u. 32, 2 spricht und Schiller im „Taucher“ erzählt.

Drang, I. 1173, das Gedränge der Geister.

Drudenfuß, I. 1041, das Pentagramma, Pentalpha, Fünfeck, ursprünglich das Bundeszeichen der Pythagoräer, im Mittelalter Beschwörungsmittel gegen böse Geister; zur Abwehr von Hexen (Druden) auf Schwellen und Thüren gemalt.

Einblasen, II. a. 342. „Der Thor (nämlich Mephistopheles in der Rolle des Hofnarren) bläst ein“, anknüpfend an das alte Sprichwort: „Einbläserien sind des Teufels Redekunst“. Mit Einbläserien war stets ein geringschätziger Begriff verbunden.

Elend, II. b. 1117, eine Partie auf dem Broden.

Elfen, siehe Oberon, sind auch Lenker der Träume.

Empuse, II. b. 1167, Dämonie mit einem Fuß von Erz und einem Eselstumpf, welche wie ein Vampyr den Menschen das Blut ausaugt und sich beliebig in die verschiedensten Gestalten verwandeln kann.

Encheiresis naturae, I. 1586, die lebensschaffende Kraft, die Thätigkeit der Natur.

Erietho, II. b. 440, eine der thessalischen Zauberinnen, auf dem Hämus-Gebirge wohnend, nach Lukan von Pompejus über den Ausgang der Pharsalischen Schlacht befragt.

Eritis sicut Deus scientes bonum et malum, I. 1694, die Stelle in 1. Mos. 3, 5, der Vulgata oder lateinischen Bibel; Luther übersetzt: „Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“.

Erdenrest, II. e. 896, Fausts Seele mit den Elementen, die sie an sich herangerafft, (B. 901 u. 902), im Puppenstande, mit Flocken (B. 924 u. 927), im Erdenbunde der alten Hülle, (B. 1030 u. 1031) bevor das Verwesliche Unverwesliches angezogen, 1. Korinther 15, 50. (v. Böper.)

Eule, I. 3612, und **Kauz**, B. 3532, Nachteulen und somit unheimliche, den Hexen vertraute Vögel, wie auch Ribi, Häher u. a.

Euphorion, II. c. 1208, Sohn des Achill und der Helena, auf der Insel Leuke erzeugt und so genannt, weil sein auf Leuke verehrter Vater Achill den Schiffern glückliche Fahrt verlieh; er starb frühzeitig durch einen Blitzstrahl des eifersüchtigen Zeus. Goethe combinirt die Sage von diesem geflügelten Euphorion mit derjenigen von

dem frühe sterbenden Hellscher Justus Faust, dem Sohn des Zauberers Faust und derselben Helena, macht seinen Euphorion zum Symbol für den Untergang göttlicher Begabung durch Selbstzerstörung, und legt so in ihn eine den Todeskeim in sich bergende Frühreise, ein zauberhaftes Wachsen und ein die Schranken der Natur mißachtendes Streben. Göttliches, das Erbtheil der Mutter, und Menschliches, das Erbtheil des Vaters, bleibt in ihm unvereint; er hat Flügel, aber sie tragen ihn nicht. Prophetisch sieht er Griechenlands Schicksal voraus, und er glaubt sein Leben für die große Sache zu opfern. (v. Böper.) Goethe benützt daher Euphorions Tod zu einer Feier für den von ihm so hoch verehrten Lord Byron, den Vertreter der modernsten Poesie. *Euros*, II. c. 6, der Südostwind.

Erubien, nach II. c. 1467, die zurückgelassene Kleidung und Rüstung.

Famulus, I. 165, ein Schüler, Student oder bezahlter Diener, welcher ehemals auf Schulen und Universitäten den Professoren bei ihren Vorlesungen und den Ärzten bei ihren Operationen zur Hand ging und gewisse äußerliche Geschäfte besorgte; 3. Thl. noch üblich.

Farfavelles, nach II. b. 26, sind kleine Kobolde, Teufelchen, und Goethe verwechselt sie hier mit den *farfallette*, wie im Italienschen gewisse Motten heißen, mit denen man auch Grillen und Launen bezeichnet.

Felsennasen, *Iange*, „wie sie schnarchen“ I. 3523, gilt den beiden hohen Granitzacken nahe bei Schierde, welche die *Schnarcher* heißen und auch in der „classischen Walpurgisnacht“ Thl. II. b. 1118 erwähnt werden.

Fideler, I. 3982, Spielmann, Fiedler, nicht Fidéler, wie Bayard Taylor es aufgefaßt und in seiner englischen Uebersetzung mit *good fellow* wiedergegeben hat.

Fliegengott, I. 980, war eine Bezeichnung des großen babylonischen und syrischen Gottes Belzebub.

Flitterschau, II. a. 1203. Mit diesem Ausdruck verspotten die als Naturmenschen, Faunen und Gnomen, auftretenden Masken die übrige gepuzte Schaar. (v. Böper.)

Funkenwürmer, I. 3546, sind Johanniskwürmer, Johanniskäferchen.

Furien, II. a. 737, die „Zürnenben“, auch *Erinnyen*, die „Ehrwürdigen“, oder *Cumeniden*, die „Gnädigen, Wohlmeinenden“, genannt, in der ältesten griechischen Mythologie und Poesie die Schwestern der Schicksalsgöttinnen, Dienerinnen der Gerechtigkeit und Rächerrinnen jedes von Menschen verübten Frevels, bei späteren Dichtern drei an der Zahl: *Tisiphone*, *Alecto* und *Megära*, mit Fackeln, Schlangen, einer Geißel u. s. w. dargestellt. Goethe läßt sie hier nur als

schöne Gestalten auftreten, welche jedoch ihren wahren Charakter gerade in den Verhältnissen der Liebe heut am Karneval zeigen, woselbst eine teuflische Maske (v. 741) unverstellt auftreten kann.

Gabe, II. a. 985. Die Gaben und Geschenke des Teufels und der Dämonen verwandeln sich der Sage nach gewöhnlich in Kohlen, dürres Laub, Käfer u. dergl.

Galatea, II. b. 1580, die schönste der Nereiden oder Doriden, das Sinnbild des stillen glänzenden Meeres, und wegen ihrer Abkunft von Meeresgöttern unter allen diesen Meerwundern die passendste Stellvertreterin der meerschaumensprossenen Kypriß, statt welcher sie zu Paphos (und Golgos), dem Sitze des Aphrodite-Kultus auf der Insel Cypern, verehrt ward. (v. Löper.)

Gärtnerinnen u. Blumenmädchen, II. a. 476 ffg., sind bekannte stehende Charaktermasken des römischen Karnevals.

Gauch, gäuchisch, II. a. 364, Gauch ist Schelm, Betrüger.

Geiz, II. a. 1074, „mit Gold und Geiz herantragen“, weil Mephistopheles als Geiz mit auf der Kiste hockt.

Geschnarr, I. 3694, im Volksglauben (nach Dünker) bediente man sich zur Musik bei Herentänzen eines Pferdekopfs statt einer Fiedel und eines Ragenschwanzes statt eines Fiedelbogens u. dgl. m.

Gewaltigen, die drei, II. d. 285. Wie Goethe für seine Allegorien überall her seine Stoffe nahm, so entlehnte er hier aus 2. Sam. 23, 8 ffg. auch die Gestalten der Helden Davids: Jafabeam, Eleasar und Samma, und gab ihnen die deutschen Namen Raufebold (nach Jes. 8, 1. 3., wo Raubebald und Gilebeute erwähnt werden), Habebald und Haltefest.

Glocke, I. 4230. Wenn dem zum Tode Verurtheilten nach der Verkündigung des Urtheils der Stab gebrochen ward, zum Zeichen, daß derselbe das Leben verwirkt habe, begann man die Armensünderglocke zu läuten, welche dann während des ganzen Aktes der Hinrichtung ertönte.

Gottheit lebendiges Kleid, Der, I. 156, das Licht — nach biblischer Vorstellung, Psalm 104, 2. Jes. 51, 6. Auch in die mittelalterliche Vorstellung übergegangen.

Grazien, siehe Aglaja.

Greife, II. b. 528, die Greifen waren fabelhafte thierische Gebilde des Alterthums, dargestellt als vierfüßige besügelte Thiere, zugleich Vogel, Wolf und Löwe; ihr Ursprung deutet auf Indien und Persien und den fernen Orient; Herodot versetzt sie als goldbewachendes Volk in die Nähe der Hyperboräer. Da die Orientalen (nach Hammer) den Greif noch öfter als einen altklugen, absprechenden, menschenfeindlichen Sonderling vorstellen, so benutzte Goethe diese Fabelwesen zur Satire auf die Gelehrsamkeit seiner Zeit. (v. Löper.)

Gütchen, II. a. 1236 ffg. Die Berg-Gnomen oder Erdmännlein stellen sich hier den dem Menschen freundlichen Hausgeistern, den guten Holden, Gutgefellen, Gütchen, den Ungeborenen, Haule- oder Holle-männchen, Elben, dem stillen Volk, den guten Nachbarn, den friedlichen Leuten und wie sie sonst noch heißen, gleich. Goethe bezeichnet als ihnen gleich auch die „Pygmäen“ der classischen Walpurgisnacht. Sie hausen in den Ritzen und Spalten der Berge, sammeln die metallischen Schätze und schmieden Waffen für die Menschen. Den scherzhaften Ausdruck „Felschirurg“ erklärt v. 1238 der „allgemeine Noth“, v. 1247, ist der Krieg.

Hans, der große, I. 2372, von Luther entlehnt, welcher die hofärtigen und prahlerischen stolzen Ritter und Herren in seinen Tischreden die „großen Hansen“ nennt.

Haupt- und Staatsaktion, I. 230, Bezeichnung für hervorragende Begebenheiten in der älteren pragmatischen Geschichtsschreibung.

Haus, II. a. 337, hier ist vom Hause des Himmels die Rede im Sinne der Astrologen, deren Horoskop in zwölf Dreiecke oder Häuser zerfiel.

Heinrichshöhe, II. b. 1116, eine Partie auf dem Brocken.

Hefate, II. b. 1340, (vgl. auch Diana), unterirdische Gottheit, welche über die bösen Dämonen herrscht und dem Menschen hauptsächlich auf Kreuzwegen, Dreiwegen erscheint, wo ihr auch Säulen gesetzt wurden. Auch von Shakespeare im „Macbeth“ als dämonische Spulgestalt benutzt.

Helena, I. 2249, steht hier als Bezeichnung für eine schöne Frauengestalt überhaupt und hat noch keinerlei Beziehung auf die trojanische Helena im zweiten Theil der Dichtung.

Helena, II. c. 763. In diesen Versen faßt der Dichter die ganze Lebensgeschichte der Helena zusammen: geraubt hat sie der Halbgott Theseus, verführt Paris, um sie gestritten Menelaus (beide Helden), hin und her entrückt Hermes (ein Gott) und Phorkyas (ein Dämon). Einfach in Attika, doppelt in Troja, dreifach wieder in Sparta, und jetzt bei Faust. (Dünker.)

Hennings, I. 3950, war Herausgeber der Gedichtsammlung „Der Musaget“ 1798 u. 1799 und der Zeitschrift „Genius der Zeit“, welche eine Concurrenz des Schiller'schen Musenalmanachs und der Tummelplatz unreifer Dichterlinge war. Er wird in den Xenien oft verhöhnt und muß auch hier im Walpurgisnachtstraum dreimal gehalten, unter seinem Namen, als Musaget und als Cidevant-Genius der Zeit, weil beim Erscheinen des Faust (1808) jene Zeitschrift schon seit fünf Jahren eingegangen war.

Hermes, II. c. 630, wird hier in seiner Eigenschaft als Geleiter der Seelen zur Unterwelt (Psychopompos) aufgeführt.

Hermione, II. c. 372, einzige Tochter des Menelaus und der Helena, welche die Schönheit der Mutter geerbt hatte. Der Vater versprach sie vor Troja dem Neoptolemos zur Ehe und vermählte sie nach der Rückkehr mit demselben. In der nachhomerischen Sage hat sie ein anderes Schicksal und wird während des trojanischen Kriegs durch ihren Großvater Lyndareos dem Drestes verlobt oder vermählt, dem sie dann Neoptolemos entführt, wofür er von Drestes zu Delphi erschlagen wird.

Hexen und Hexenfahrt, I. 3651. Scene der Walpurgisnacht. Die Hauptsache bei der Hexenfahrt war die Hexensalbe, mit welcher sich die Hexen Füße und Achseln schmieren; dann ist es gleich, ob sie auf einem Besenstiel, einer Ofengabel, einem Bock, Schwein oder gar einem Badtrog reiten. Das Segel ist Zugabe des Dichters. (Dünker.) **Hexen sind Teufelsliebchen**, II. a. 1589. Siehe auch „Rabenstein“.

Hexe, junge, I. 3926—29, die nackt auf dem Bock reitet, erinnert an die von Skopas in Erz dargestellte Aphrodite Pandemos, als Gegenstück zu Phidias' Venus Urania, welche aus Gold und Elfenbein hergestellt war.

Hexen-Einmaleins, I. 2197, nach der Ansicht der Kabbalisten und Alchymisten lag in den Zahlen eine besondere Zauberkraft, ja nach der Ansicht der Pythagoräer und Platoniker die ganze Religion.

Hexenhexen, II. a. 1587—9. **Hex**, **Fäch** oder **Fag** ist ein Schwachsinniger oder Poffenreißer, ein Schimpfwort. **Fachsen** sind die Aeußerungen oder Thaten eines solchen.

Himmel und Hölle, in den Schlußstrophen des „Vorspiels auf dem Theater“, sind nicht wörtlich zu nehmen, sondern beziehen sich auf die Einrichtung der Bühne bei den alten Mysterien, welche in drei über einander liegende Stockwerke getheilt war, um die im Himmel, auf der Erde und in der Hölle zugleich vor sich gehende Handlung darzustellen. Der Director deutet damit an, daß bei der scenischen Anordnung des Stücks auch die Handlung endlich vertheilt und lokalisiert sein sollte.

Himmliche Heerschaar, II. c. 618; es war ein allgemeiner Glaube im Mittelalter, daß Engel sich um das Bett des Sterbenden schaaren, wie schon im alten Testament vielfach (Psalm 34, 8. 1. Mos. 19, 5.) und im Neuen (Offenbarung 12, 7 u. 9. 1. Corinthher 12, 7 u. s. w.) von den Engeln die Rede ist, welche sich um diejenigen herlagern, welche den Herrn fürchten.

Holzhaue, II. a. 585. **Holzträger** oder **Träger**, II. a. 625 und **Kohlenbrenner**, 627, sind stehende Figuren in der attischen Komödie; die **Kohlenbrenner** namentlich in Aristophanes' „Acharnern“. Die Römer hatten eine eigene **Kohlenbrenner-Komödie**, *Carbonaria*.

Homunculus, II. b. 314, vgl. Kristallisation. Da der **Homunculus** als Dämon dem Teufel verwandt ist, nennt er B. 320 den

Mephistopheles seinen Vetter. Er verräth Fausts Gedanken, die noch mit der Helena sich beschäftigen, B. 338, sieht als Geist in Fausts Inneres und spricht dessen Gedanken aus.

Hund, Schwarzer, II. a. 368; man nahm früher allgemein an, die im Boden liegenden Schätze werden von einem schwarzen Hund bewacht, vgl. Grimm, deutsche Mythologie. Daher auch die sprichwörtliche Redensart: „Da liegt der Hund begraben“, oder „Da liegt der Spielmann“, worauf auch Goethe in II. a. 380 anspielt, nachdem er zuvor die sogen. Metall- oder Erzfühler und die Wasserschneder verspottet hat, welche noch heutzutage mit oder ohne Bünschelruthe Erzlager und Wasserquellen entdecken wollen.

Ihres Gleichen, II. b. 1060; hierunter sind die Ameisen zu verstehen, welche an ihrer Seite kämpfen.

Isenstein, I. 3611, II. b. 1115, isolirter Granitfelsen bei Isenburg, auf der Nordseite des Brodens, in dessen Gestein Adler, Uhu, Nachteulen und Habichte nisten. (Dünker.)

Jmsen, II. b. 1020, Ameisen; sie sind nebst den Daktylen von den stärkeren Pygmäen in deren Dienst gepreßt worden, denken aber auf Befreiung. (B. 102.)

Incubus, I. 936, der drückende Alp des Menschen, auch der der Erde entstiegene Hausgeist der deutschen Mythologie, der Kobold.

Intermezzo, I. 3866, Zwischenspiel, im Spanischen Entromoso, eine Art kurze Komödie, welche zwischen zwei größeren Stücken oder zwischen den Akten derselben aufgeführt wurden.

Irrlichter, I. jene angeblich hilfsenden, über sumpfigem, mit faulenden Stoffen geschwängertem Boden schwebenden flammenartigen Lichterscheinungen, welche man Irrlichter oder Irrwische nennt und welche die neuere Naturforschung läugnet, galten ehemals für böse Geister, für friedlos wandernde Seelen, welche den Wanderer hintergehen und ins Verderben locken, daher für Diener des Teufels.

Jupiter, II. a. 349, bedeutete in Alchymie und Astrologie das Zinn.

Kabiren, II. b. 1509, Kinder des Vulkan und der thracischen Nymphe Kabira, sind griechische Gottheiten von sehr dunkler Bedeutung, welche sich nach ihrem Ursprunge den metallurgischen Feuerwesen: den Daktylen, Telchinen zc. anreihen und den deutschen Kobolden und Gnomen, sowie den Homunculi verwandt sind. Der Kabirencultus stammte aus Egypten und fand seine höchste Verklärung in den Mythen der Kabiren auf Samothrake. Die Kabiren hießen Arieros, Ariokersa und Ariokersos, zu denen noch als Diener Kamillos, (Kadmilos, Kadmos, der Ordner) hinzukam.

Kaiser, „der Kaiser brennt und seine ganze Schaar“, II. a. 1341. Gottfrieds Chronik v. J. 1642 erzählt einen ähnlichen Vorfall

von 1394 am Hofe Karls VI. von Frankreich: „Der Herzog von Orleans leuchtet dem König mit einer Fackel unter das Angesicht, davon ging der Hanf und Pech am Narrenkleid an und fing der König an zu brennen.“ Die langen Haare des Waldmanns waren aus Hanf gemacht. Der König stand, wie hier der Kaiser, in der ersten Jugend. (B. 1346.)

Kalenderei, II. a. 362, Kalendermacherei, welche, weil mit Prophezeiung von Wetter zc. verbunden, immer etwas Schwindelhaftes und Anrüchiges hatte, wie z. B. das Sprichwort sagt: „Er lügt wie ein Kalendermacher.“

Karyatiden, II. b. 980, Steinbilder in Gestalt menschlicher Oberleiber als architektonische Tragspfeiler.

Kielkröpfige Zwerge, II. a. 1588. Kielkröpfe sind Wechselbälge, Kinder des Teufels und der Hexen.

Kirch' und Staat zum Lohn, II. a. 296, diejenigen, welche Kirch' und Staat zum Lohn nehmen, sind die Reichsvasallen, die unmittelbar vom Kaiser belehnten geistlichen und weltlichen Fürsten und deren Vasallen und Kleriker.

Klassische Walpurgisnacht, II. b. 440, welche der Dichter als Seitenstück der romantischen Walpurgisnacht des I. Theils gegenüberstellt, gründet sich auf verwandte antike Sagen, welche von Plinius, Solinus, Pomponius Mela, Aristoteles u. A. m. erwähnt werden. (Vgl. Grimm's Mythologie S. 1006 Anmerkung, und Bobinus' Dämonomanie 12, 291.)

Kobolde, I. 922. Gute oder neutrale Elementar- oder Naturgeister der Erde, auch Gnomen, Berggeister, Pygmäen.

Kobobiren, II. a. 1713, ein der älteren Chemie und Alchymie entlehnter Ausdruck, bezeichnet ein mehrfaches Destilliren, Klären, Läutern oder Abziehen.

Königin, junge, im Glas, I. 694. Die Regenbogenfarben, welche sich bei der Bereitung des Sublimats innen an die Glasretorte anlegen.

Kranich, I. 3966, gilt Lavater, weil dieser in seiner Haltung etwas vom Gang des Kranichs hatte. (Eckermann, Gespräche II, 70.)

Kraniche des Jbhykus, II. b. 1095; sie eignen sich besonders zur Benutzung in der Walpurgisnacht. Die Kraniche und ihre Kämpfe mit den Zwergen spielen in der Phantasie der klassischen Vorzeit eine große Rolle. Goethe aber läßt diese Kämpfe hier in der Geisternacht eigentlich die Kämpfe und Streitigkeiten der Menschen parodiren.

Kranz, „des schnellen Laufes Kranz“ im „Vorspiel auf dem Theater“, — der Kranz, welcher die Sieger im Wettlauf belohnte.

Kreta's Erzeugte, II. c. 1143, Phorkyas hatte sich in B. 377 für eine Kreterin ausgegeben.

Kittel und Lebensfragen, I. 1205 u. 1207, die von außen anbringenden täglichen Verstimmungen und Störungen. (Wischer.)

Kreuzweg, I. 1757. Auf Kreuzwegen sammeln sich die Hexen und erscheint dem Beschwörer der Teufel, nach dem alten Volksglauben.

Krystall, I. 527. Man wahrte früher aus dem Krystall, wie aus dem schwarzen Spiegel und dem Sieb, das sogen. Krystallsehen.

Krystall, II. d. 397, Anspielung auf das bereits im ersten Theil B. 527 erwähnte Krystallsehen, als eine Art Weissagung oder Vorbedeutung.

Krystallisiren, II. b. 295, die mittelalterlichen Alchymisten wie Paracelsus u. A. glaubten fest an die Möglichkeit, einen Menschen künstlich, d. h. ohne natürliche Mutter, aus Chemikalien und Mineralien durch bloße Krystallisation hervorbringen zu können. Die so gewonnenen Geschöpfe nannten sie homunculi und rechneten sie zu den Geistern und spiritus familiares.

Küche, schwarze, I. 686, das Laboratorium der Alchymisten.

Lamia, II. b. 670 u. 1131, Tochter des Zeus und der Libya, Geliebte des Zeus, wurde, nachdem die eifersüchtige Juno ihren Sohn getödtet, ein Kinder-raubendes Gespenst. Von ihr stammen die Lamien und Empusen ab, vampyrartige, verlockende und sich gespenstisch verwandelnde Jungfrauen, welche namentlich auf das Verderben junger Männer ausgehen; man dachte sich Lamien und Empusen gleich der Mormo kinderfressend.

Lange Pein, I. 3431. Wer ohne Beichte und Absolution gestorben war, mußte nach dem mittelalterlichen Glauben noch viele Jahre leiden und als Geist umhergehen; daher flüstert der böse Geist, der Repräsentant ihres schuldbeladenen Gewissens, Gretchen dieses Schicksal ihrer an dem Schlaftrunke verstorbenen Mutter ins Ohr.

Langeweil, für die, II. e. 151, volksthümlicher Ausdruck für umsonst, für die Katz, zum Spaß u. s. w.

Lebens, des Lebens goldner Baum, I. 1685. Nach 1. Moses 2, 9. ist der Baum des Lebens grün, trägt aber goldene Früchte.

Leimenwand, II. a. 399, oberdeutsch für Lehmwand, welche unter Umständen Salpeter ausschwitzt.

Lemuren, II. e. 454. Lemuren oder Remuren waren bei den Römern die Schatten oder Larven der Verstorbenen. Goethe läßt sie hier Todtengräberdienste verrichten.

Leu, rother, I. 689. So hieß bei den Alchymisten halb das Gold, halb eines der Quecksilber-Dryde, der Mercurius praecipitatus ruber.

Licht, das dreimal glühende, I. 965. Das Sinnbild der heiligen Dreieinigkeit.

Pilie, I. 690, bezeichnete bei den Alchymisten die Salzsäure.

Lilith, I. 3762, nach der rabbinischen Sage das Weib, welches mit Adam zugleich erschaffen ward, aber von ihm wegflog und zur Teufelin ward, welche viele junge Teufel gebiert und junge Männer verführt und in deren schönen Haaren eine Unzahl von Teufeln nisten. Hier ist sie die Vorläuferin der bestialischen Sinnlichkeit. Auch Herder und Langbein haben Lilith dichterisch behandelt. In der Bibel kommt der Name Lilith nur einmal vor, Jesaias 34, 14, wo Luther es mit Kobold, die Septuaginta mit Empusa, die Vulgata mit Lamia übersetzt hat. Die deutsche Dämonologie gab der Großmutter des Teufels den Namen Lilith.

Luder, II. b. 1154, im älteren Oberdeutsch heißen die Hexen — und das sind hier die Lamien — Lüderinnen, so daß hier an keine Trivialität von Seiten Goethe's zu denken ist, denn nach Niemer's Mittheilungen (II 664) schwankte Goethe, ob er diesen Ausdruck (Luder ist eigentlich Lockspeise für Thiere) gebrauchen dürfe.

Luginsland, II. e. 286, eine in Oberdeutschland häufig vorkommende Bezeichnung für hohe, im freien Feld oder auf den Stadtmauern errichtete Wartthürme oder für umfassende Aussichtspunkte. Auch die Stadt Frankfurt a. M. hatte einen Thurm der Stadtmauer, welcher so hieß und später einer benachbarten Gasse den Namen gab.

Lustige Person im „Vorspiel auf dem Theater“, der Schalksnarr oder Hanswurst; hier der Schauspieler aus der Truppe des Directors, welcher im Stücke den Mephistopheles spielen wird.

Lyncäus, II. c. 731; Goethe gibt hier dem Wächter des Wartthurms, welcher wohl nur nach dem Nahen arabischer Seeräuber auszuspähen und durch Feuerzeichen vor denselben zu warnen hat, den Namen des früher schon (II. b. 812) erwähnten Argonauten, welcher wegen seines wunderbar scharfen Gesichts bekannt war, um auch den Wächter als einen sehr scharfsichtigen Späher zu bezeichnen. Lyncäus heißt eigentlich luchsängig, luchsartig, wie unser heutiger Begriff noch dem Luchs eine besondere Schärfe der Sehkraft beilegt. Siehe auch II. e. 102.

Macedonien, „das größte Reich, das sich im Sand verliert“, II. b. 902. In der hier geschilderten Gegend Griechenlands, zwischen Peneios und Olymp, unterlag das macedonische Weltreich in den Schlachten von Pydna und anderen der römischen Republik.

Magie, ars magica, Zauberei, die angebliche Kunst, durch geheimnißvolle übernatürliche Mittel wunderbare Wirkungen hervorzubringen, s. auch Morgenroth.

Magna peccatrix, II. e. 979, Maria Magdalena, die „große Sünderin“, welche nach Lucä 7, 38 ffg. ein Glas mit Salben brachte und Jesu Füße küßte und salbte, als er im Hause des Pharisäers Simon speiste.

Magnus, II. b. 458, ist En. Pompejus, Cäsars Nebenbuhler, nach seinem Ehrenbeinamen bei Ovid, Lucan u. A.

Maja's Sohn, II. c. 1157 ffg. Merkur ist der Sohn Jupiters und der Plejade Maja und zugleich der Gott der gymnastischen Kunst und der Diebe.

Macrokosmos, nach der Lehre des Mittelalters die große Welt, welche Himmel und die ganze Natur umfaßt, im Gegensatz zum

Mikrokosmos, der kleinen Welt, dem Menschen und seinem Leben. — Nach der kabbalistischen Kosmogonie oder Lehre von der Welterschöpfung umfaßt der Macrokosmos drei Welten, nämlich zwischen der Welt um Gott und der Welt der zwölf Kreise der himmlischen Heerschaaren sollte noch die Welt Lucifers, des „Sohnes der Morgenröthe“, liegen, den man als den herrlichsten der Geister pries.

Mammon, I. 3558, hier personificirt als Dämon des Goldes.

Manto, II. b. 885, eine Seherin, Schülerin des Aesculap und Tochter des Teiresias, „wohlthätig milde“, dem Apollodienst geweiht, weshalb ihr Goethe den Dienst als Pythionissa in dem Pythion, dem auf dem Gipfel des Olymps stehenden „ewigen“ Tempel Apollo's, dem Urstiz der griechischen Orakel, zuweist. Der Sage nach (welche auch Dante, Inferno XX., 55. 87, benützt und worauf B. 916 anspielt,) mußte Manto als Wahrsagerin umherirren, bis sie endlich in Mantua Ruhe fand. Chiron bezeichnet in B. 892, 93 u. 96 dem Faust Manto selbst als das „Heil der edlen Quelle“, als einziges Rettungsmittel.

Maria Aegyptiaca, II. e. 995. Die ägyptische Maria, bekannt durch das Gemälde des spanischen Malers Ribera in der Dresdener Galerie, ist in der Geschichte der Heiligen besonders gefeiert durch ihre Reue und ihr achtundvierzigjähriges Büsserleben in der Wüste.

Marsen, II. b. 1791, eine alte Völkerschaft in Mittelitalien, um den Fuciner See herum, sehr tapfer, vertraut mit den Heilkräften der Kräuter ihrer Berge und als Schlangenzähmer und Schlangenschwörer bekannt, in welcher Eigenschaft sie hier aufgeführt werden.

Mater dolorosa, I. in der Scene „im Zwinger“, die schmerzenreiche Mutter Gottes, mit dem Schwert im Herzen.

Mater gloriosa, II. e. 974. Hier die „strahlende Himmelskönigin“, Mater gloriosa, im Gegensatz zu der Mater dolorosa, der „schmerzenreichen Mutter“ des ersten Theils. Die Erscheinung der von Sternen gekrönten Mater gloriosa, wie sie nach der Legende von Engeln getragen nach dem Paradiese schwebt, ist nach Cholevius der Ausdruck der ganzen Fülle von Unschuld, Reinheit, Keuschheit, Wohlwollen, von demüthig unbewußter Hoheit und Goldseligkeit. Goethe spielt hier unverkennbar auf unsere liebe Frau zu Montserrat an.

Maus, I. 3543, Mäuse sind die den Hexen vertrauten und dienenden Thiere, wie auch die Ratten, Wiesel und Katzen; darum springt

auch weiter unten ein rothes Mäuslein der jungen Hexe aus dem Mund, denn solche oder Katzen laufen den schlafenden Hexen aus dem Munde. (Grimm, deutsche Mythologie.)

Medusa, I. 3837, eine der drei Gorgonen der griechischen Sage; wer sie anblickte, wurde in Stein verwandelt. Perseus tödtete sie in der lybischen Wüste, worauf aus ihrem Blute Schlangen und auch der Pegasus entsprangen.

Menelaos, II. c. 17, war von Helenens Vater zu deren Bräutigam erforen.

Miedings wahre Söhne, I. 3867; Mieding war Theatermeister am Weimarer Theater, so lange Goethe dasselbe leitete; unter seinen „Söhnen“ sind die Theatermaler, Decorateurs u. s. w. zu verstehen.

Mitternachtsgeborne, Knaben, II. e. 840; Kinder, welche in der Mitternacht geboren und gleich gestorben waren, wurden nach dem Volksglauben des Mittelalters zu Engeln erhoben. Dante weist den vor der Taufe verstorbenen Kindern einen eigenen Himmelsvorhof, den *limbus infantum*, an.

Moloch, II. d. 71. Moloch ist der semitische Gott der Unterwelt, der verzehrenden Götze; schon von Klopstock im Messias als Sinnbild der gegen Gott sich auflehrenden Hölle benutzt.

Mondhof, II. b. 1776 u. 1783, die Erscheinung des Mondhofs wird (nach Propertius I, 9) den der Paphischen Venus geweihten Tauben beigemessen.

Mossigen Kleid, im, II. a. 1230. Die „wilben Leute, Holzleute, Waldleute, Moosleute“ der deutschen Mythologie (s. Grimm, III. Aufl. S. 400) gingen in Moos gekleidet und nicht paarweise, sondern gewöhnlich als Schaar.

Morgenroth, I. Sc. 1, „Drum habe, Schüler, unverdrossen die ird'sche Brust im M.“, will heißen: ergib dich dem tiefsten Studium der Magie, denn Morgenroth (*crepusculum matutinum*) hieß ein gewisses magisches Experiment und Zauberstück. Bildlich genommen bedeutete Morgenroth in der Scholastik und Theosophie alles Schauen, alle höhere Erkenntniß, daher häufig als Büchertitel (Jacob Böhme's „Morgenröthe im Aufgang“, Erasmi. Francisci „Gegenstrahl der Morgenröthe“) oder als philosophischer Begriff (Thomas von Aquino's *Cognitio matutina*) gebraucht. — Morgenröthe nannte man das wirksamste und schönste der vermeintlich aus Gott strömenden Salze, aus welchem auch der Stein der Weisen bestand; es spielt daher diese Morgenröthe in der Alchymie eine große Rolle.

Mulier samaritana, II. e. 987. Das samaritanische Weib, welches Jesus (Joh. 4, 7) am Jakobsbrunnen bei Sichar traf und von dem er zu trinken begehrte.

Mütter, II. a. 1601. Die Mütter waren nach antiken und

mittelalterlichen Vorstellungen die Vertreterinnen der Urkräfte der Natur, die Urbilder aller Dinge, die ruhenden Ideen, von welchen alle ins Leben tretenden Erscheinungen ausgehen (Dünker), die heiligsten und erhabensten Göttinnen. Cybele, Rhea und Diana hießen bei den Alten magna mater, die große Mutter. Nach dem Leben des Marcellus von Plutarch hielt man für ihre Heimat „Engyium“, eine zwar nicht große aber uralte Stadt in Sicilien, berühmt wegen der Erscheinung der Göttinnen, welche die „Mütter“ heißen.

Myrmidonen, II. b. 1308, Ameisenmenschen, in Thessalien wohnend (Gegenstand einer Komödie des Pherekrates); hier bildlich für „wimmelnde Schaaren“.

Mystagoge, II. a. 1637, der in die Mysterien Einführende.

Naboth's Weinberg, II. e. 229. Im 1. Buche der Könige wird von Ahab, dem König von Samaria, berichtet, wie er den seinem Hause nahegelegenen Weinberg des Israeliten Naboth habe im Tausche gegen einen „bessern Weinberg“ an sich bringen wollen, wie Naboth aber den Tausch verweigert habe und dann in Folge der Ränke der Isebel, der Frau des Ahab, gesteinigt worden sei.

Nachricht, holde, I. 415, Uebersetzung von Evangelium.

Nacht, II. b. 994. s. auch Chaos.

Nacht- und Grabdichter, nach II. a. 686, die Neuromantiker, welche als Nachahmer Byrons und Amad. Hoffmanns vorzugsweise die Romantik des Gespensterhaften und Schaurigen, der nächtlichen Kirchen und Kirchhöfe, der Verstorbenen, der Kreuzwege, des Vampyrismus u. s. w. pflegten.

Nachtigall, I. 1746, galt gleich der Lerche für einen Liebesboten.

Napel, I. 2626, abgekürzt vom italienischen Napoli, Neapel.

Nekromant, II. d. 401, Todtenbeschwörer, Zauberer. Des Nekromanten in den Bergen von Norcia (zwischen dem Sabinerlande und dem Herzogthum Spoleto) wird in Benvenuto Cellini's Lebensgeschichte, zweiten Buchs ersten Kapitels, gedacht.

Neophyt, II. a. 1638, der in eine neue Lehre oder Mysterium Eingeführte, der Neuling.

Neptunus' Pferde, II. b. 1576, die Delphine, denn die antike Kunst stellte die Nereiden auf Delphinen, Walfischen und Hippokampen (Seepferden) reitend dar.

Nereiden, II. a. 1410, schöne Meernymphen, die fünfzig Töchter des Meergreises Nereus (Sohnes des Pontos oder Meeres und der Gaea oder Erde) und der Doris (weßhalb sie auch Doriden heißen), wohnen mit ihrem Vater in der Meerestiefe.

Nereiden, II. b. 1479, oder Doriden, sind die Töchter des Meergreises Nereus und der Doris, unseren Meermimen oder Meerjungfern und Melusinen verwandt.

Nichtinsel, II. c. 1025, der Peloponnes, Uebertragung von peninsula, Halbinsel, presqu'île, Beinah-Insel.

Nostradamus, Michel de Notre-Dame, (1503—1566) Astrolog, Leibarzt von König Karl IX. von Frankreich, berühmt durch seine Prophezeiungen und ebenbürtiger College des Paracelsus, war ein Zeitgenosse des historischen Faust und galt, nachdem viele seiner Prophezeiungen eingetroffen waren, für einen Zauberer und Geisterbeschwörer. Goethe will in der 1. Sc. des I. Thls. glauben machen, Faust habe ein handschriftliches Buch des Nostradamus, eine Anleitung zur Geisterbeschwörung, besessen. Goethe citirt ihn später (Zeile 89) als den „Weisen“.

Nymphen, II. b. 698, verhüllte jungfräuliche Göttinnen, welche das lebendige Weben und Schaffen der Natur in allen Kreisen derselben als persönliche Wesen repräsentiren und darum auf der Erde, auf Bergen und Hainen, auf Wiese und Feld, an Quellen, Flüssen und Strömen, in Thälern und Grotten hausen, aber bisweilen auch auf den Olymp hinaufkommen, um an den allgemeinen Götterversammlungen theilzunehmen. Hier sind die Najaden oder Flußnymphen des Peneios gemeint.

Oberon und Titania's goldene Hochzeit, der Walpurgisnachtstraum oder das Intermezzo im I. Theil des Faust, knüpft an den Traum der Johannisnacht in Shakespeare's „Sommernachtstraum“ an. Aus diesem und aus Wieland's Dichtung kennen wir Oberon und Titania als die Beherrscher der Elfen, welche in der nordischen Mythologie göttliche Wesen niederen Ranges, Personificationen der Naturkräfte, von verjüngter menschlicher Gestalt sind; die Lichtelfen dachte man sich als glänzend schön und von verführerischem Reiz, Musik und Tanz liebend, den Menschen nicht freundlich gesinnt; die Schwarzelven (Zwerge, Gnomen) als mißgestaltet, zauberkundig und den Menschen, welche sie verdrängen, häufig feindlich gesinnt. Um ihrer dämonischen Natur willen wurden die Elfen im Mittelalter durch die christliche Weltanschauung (welche der „Orthodox“ in diesem Zwischenspiele vertritt) dem Teufelsgezichte zugezählt. (v. Löper.) Goethe knüpft an den Streit zwischen dem Elfenkönig Oberon und dessen Gattin Titania über einen indischen Knaben in Shakespeare's „Sommernachtstraum“ an, und läßt die Wiedervereinigung des Paares fünfzig Jahre nach der Vermählung, zur Feier ihrer goldenen Hochzeit stattfinden, wobei eine Menge Gestalten gleichsam hulbigend sich ihnen vorstellt. (Dünker.) Dieses Zwischenspiel, jetzt als ein flüchtiges Traum- und Schattenbild hier in die Walpurgisnacht eingeschoben, war in ihrer ursprünglichen Gestalt für Schiller's „Musenalmanach“ auf 1793 bestimmt, als eine Art Fortsetzung der „Xenien“, wurde aber von Schiller aus Liebe zum Frieden zurückgehalten, womit Goethe sich später einverstanden erklärte

und die Absicht aussprach, sie — wenigstens theilweise — dem Faust einzuverleiben. — Die Elfen versammeln sich in der Abenddämmerung, um ihre Reigen im Mondschein zu tanzen, daher beginnt die Scene im 1. Akt des zweiten Theils des Faust mit der Abenddämmerung.

Old Iniquity, II. b. 558; in den alten englischen „Moralitäten“ tritt die den Teufel begleitende Sünde unter den verschiedenen Namen: the Old Iniquity, the Old Vice, Old Nick, etc., auf. Vgl. das Lied des Narren in Shakespeare's „Was ihr wollt“.

Ops und Rhea, II. b. 1421, sind identisch mit der magna mater Cybele, der Gemahlin des Saturn. Ops war die römische Göttin des reichen Getreidesegens; Rhea die Mutter der olympischen Götterfamilie in der griechischen Mythologie.

Orions Aume, II. c. 331, vgl. hierüber Homers Odyssee 10, 310 u. 572; hier bildlich und sprichwörtlich zur Veranschaulichung des höchsten Greisenalters, denn schon bei Homer finden wir den Orion als Sternbild.

Ort, I. 2841, für Städtchen oder Dorf. In Oberdeutschland sagt das Volk: er ist aus meinem Ort, d. h. meinem Heimatdorf.

Orthodor, I. 3914, soll nach Dünker ein Epigramm auf Fr. Stolberg sein, welcher in seiner Reise durch Italien die griechische Kunst vom christlich-dogmatischen Standpunkte beurtheilt hatte und deswegen schon in den Xenien scharf angegriffen worden war.

Pallas' Hügel, II. c. 11, der Tempel der Athena chalkioikos auf der Höhe von Sparta.

Panthalis, II. c., im Anfang; Panthalis und Elektra waren, nach Pausanias, die beiden Frauen der Helena und als solche auf dem Gemälde Polygnots zu Delphi dargestellt.

Pan, II. a. 1195. „Ich kenn' euch wohl und euren großen Pan“, nämlich daß der Kaiser den Pan darstellt. Nach der griechischen Mythe tritt in der ganzen Natur ein Stillstand ein, wenn der große Pan schläft (B. 1280), und andererseits verbreitet sein Schrei den noch heute panisch genannten Schrecken. Er ist der Schutzgott Arabiens und einer von Bacchus' Kriegerern.

Paralysiren, II. b. 3, schlagartig treffen, lähmen.

Parasit, II. a. 625. Schmarotzer, Speichellecker, von je her eine stehende Figur in der antiken und italienischen Komödie. Siehe auch II. a. 646, wo sie Tellerlecker genannt werden.

Parzen, Schicksalsgöttinnen, siehe Atropos.

Patroklos, II. c. 308, wird von Apollodor als einer von Helena's Freiern bezeichnet.

Pausen, II. a. 14, sind die vier Abschnitte der Nacht, welche den vier römischen Vigilien von je drei Stunden entsprechen. Goethe über-

schrieb in seinem Manuscript die vier correspondirenden Strophen des Chors mit Sérénade, Notturmo, Mattutino und Reveille.

Peleus, II. a. 1414, Sohn des Nialos, Freund des Herakles.

Peneios, II. b. 387, der Hauptstrom Theffaliens, welcher zwischen Olympos und Ossa das schöne Tempethal bildet und sich dann in den thermäischen Meerbusen ergießt; wegen seines hellen Wassers und des Tempethals von den Dichtern oft besungen.

Pentagramma, I. 1042, der Drudenfuß (s. d.).

Perseus, I. 3851, Sohn des Zeus und der Danaë, erschlug die Gorgo Medusa, eine Sage, welche im Alterthum ebenso allgemein verbreitet war, wie im Mittelalter die Legende vom heiligen Georg und seinem Kampf mit dem Drachen.

Pfalz, kaiserliche, II. a. 115, die ältere deutsche Form von Pa-
last, palatium.

Pharsalus, II. b. 390. Hier überwand Julius Cäsar (48 v. Chr.) den Pompejus im Bürgerkriege. Der Beisatz „alt und neu“ kann sich ebenso gut auf die Orte Palaipharsalus und Neopharsalus beziehen, als eine Anspielung auf die stets wiederkehrende Wiederholung an das Alte und ewig Neue pharsalischer Kämpfe (B. 394 und 448) sein. (v. Böper.)

Philemon und Baucis, II. e. 17, nach Ovids Metamorphosen ein Paar gastfreundlicher frommer greiser Gatten, deren Hütte Jupiter zum Dank für seine gastliche Aufnahme in einen Tempel verwandelte und denen er den Wunsch gewährte, einstens zu gleicher Stunde zu sterben; Philemon wurde in eine Eiche, Baucis in eine Linde verwandelt.

Phorkyaden, genauer Phorkyden, II. b. 1402, nach Hesiod die Töchter des Meergotts Phorkys und der Telo. Sie hießen Deino, Pephredo und Enyo und waren Personifikationen des grauenhaftesten Dunkels und des Altweiberthums (weßhalb sie auch als Greifinnen, Graien, dargestellt wurden); sie bewohnten die gorgoneischen Fluren von Kithene. Sie sind nur im Allgemeinen Töchter des Chaos, als welche sie sich in B. 1463 zu erkennen geben, denn Chaos bedeutet ja auch Dunkelheit und Nacht. Mephistopheles tritt im 3. Akt als Phorkyas auf.

Phrygisch, II. c. 4, Beiwort von Troja, weil dies zu Kleinsphrygien gerechnet wurde.

Plastron, II. b. 570, der nur zur Übung dienende Fechtharnisch oder Schutzapparat, ein franzöf. Wort.

Pater ecstaticus, II. e. 796. Diesen Beinamen erhielten viele christliche Mystiker, z. B. Johann Ruysbroel 1293—1381).

Pater profundus, II. e. 808; dies war der Beiname des Bernhard von Clairvaux, des Stifters des Cistercienser-Ordens.

Pater Seraphicus, II. e. 832; diesen Beinamen führten ebenfalls verschiedene Mystiker, wie Franz von Assisi, der Mönch Bonaventura u. A. Die christliche Mystik, welche wie die indische die Welt und Lusträume je nach ihrer Heiligkeit eintheilte, wies dem Pater Seraphicus die mittlere Region an.

Prächt'ge Wohnung in der ew'gen Frische, II. a. 1411. Mephistopheles gaukelt hier dem Kaiser einen unterseeischen gläsernen Palast vor, ähnlich dem gläsernen Fasse, worin nach der mittelalterlichen Alexanderfage Alexander der Große in die Meeresstiefe hinabgestiegen sei, oder ähnlich den Wasserhäusern der deutschen Sage nach Grimms deutscher Mythologie.

Proktophantasmist, I. 3787, ein von Goethe gebildetes Wort, welches Steiß-Gespenslerseher, Steiß-Bisitor, bedeutet. Es ist ein Epigramm Goethe's auf seinen alten Gegner, den Berliner Buchhändler und Schriftsteller Chr. Fr. Nicolai, welcher (nach Dünker) 1791 von einem der seltsamsten Zustände gequält wurde, worin er die Gestalten theils noch lebender, theils schon verstorbener Personen als leibhafte Gespenster vor seinen wahren Sinnen sah, und zur glücklichen Heilung sich eines bewährt gefundenen Mittels gegen Blutandrang bediente, indem er sich Blutegel hinten ansetzen ließ. Da er diesen Vorfall im Jahrgang 1799 der Berliner „Monatsschrift“ umständlich beschrieb und sich dadurch sehr lächerlich machte, so fand der Spott, welchen Goethe durch seine Einführung in die Walpurgisnacht unter dieser Bezeichnung auf ihn häufte, den allgemeinsten Beifall, denn Nicolai war wegen seiner Sucht, sich in alles zu mischen, nirgends beliebt. Die „alte Mühle“ B. 3798, ist eine Verhöhnung von Nicolais' bändereicher „Allgemeiner deutscher Bibliothek“. Die ganze Scene mit dem Proktophantasmisten verhöhnt Nicolai, den von ihm in seiner „Bibliothek“ erzählten Vorfall von 1797 in Tegel (B. 3804), eine Spulgeschichte auf dem Landgute Tegel bei Berlin (Landsitz der Humboldt'schen Familie) betreffend, seine breitpurigen Reisebeschreibungen u. und seine Blutegelcur. (B. 3817—18).

Proteus, II. b. 1662, ein weissagender, dem Poseidon untergebener Meergreis, wie Nereus, welcher die Robben der Amphitrite weidete und sich auf der Insel Pharos in Egypten aufhielt; er vermochte sich in alle möglichen Gestalten zu verwandeln und galt für besonders neugierig.

Psyllen, II. b. 1794, Volksstamm im Innern von Kyrenaika, für libysche Schlangenzauberer gehalten, welche zur Erhaltung des Wassers gegen den Südwind kämpften, weshalb Goethe sie wohl auch als Wassergeister auftreten ließ.

Rud, I. 3878, auch Robin Goodfellow, in Shakespeare's „Sommernachtstraum“, ein berber Kobold, ein zu allen Wandlungen ge-

schickter Geselle, der immer auf Schelmstreiche ausgeht, unser guter „Knecht Ruprecht“ oder „Kilpel“. (Dünker.)

Pulcinell, II. a. 603, pulcinello, policinello, der faule täppische Knecht in der neapolitanischen Volkskomödie; seine Tracht ein weites weißes Gewand mit weißer Mütze und rother Quaste und weiße Pantoffeln.

Pustriche, II. e. 658, komische oder Teufelsfragen aus den mittelalterlichen geistlichen Schauspielen.

Pygmäen, II. b. 1041, Fäustlinge, nämlich vom Ellbogen bis zur Faust lang, ein schwarzes Zwergenvolk an den Gestaden des südlichen Okeanos (auch an den Quellen des Nil), welches im Herbst sich und seine Saaten gegen die nach Süden ziehenden Kraniche zu schützen hatte, weshalb sie vortreffliche Bogenschützen waren und mit Krähen und Weihen jagten. Aus ihnen entstanden die Zwerge der mittelalterlichen Sage und Mythologie, die Kobolde, Heinzelmännchen, Homunculi u. s. w.

Pythiissa, II. c. 648, Wahrsagerin, Sibylle.

Rabenstein, das Schaffot oder Hochgericht, ein meist rundes Gemäuer (daher in Oberdeutschland auch „Räs“ genannt), auf welchem sich Galgen und Rad erhoben und die zum Tode Verurtheilten hingerichtet wurden. Nach dem alten Volksaberglauben umschweben die Geister der Hingerichteten die Richtstätte, machen sie nicht geheuer und bilden eine gespenstige Körperschaft, deren Einwilligung zur Aufnahme eines neuen Ankömmlings eingeholt werden muß, wenn dem Henker eine Hinrichtung gelingen soll. Der Henker begibt sich daher, nach dem alten Volksglauben, in der Nacht vor der Hinrichtung dahin und meldet den Delinquenten an, worauf die Geisterzunft den Rabenstein umschwebt und den Empfang von jenem vorbereitet oder „weiht“. Hieran knüpft das „Streuen und Weihen“ der „Hexenzunft“ in der Scene „Nacht, offen Feld.“ Auch Bürger in der „Leonore“ gedenkt dieses Volksglaubens bei Erwähnung des „lustigen Gesindels“ am Hochgericht.

Raben, I. 2136. Wie Odin in der nordischen Mythologie zwei Raben als kluge Berather und flinke Boten zu Begleitern hat, so hat die mittelalterliche Dämonologie auch dem Teufel Raben beigelegt.

Rattenfänger, I. 3342. Anspielung auf den Rattenfänger von Hameln, welcher mit seinem Sang und Spiel Kinder und Mädchen bezauberte und an sich fesselte.

Raub der Helena, II. a. 1930. Die Entführung der Helena war stets ein beliebter Vorwurf für die Bühnendichter, und wir haben noch verschiedene Bearbeitungen, eine griechische von Alexis, eine griechische von Kolluthos, welche Marlowe ins Englische übersezte, und

eine italienische von Chiari, 1759. Auch hat Raphael den Raub der Helena gemalt.

Reisender, I. 3910, mit ihm ist wieder Nicolai gemeint, von welchem unter „Proktophantasmist“ die Rede war.

Rippach, Hans v., I. 1834. Rippach ist ein Dorf zwischen Raumburg und Leipzig. Hans von Rippach ist, wie Karsthans, die Bezeichnung für einen tölpischen, bäurischen Burschen.

Rosen, welche die Engel streuen, II. e. 641, namentlich der in der Engelschaar befindliche Chor der Büßerinnen, sind aus Tasso's befreitem Jerusalem, Buch III, 1. entlehnt, wo von „Rosen, im Paradiese gepflegt“, die Rede ist.

Runda, I. 1728, Rundgesang.

Salamander, I. 919, die guten oder neutralen Naturgeister des Feuers.

Salomonis Schlüssel, I. 904, Clavicula Salomonis, Titel von Zauberbüchern, weil Salomon im Mittelalter nach dem Talmud für den ersten Geisterbeschwörer galt.

Sancta Simplicitas, I. 2681, fromme Einfalt, bekanntlich eine Neußerung von Huz, als er sah, wie ein altes Mütterchen Holz zu seinem Scheiterhaufen herbeitrug.

Sardanapal, II. d. 138, der letzte König des sog. alt-assyrischen Reichs, in der Vorstellung der alten orientalischen Welt eine Vereinigung von mächtiger Heldenkraft und üppiger Weichlichkeit. Da Mephistopheles in den vorangegangenen Versen auf Ludwig XIV. und XV. und ihre Bauten und Lebensweise anspielt, so gebraucht Faust den Namen Sardanapal hier sprichwörtlich.

Saturn, II. a. 350, bedeutet in Alchymie und Astrologie das Metall Blei.

Schafsnatur, II. d. 368; es liegt bekanntlich im Wesen des Schafs und anderer Hausthiere, daß sie dem Haufen folgen.

Schall, im „Prolog im Himmel“. „Schall heißt Mephistopheles, weil er nicht, wie andere Geister der Verneinung, im bloßen Grimme sich verzehrt“, sagt Dünker.

Schändlichste, was wir erfunden, II. e. 633, nämlich Christi Kreuzestod und die Leiden der Märtyrer.

Schebel, II. a. 1488, von dem lateinischen schedula, Zettel, Handschrift (hievon Bedelabend, Abend für Abrechnung von Geldgeschäften in der Schweiz, Bettelbanken etc.)

Scheherazade, II. a. 1421, die an den Sultan vermählte Wesirerstochter, welche in der bekannten Sammlung der „Tausend und Eine Nacht“ an Märchen so unerschöpflich ist.

Schierke und Glend, I. Scene „Walpurgisnacht“; zwei Dörfer am Fuße des Brodens, in öder, unfruchtbarer, felsiger Gegend an der

kalten Bode gelegen, an dem Wege, welcher von Elbingerode auf den Brocken führt.

Schellenlaut, I. 196, nach 1. Korinther, 13, 1.

Schnarher, II. b. 1117, eine Felsenpartie auf dem Brocken.

Schnecke, I. 3709. Goethe läßt Faust eine Schnecke nahen als Symbol des Kreises, in welchen er nun tritt, und deutet auf die Organisation der Schnecke hin, welche in ihren vier Fühlhörnern gleichzeitig die Werkzeuge des Gesichtes und des Geruchsinnes trägt.

Schwedenkopf, II. b. 169, hieß zu Anfang dieses Jahrhunderts die Tracht des kurz geschnittenen Haares, im Gegensatz zum Lockenkopf (B. 166) und zu dem noch üblichen Zopf.

Schwefel, II. b. 1390, u. II. c. 589 u. 599, als Brennstoff der Hölle.

Scolast, I. 970, scholasticus vagans, fahrender Schüler, wie der geschichtliche Faust und Paracelsus selber waren; sie betrieben Retromantie und Astrologie.

Schylla, II. c. 326, das bellende und die scheiternden Schiffe verschlingende Meerungeheuer des Homer, wurde später als Jungfrau mit dem Leibe eines Hundes zum Symbol der Schamlosigkeit dargestellt. (Dünker und v. Löper.)

Seisimos, II. b. 954, das personifizierte Erdbeben, als thätiger Gott des Gebirgs, hier speciell als Vertreter des Vulkanismus, d. h. der Lehre von der mechanischen Hebung der Gebirge durch unterirdische Gewalten oder Kräfte.

Servibilis, I. 3857, dienstbarer Geist.

Sieb, I. 2061. Aus dem Blicke durch das Sieb wahr sagte man im Mittelalter wie im Alterthum, wo dies Koskinomantie hieß.

Silenus, II. c. 1546, der Erzieher und beständige Begleiter des Bacchus, wird in der griechischen Kunst dargestellt als kahlköpfiger Greis mit Ziegenhörnern und Ziegenfüßen, auf einem Esel reitend.

Simuliren, II. d. 387, grübeln, über etwas nachsinnen.

Sirenen, I. 921, vgl. Undinen. II. b. 587, in der mittelalterlichen Auffassung, welche sich auf die Odyssee stützt, sind die Sirenen vollstümliche Seelenverführerinnen, welche demgemäß auch in der heiligen Legende eine Rolle spielen. Da sich das Alterthum diese fabelhaften Geschöpfe als Vögel mit Jungfrauenköpfen vorstellte, so spricht Mephistopheles hier von ihnen auch als von Vögeln. Bei den Sirenen kommen auch Männchen vor (wie bei unseren Undinen und Melusinen) und hierauf bezieht sich die Anspielung II. b. 1830 ffg.

Sohlen, heilige, II. a. 460, Anspielung auf den Ruß des päpstlichen Pantoffels, welchen der Kaiser bei der Romfahrt thun mußte.

Sonne, „die Sonne tönt nach alter Weise der Brudersphären Wettgesang“, im „Prolog im Himmel“. v. Löper sagt: „Die Bru“

der Sphären der nach Pythagoras tönenden Sonne sind die Bahnen der gleichfalls tönenden Planeten“, zu welchen die vor-Kopernikanische Astronomie auch Sonne und Mond, nicht aber die Erde rechnete. Nach der kabbalistischen (chaldäisch=perischen) Lehre waren die Erzengel bei der Schöpfung mitthätig; jeder regiert eine Welt: Raphael die Sonne, mit deren Lob er anhebt; Gabriel den Mond, Michael den Merkur. Gabriel preist den Sphärenlauf der Erde, deren Pracht sich schnell und unbegreiflich schnell umher dreht; Michael preist in jenem Weltgesang die atmosphärischen Naturkräfte.

Spanische Stiefeln, I. 1559, bekanntes altes Folter-Instrument.

Sphärenlauf, siehe Sonne.

Sphinx, II. b. 549, die Sphinge sind bei den Egyptern Sinnbilder des Schweigens, in der griechischen Oedipusfrage aber tritt die Sphinx (Würgerin) als Räthsel-aufgebend auf und haust auf einem Felsen bei Theben als Ungeheuer von geflügeltem Löwenrumpf mit Kopf und Brust einer Jungfrau.

Staub, II. e. 622; „Staub zu beleben“, nämlich die Creatur, die Sünder.

Sternenstunde, II. b. 102, bedeutet Planetenstunde, denn jede Stunde der Nacht wird von einem der sieben Planeten regiert.

Strang, II. a. 732; der Strang oder Strähn, in Süddeutschland Schneller, ist die bestimmte Zahl der von der Spule auf den sich umdrehenden Gaspel (Weise) gewundenen Fäden.

Sylphen, I. 921, gute oder neutrale Naturgeister der Luft.

Telchinen von Rhodus, II. b. 1710, ein mythisches hieratisches Urgeschlecht auf Rhodus, wo sie den Dienst des Apollo Telchinios und der Hera Telchinia stifteten; sie sind zwar Wassergötter und Erzieher des Poseidon, galten aber doch für die ersten Metallarbeiter, weshalb sie mit den Kyklopen und idäischen Daktylen zusammengestellt und verwechselt werden; da sie sich auch noch auf andere schöpferische Künste verstanden, wurden sie zugleich als Zauberer und den Göttern feindselig gesinnte Wesen angesehen. Sie sollten den Kolos von Rhodus und die Riesenstatue des Helios, des Sonnengottes, errichtet haben.

Thalamos, II. c. 198, Schlaf- oder Brautgemach, auch das Ehebett selbst.

Thales, II. b. 1298, einer der sieben Weisen Griechenlands, aus Miletos stammend; er nahm in seiner Naturphilosophie das Wasser als den Urgrund aller sichtbaren Dinge an und wird daher von Goethe hier als Vertreter des sog. Neptunismus oder der Wassertheorie benutzt, um in den V. 1296—99 Goethe's eigene Ansichten auszusprechen, welche die neuere Naturwissenschaft mehr und mehr bestätigt hat.

Thetis, II. a. 1413, Tochter des Nereus und der Doris, Ge-

mahlin des Peleus, Mutter des Achilleus. Sie wohnt mit ihren Schwestern, den Nereiden, in den Tiefen des Meeres bei ihrem greisen Vater, eine wohlwollende hilfreiche Göttin. Sie ward verehrt in Pharsalos, in Sparta und Messenien. Spätere Dichter nehmen Thetis geradezu für das Meer.

Theophrast, II. a. 525, von Lesbos, (390—286 v. Chr.), Zeitgenosse des Aristoteles und Verfasser einer berühmten Naturgeschichte der Gewächse, gilt für den Vater der Botanik.

Theorbe, II. a. 546, eine Laute mit tiefer Stimmlage, im Gegensatz zu Mandolinen und Gitarren; die romanische Theorbe hieß auch die große Gitarre, chitarrone.

Thessalische Hexen, II. b. 412. Die thessalischen Zauberinnen, namentlich die von Larissa, genossen im Alterthum ein großes Ansehen; sie wußten den Mond auf die Erde herabzuziehen (s. u. B. 1470 ffg.) und Menschen durch Zauberjamben in Thiere zu verwandeln. (Vgl. in Lucian den zu Hypata in Thessalien in einen Esel verwandelten Lukios.)

Thyrusstab, II. b. 1212 u. 13, der Thyrusstab, welchen Bacchus und die Bacchantinnen führten, hatte einen Pinienzapfen als Knopf.

Tinle, tinle, II. a. 656, Lautnachahmung des Anstoßens mit den Gläsern, wie Klinge-Kling.

Tiresias, II. c. 330, der der Oedipusfage angehörige berühmte blinde Seher von Theben, s. Homers Odyssee 10, 492 ffg. u. 11, 90.

Tisiphone, II. a. 770, eine der Erinnyen, mischt das Gift, scharft den Dolch; sie machte auf Juno's Anstiften den Athamas, den Gemahl der Juno (Schwester von Semele) wahnsinnig.

Titanen, deren Leistungen sich II. b. 1006 Seisimos heimist, die Söhne des Uranus (Himmels) und der Gaea (Erde), thürmten die mächtigen Berge Ossa, Olympus und Pelion auf einander, um den Himmel zu stürmen. Ihnen vergleicht schon das alte profaische Faustbuch den Faust.

Triglyphe, II. a. 1835. Dreischliß-Platte am Fries der dorischen Säulenordnung, welche an die dreifaitige Leiter Apollo's erinnern soll.

Tritonen, II. b. 1479, Meergötter, Söhne des Poseidon und der Amphitrite, halb Fisch- halb Menschenbildungen.

Troglobytisch, II. a. 1291, den nach Herodot unter der Erde wohnenden Troglodyten in Aethiopien ähnlich.

Trunkener, II. a. 651, der betrunkene (deutsche) Wäldergesell war stehende Figur des römischen Karnevals.

Tüpfchen auf das J, II. b. 429. Hier wohl nur das Mittel zur leiblichen Existenz, vgl. u. B. 1683.

Una poenitentium, II. e. 1011, eine der Büßenden, näm-

lich die eine Biberin B. 1026. Hier betet sie, im Gegensatz zu Gretchen's Gebet im Zwinger (im ersten Theil) zur strahlenreichen Mutter Gottes anstatt zur schmerzenreichen.

Nudeneu, I. 920; gute oder neutrale Naturgeister des Wassers, auch Nymphen und Sirenen.

Urian, I. 3602. Meister Urian, dessen auch Bürger und Claudius erwähnen, ist im niederdeutschen Volksmund auch ein Höllenbrand oder Teufelsmeister wie Mephistopheles, und ist wohl identisch mit dem „Teufel Urehahn“ (auch Urhahn, Urhain im Puppenspiel Faust), welchem nach der Faustsage sich Faust's Famulus Wagner verschrieben haben soll.

Venerabile, I. 668, die Hostie, die bei der Procession vorangetragen wird.

Verlutiren, II. b. 287, verkitten, von lutare, mit Lehm verstreichen.

Wierbespannt, ein prächtiger Wagen, II. a. 900. Goethe läßt hier den Zauberer Faust von vier geflügelten Drachen gezogen werden, wie nach der Sage der Zauberer Merlin gewöhnlich von zwei Greifen, und wie Alexander der Große mit zwei Greifen zum Himmel fahren wollte.

Woland, Junfer, I. 3666, Woland, früher Faland, bedeutet wörtlich: Verführer, Böser, Arger, böser Geist, Teufel, dient schon den mittelhochdeutschen Dichtern zur Bezeichnung des Teufels und kommt auch im deutschen Sprichwort vor.

Wald, II. a. 1350, nämlich die den Wald darstellende Theaterdecoration.

Waldbögelein, I. 4062, in der „Kerkerscene“. Es war ein unter vielen Völkern verbreiteter Glaube, daß die Seele eines gewaltsam Getödteten Vogelgestalt annehme; die Märchenliteratur weist viele Beispiele davon auf, z. B. das Märchen vom Nachandelboom (Hollunderbaum) in Grimms Kinder- und Hausmärchen.

Walpurgisnacht, I. Scene nach B. 3513. Walpurgistag ist der 1. Mai, der in früherer heidnischer Zeit einer der angesehensten Festtage gewesen war, weshalb der Aberglaube die demselben vorangehende Nacht auch zum Zeitpunkt der Feier heidnischer und gottloser Bräuche, namentlich der Zusammenkunft und des Tanzens der Hexen und Unholde auf ehemaligen Opfer- und Gerichtsstätten, auf dem Blocksberg und anderen Bergen machte. Im alten Kalender hieß der 1. Mai vox jucunditatis, Stimme der Fröhlichkeit, und daher verspürt auch Faust trotz alles Zauberwesens den Frühlingsdrang dieses Tages, und gibt demselben in dem „Wechselgesang“, B. 3534 ffg., Ausdruck, von denen die erste dem Mephistopheles, die dritte und fünfte dem Faust, die zweite und vierte dem Irrlicht zuzutheilen sind. Das Aus-

fahren der Hexen in der Walpurgisnacht erregte Sturm und Gewitter, gleich dem der nächtlich ausbreitenden Zauberweiber der Edda. Hieran knüpfen die Verse 3578—80.

Wappen, II. c. 514. Die Wappen oder Sinnbilder auf Schilden u. s. w. sind weit ältern Ursprungs, als man gewöhnlich annimmt. Wir finden auf antiken Vasen zc. häufig schon Wappen auf Schilden, und in der klassischen Literatur zahlreiche Andeutungen hierüber. Nach Aeschylos' „Sieben vor Theben“ führte Tydeus den Vollmond und die Sterne auf seinem Schilde, Polynikes die Dike oder Göttin der Gerechtigkeit, Orestes einen Krieger, welcher mit der Sturmleiter die Mauer ersteigt, Kapaneus einen Mann mit einer Brandfackel u. s. w. (Dünker.) Unsere mittelalterlichen Dichtungen, auch wenn sie antike Stoffe behandeln, heben die Schönheit der Wappen immer ganz besonders hervor.

Wasserlügen, II. d. 695. Die angeblichen Zauberer des Mittelalters maßen sich das Vermögen bei, nach Belieben künstliche Wassergüsse hervorzubringen, um damit ein feindliches Heer zu täuschen oder Regengüsse, welche ein Belagerungsheer verscheuchen sollten. Dieß bezeichnet Mephistopheles als Wasserlügen.

Weinstein, II. a. 414, „der Weinstein schuf dem Wein ein Faß“. Alte Weine lagern, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit abgelassen werden, soviel Weinstein (weinsteinsaures Kali) ab, daß derselbe eine ganze feste Hülle um den Wein zu bilden vermag.

Widerdämon, II. c. 585, soviel wie „böser Geist“.

Widerwärtig, II. c. 1311, bedeutet hier widerstrebend.

Wilbe Männer, II. a. 1252. „Der wilbe Mann (Waldbmann) mit dem entwurzelten Tannenbaum in der Hand, wie er bei den Wappen mehrerer Fürsten in Niederdeutschland vorkommt, stellt auch einen solchen Faun (Waldbmann) dar“ (Grimm, deutsche Mythologie III. Aufl. S. 402). Die wilden Männer und rauhen Waldgeister wie Rilbezahl u. a. m. sind dem latein. Faun und dem griechischen Satyr verwandt. Sie spielten in den Fastnachtsspielen und dem Mummen-schanz des Mittelalters eine große Rolle, und erscheinen noch häufig in Oberdeutschland als Wirthsschilder. Im römischen Karneval sind die Waldmenschen mit Pelzwerk, zum Zeichen ihrer nordischen Herkunft, und mit der Keule, noch jetzt eine stehende Maske.

Wurzelweiber und Pfaffen, II. b. 787, diese waren die Ausübenden der Medizin im Mittelalter. Bei den Germanen pflegten Frauen, nämlich eben die Wurzelweiber, die Heilkunst im Sinne des Geheimnißvollen, Runenhaften. Die mittelhochdeutschen Dichtungen führen derartige erfahrene Frauen auf; auch übten damals viele Juden den ärztlichen Beruf aus. Im 12. Jahrhundert war die Arzneikunde beinahe ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit, der Pfaf-

fen. Für die ärztlichen Bedürfnisse des niedern Volks sorgten vorwiegend die fahrenden Schüler.

Zauberspiegel, I. 2075, zum Wahrsagen und um darin Visionen hervorzurufen; ein schwarzer Spiegel.

Zeche, I. 2598, auf der Zeche haben, so viel als auf dem Kerbholz haben.

Zeichen, I. 946, das Zeichen des Kreuzes, womit man alle bösen Geister bannt, daher mächtiger als Salomonis Schlüssel.

Zikaden, Cicaden, Heuschrecken, Grashüpfer, die „Grill' im Gras“ des Walpurgisnachtstraums.

Ziegenfüßler, II. c. 1545. Hierunter versteht man die weiblichen und männlichen Satyrn, wegen ihrer gespaltenen Klauen. Noch heute schreibt man den Nereiden in Griechenland Ziegenfüße zu.

Zoilo-Thersites, II. a. 845. Zoilos, ein Grammatiker des 3. Jahrh. v. Chr., war ein Verkleinerer Homers und hieß daher Homergerißel. Thersites ist der häßliche Schmäher der Helden vor Troja, in der thierischen Metamorphose die teuflische Schlange (Prol. i. S. B. 93), die stumme Gift schweigende Otter, und die lichtscheue Fledermaus neben dem Uhu (3. Mos. 11, 17. 18.) Wie B. 892 angedeutet, birgt sich Mephistopheles darin, denn Viktorie, des Menschen Thätigkeit, „kann allzu leicht erschlaffen“ (Prol. i. S. B. 98). Vom Herold verjagt, kehrt er als Abgemagerter (B. 1034), als Geiz, (B. 1053) zurück. (v. Böper.)

Zwerge, Pygmäen, II. b. 1060 ffg. —66. Der Kunstfertigkeit der Zwerge als Schmiede und Metallarbeiter gedenkt auch die Edda.

Zwinger, I., in der betreffenden Scene, bedeutet die Gasse oder Freilung unter dem Mauerumgang, wo man in den Wölbungen der Stadtmauer häufig Heiligenbilder anbrachte, vor denen die etwa verwundeten Vertheidiger der Stadt beten konnten.

- Angarin, W., Waldwilde. Drama aus dem sibirischen Leben in vier Aufzügen. Dtsch. v. Fiedler. 20 Pf.
- Danilewski, Gregor, Eine Familienchronik. Dtsch. v. Löbenstein. 40 Pf.
- , Mirowicz u. der gefangene Czar Iwan Antonowicz. Histor. Roman. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 1 M.
- , Nach Indien. Histor. Erzählung. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
- , Die Nonnenklöster in Rußland. Roman. Dtsch. v. Löbenstein. 1 M.
- , Die Pioniere des Ostens. Nationales Charakterbild. Deutsch von Ph. Löbenstein. 80 Pf.
- , Potemkin an der Donau 1790. Histor. Erzählung. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
- Dostojewskij, F. M., Erzählungen. Dtsch. v. W. Goldschmidt. 20 Pf.
- , Memoiren aus einem Totenhaus. Dtsch. v. H. Moser. 60 Pf. — Geb. 1 M.
- , Schuld und Sühne. Roman. Deutsch von H. Moser. 1 M. — Geb. 1 M. 50 Pf.
- Gogol, Nikolaus, Der Revisor. Komödie in 5 Aufzügen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
- , Phantasien u. Geschichten. Dtsch. v. Wilh. Lange u. Ph. Löbenstein. 4 Theile. à 20 Pf.
- , Die todtten Seelen. Satirisch-komisches Zeitgemälde. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 2 Theile. à 40 Pf.
- , Taras Bulba, der Kosakenhetman. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf.
- Gontscharow, Der Absturz. Roman. Dtsch. v. W. Goldschmidt. 60 Pf.
- Herzen, Alex., Wer ist schuld? Roman. Dtsch. v. W. Lange. 60 Pf.
- Kolzow, Alexei, Gedichte. Dtsch. v. Fr. Fiedler. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Korolenko, Sibirische Novellen. Dtsch. v. Grünberg. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Der blinde Musiker. Eine Studie. Dtsch. v. Grünberg. 20 Pf. Geb. 60 Pf.
- , Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. Zwei Erzählungen. Deutsch von J. Grünberg. 20 Pf.
- Lermontoff, Michael, Ein Held unserer Zeit. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf.
- Lubomirski, Fürst Jos., Tatjana od. Russische Beamte. Roman. Dtsch. v. J. S. 80 Pf.
- Michailow, A., Alte Nester. Roman. Dtsch. v. H. Moser. 60 Pf.
- Nekrassow, P. A., Wer lebt glücklich in Rußland? Dtsch. v. R. Seubert. 60 Pf. — Geb. 1 M.
- Potjéchin, A., Die Schlinge des Schicksals. Drama in 5 Aufzügen. Dtsch. v. L. Stein u. S. Markós. 20 Pf.
- Puschkin, A., Boris Godunow. Dram. Gedicht. Dtsch. v. Fiedler. 20 Pf.
- , Die Hauptmannstochter. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Novellen. Deutsch v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Der Gefangene im Kaukasus. Dtsch. v. Seubert. 20 Pf. Geb. 60 Pf.
- , Dnegin. Roman in Versen. Dtsch. v. Seubert. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- Saltykow-Schtschedrin, Die Herren Golowljew. Roman. 60 Pf.
- Tolstoj, Graf A. Leo, Luzern. — Familienglück. 2 Erzählungen. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf.
- , Anna Karenina. Roman. Übers. von H. Moser. — 2 Bde. Geb. 2 M. 50 Pf.
- , Herr und Knecht. — Das Kaffeehaus von Surate. Dtsch. v. A. Klatsch. 20 Pf.
- , Kurze Darlegung des Evangeliums. Deutsch v. P. Lauterbach. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Krieg u. Frieden. Roman. Dtsch. von Dr. E. Strenge. — 2 Bde. Geb. 2 M. 50 Pf.
- , Volkserzählungen. Deutsch von W. Goldschmidt. 40 Pf.
- , Graf Alexei K., Gedichte. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Turgenjef, Iwan, Dunst. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Erste Liebe. Dtsch. v. Lange. 20 Pf.
- , Frühlingswogen. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.

- Turgenjeff, Lieutenant Jergunoff. —
Ein seltsame Geschichte. 2 Erzählgen.
Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
- , Litteratur- und Lebenserinnerungen. Dtsch. v. Walter. 20 Pf.
- , Ein König Lear der Steppe. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
- , Gedichte in Prosa. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- , Die neue Generation. Roman. Dtsch. v. W. Lange. 80 Pf. — Geb. 1 M. 20 Pf.
- , Memoiren eines Jägers. Dtsch. v. H. Moser. 60 Pf. — Geb. 1 M.
- Turgenjeff, Eine Unglückliche. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
- , Bunin u. Baburin. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
- , Der Raufbold. — Lufserja. 2 Erzählgen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
- , Väter und Söhne. Deutsch v. W. Lange. 60 Pf. — Geb. 1 M.
- , Tagebuch eines Ueberflüssigen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
- , Visionen. — Der Faktor. 2 Erzählgen. Dtsch. v. A. Gerstmann. 20 Pf.
- Dygafinski, Ad., Auf dem Edelhofe. Novelle. Autorisierte Uebersetzung v. Dr. Ruhe u. A. Grabowski. 20 Pf.
- Korzeniowski, Jos., Unsere Schlacht. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
- Krasinski, Sigm. Graf, Trybion. Dtsch. v. Dr. A. Weiß. 40 Pf.
- Kraszewski, J. J., Alte und neue Zeit. Dtsch. v. Löbenstein. 20 Pf.
- , Der Dämon. Novelle. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
- , Hetmansünden. Zeitbild aus b. Ende des 18. Jahrh. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 80 Pf.
- , Jermola der Töpfer. Dorfgeschichte. Dtsch. v. Löbenstein. 40 Pf.
- , Morituri. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 1 M.
- , Resurrecturi. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 80 Pf.
- Malczewski, Anton, Maria. Ukrainische Erzählung. Dtsch. v. Dr. A. Weiß. 20 Pf.
- Mickiewicz, Adam, Sonette. Dtsch. v. Peter Cornelius. 20 Pf.
- , Balladen und Romanzen. Dtsch. v. Dr. Weiß. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Przyborowski, W., Die Fähnrichstochter. Roman. Dtsch. v. Dr. H. Ruhe. 40 Pf.
- Rzewuski, Graf Heinrich, Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 80 Pf.
- Siemienski, Luc., Erzählungen. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
- Sienkiewicz, Heinrich, Dorfgeschichten. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 20 Pf.
- , Zersplittert. (Na marno.) Aus dem Kiener Studentenleben. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
- Swientochowski, Alex., Aus dem Volksleben. Erzählungen. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 20 Pf.
- Zaleski, J. B., Die heilige Familie. Biblische Dichtung. Dtsch. v. A. Zipper. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Cech, S., Novellen. Dtsch. v. Franz Bauer. 20 Pf.
- , Unter Büchern und Menschen. Erzählung. Dtsch. v. Bauer. 20 Pf.
- Nemcova, Großmutter. Böhm. Landleben. Dtsch. v. A. Smital. 60 Pf.
- Neruda, Jan, Kleinseitner Geschichten. Autorisierte Uebersetzung v. Fr. Jurenka. 60 Pf.
- , Genrebilder. Dtsch. v. A. Smital. 2 Theile. à 20 Pf.
- Orchlicky, Farbige Scherven. Ironische und sentimentale Geschichten. Dtsch. v. Edm. Grün. 20 Pf.
- Joan Slavici, Die Glücksmühle. Novelle. Aus dem Rumänischen von Leon Schönfeld. 20 Pf.

Aus

Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Jede Nummer 20 Pf.

- Agrell, A., Einsam. Schauspiel in 3 Aufzügen. 2728.
 —, Gerettet. Schauspiel in 2 Aufz. 1810.
 Andersen, H. C., Bilderbuch ohne Bilder. 381. — In eleganten Leinenband: 60 Pf.
 —, Der Improvisator. Roman. 814—17. — In eleg. Leinenband: M. 1.20.
 —, Nur ein Geiger. Roman. 633—36. — In eleg. Leinenband: M. 1.20.
 —, D. B. Original-Roman. 1098—1100. — In eleg. Leinenband: 1 M.
 —, Sämtliche Märchen. 2 Theile. 691—700. — In 2 Bde. gebunden M. 2.50.
 —, Sein oder Nichtsein. Roman. 1738—40. — In eleg. Leinenband: 1 M.
 Benzon, O., Surrogat. Lustsp. in 1 Aufzug. 1737.
 Bergsöe, W., Gespenstergeschichten. 996.
 —, Delila u. andere Novellen. 2687.
 —, Italienische Novellen. 786/87.
 Björnson, B., Arne. Erzählung. 1748.
 —, Ein fröhlicher Bursch. Bauernnovelle. 1891.
 —, Der Brautmarsch. 950.
 —, Kleine Erzählungen. 1867.
 —, Ein Fallissement. Schauspiel in 4 Aufzügen. 778.
 —, Das Fischermädchen. 858/59.
 —, Leonarda. Schauspiel. in 4 Aufz. 1233.
 —, Die Neuvermählten. Schauspiel in 2 Aufzügen. 592.
 —, Synnöve Solbatten. 656.
 —, Das neue System. Schauspiel in 5 Aufzügen. 1358.
 Björnson, Ueber die Kraft. 2170.
 —, Zwischen den Schlachten. Schauspiel in 1 Aufzug. 750.
 Blanche, August, Erzählungen des Küsters zu Danderyd. Aus dem Schwedischen übers. v. H. Denhardt. 791. 792.
 Die Saga von Gunnlaug Schlangenzunge. Aus dem Altisländischen übersetzt v. A. Tille. 2756.
 Drachmann, H., See- und Strandgeschichten. 2478/79.
 Etlar, C., Arme Leute. Erzählungen. 1588/89.
 Ewald, H. F., Blanca. Novelle. 1727/28.
 Flygare-Carlen, Die Rose v. Tistelö. Erzähl. aus den Scheren. 1491-95. — Geb. M. 1.50.
 Geijer, E. G., Gedichte. 352. — Geb. 60 Pf.
 Hedberg, J., Die Hochzeit zu Ulfosa. Schauspiel in 4 Aufzügen. 628.
 Heiberg, König Midas. Schauspiel. in 4 Aufzügen. 2654.
 Herz, H., Einquartierung. Lustspiel in 1 Aufzug. 1046.
 —, König René's Tochter. Lyrisches Drama in 1 Aufzug. 190. — In eleg. Unbb.: 60 Pf.
 —, Die Sparkasse od. Ende gut, Alles gut. Lustspiel in 3 Aufz. 1145.
 Hostrup, C., Eva. Schauspiel in 4 Aufzügen. 1430.
 Jacobsen, Niels Lyhne. Roman. 2551/52.
 Jbsen, H., Baumeister Solneß. Schauspiel in 3 Aufzügen. Deutsch von S. Jbsen. 3026.
 —, Brand. Ein dramatisches Gedicht. 1531/32. Geb. 80 Pf.
 —, Der Bund der Jugend. Schauspiel. in 5 Aufzügen. 1514.
 —, Das Fest auf Solhaug. Schauspiel in 3 Aufzügen. 2375.

Aus
Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Jede Nummer 20 Pf.

- Ibsen, Die Frau vom Meer. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2560.
—, Frau Inger auf Östrot. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2856.
—, Gedichte. Vollständ. Ausg. 2130.
— Geb. 60 Pf.
—, Gespenster. Familiendrama in 3 Aufz. 1828.
—, Hedda Gabler. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2773.
—, Kaiser und Galiläer. Welthistorisches Schauspiel. 2368/69.
—, Die Komödie der Liebe. Schauspiel in 3 Aufz. 2700.
—, Die Kronpräsidenten. Schauspiel in 5 Aufzügen 2724.
—, Nora oder Ein Puppenheim. Schauspiel in 3 Aufzügen. 1257.
—, Nordische Heerfahrt. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2633.
—, Peer Gynt. Dramatisches Gedicht. 2309/10.
—, Rosmersholm. Schauspiel in 4 Aufz. 2280.
—, Stützen der Gesellschaft. Schauspiel in 4 Aufzügen. 958.
—, Ein Volksfeind. Schauspiel in 5 Aufz. 1702.
—, Die Wildente. Schauspiel in 5 Aufz. 2317.
Kielland, A., Garman & Worje. Roman. 1528—30.
—, Neue Novelletten. 2134.
—, Novelletten. 1888.
Lie, J., Der Hellscher oder Bilder aus Norwegen. 1540.
—, Der Dreimaster „Zukunft“. Erzählung. 2704/5.
—, Lebenslänglich verurtheilt. Erzählung. 1909/10.
—, Ein Mahlstrom. Erzähl. 2402/3.
Oehlenschläger, Axel und Walburg. Trauerspiel in 5 Aufz. 1897.
—, Correggio. 1555.
Päivärinta, Finnische Novellen. 2659.
Paulsen, J., Falkenström & Söhne. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2066.
Rydberg, V., Singoalla. Eine Phantastie. 2016.
Schandorph, S., Ein Witwenstand. Erzählung. 1886.
Schmidt, K., Erzählungen. 2061/62.
Stagnelius, Erik Joh., Blenda. Epische Dichtung. 623—25.
Strindberg, A., Fräulein Julie. Naturalistisches Trauerspiel. 2666.
—, Die Leute auf Hemsö. Erzählung. 2758/59.
—, Der Vater. Trauersp. in 3 Aufzügen. 2489.
Tegnér, Axel. Eine poetische Erzählung. 747. — Geb. 60 Pf.
—, Die Abendmahlskinder. 538. — Geb. 60 Pf.
—, Frithjofs-Sage. 422/23. — Geb. 80 Pf. — Mit Goldschnitt N. 1.20.
Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 490. — In eleg. Leinenband: 60 Pf.
—, Königsidyllen. Im Metrum des Originals. 1817/18. — Geb. 80 Pf.
Thórøddsen, Jón Th., Jüngling und Mädchen. Erzählung. 2226/27.
Wijlander, Osk., Bertha Malm. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2039.
Winterhjelm, K., (Joh. Norman.) Intermezzos. 2348.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.
Preis einer Nummer 20 Pf.

Musiker-Biographien.

Auber. Von A. Kohut. 3389.	Lorzing. Von H. Wittmann. 2634.
Bach. Von Richard Batka. 3070.	Marschner. Von Wittmann. 3677.
Beethoven. Von E. Nohl. 1181.	Mendelssohn. Von Schrader. 3794.
Bizet. Von Paul Vogl. 3925.	Meyerbeer. Von A. Kohut. 2734.
Cherubini. Von Wittmann. 3434.	Mozart. Von E. Nohl. 1121.
Franz. Von Procházka. 3273/74.	Rossini. Von Dr. A. Kohut. 2927.
Gluck. Von Heinr. Welzl. 2421.	Schubert. Von A. Niggli. 2521.
Händel. Von Schrader. 3497.	Schumann. Von R. Batka. 2882.
Haydn. Von Ludw. Nohl. 1270.	Spohr. Von Ludw. Nohl. 1780.
Liszt. 1. Thl. Von E. Nohl. 1661.	Wagner. Von E. Nohl. 1700.
Liszt. 2. Thl. Von A. Göllerich. 2392.	Weber. Von Ludw. Nohl. 1746.

Erinnerungen an Richard Wagner.

Von S. von Solzogen.
Nr. 2831.

Gesammelte Schriften über Musik und Musiker von Rob. Schumann.

Herausgegeben von Dr. Heinrich Simon.

3 Bände. Nr. 2472/73. 2561/62. 2621/22.

Alle drei Bände in einen Band gebunden 1 M. 75 Pf.

Musikalische Aphorismen.

Citate aus den Werken großer Philosophen, Schriftsteller und
Tonkünstler. Gesammelt und herausgegeben von D. Girschner.

Nr. 2040. 2. Auflage. — In Ganzleinenband 60 Pf.

Höchst eleg. mit Goldschnitt geb. 1 M. 20 Pf.

Kurzgefaßte Allgemeine Musiklehre

von C. A. Herm. Wolff,

Kapellmeister und Lehrer der Musik.

Nr. 3311. — Geb. 60 Pf.

Allgemeine Musikgeschichte.

Populär dargestellt von Dr. Ludwig Nohl,

Dozent der Musikgeschichte an der Universität Heidelberg.

Nr. 1511/13. — In Ganzleinenband: 1 Mark.

Handlexikon der Musik.

Eine Encyclopädie der ganzen Tonkunst.

Herausgegeben von Friedrich Bremer.

Nr. 1681/86. — In Ganzleinenband 1 M. 75 Pf.

Reclam's billigste Klassiker-Ausgaben.

- Börne's gesammelte Schriften. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. —
In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.
- Byron's sämtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert.
3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.
- Goethe's sämmtl. Werke in 45 Bdn. Geh. 11 M. — In 10 eleg.
Leinenbänden. 18 M.
- Goethe's Werke. Auswahl. 16 Bände in 4 eleg. Leinenbänden. 6 M.
- Grabbe's sämtliche Werke. Herausgegeben von Rud. Gott-
schall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.
- Hauff's sämtliche Werke. 2 Bände. Geheftet 2 M. 25 Pf. —
In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.
- Heine's sämtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von
D. F. Sachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbänden. 6 M.
- Herder's ausgewählte Werke. Herausgegeben von Ad. Stern.
3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.
- H. v. Kleist's sämtliche Werke. Herausg. v. Eduard Grisebach.
2 Bände. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.
- Körner's sämtliche Werke. Geh. 1 M. — In eleg. Unbd. 1 M. 50 Pf.
- Lenau's sämtliche Werke. Mit Biographie herausgeg. v. Emil
Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Unbd. 1 M. 75 Pf.
- Lessing's Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg.
Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.
- Lessing's poetische und dramatische Werke. Geheftet 1 M. —
In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.
- Longfellow's sämtliche poetische Werke. Uebersetzt v. Herm.
Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.
- Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. —
In 1 eleg. Leinenband 2 M.
- Milton's poetische Werke. Deutsch von Adolf Böttger. Geh.
1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.
- Molière's sämtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder.
2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.
- Rückert's ausgewählte Werke in 6 Bänden. Geheftet
4 M. 50 Pf. — In 3 eleganten Leinenbänden 6 M.
- Schiller's sämtliche Werke in 12 Bänden. Geh. 3 M. — In
3 Halbleinenbänden. 4 M. 50 Pf. — In 4 eleg. Leinenbänden. 6 M. —
In 4 Halbfranzbänden 6 M.
- Shakespeare's sämmtl. dram. Werke. Dtsch. v. Schlegel,
Benda u. Boß. 3 Bde. Geh. M. 4.50. — In 3 eleg. Leinenbänden. 6 M.
- Stifter's ausgew. Werke. Mit biographischer Einleitung herausgeg.
von R. Kleinede. 4 Bände. Geh. 3 M. — In 2 Ganzlbdn. 4 M.
- Uhland's gesammelte Werke in 2 Bänden. Herausgegeben
v. Friedr. Brandes. Geh. 2 M. — In 2 eleg. Leinenbänden. 3 M.

Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

Jedes Werk ist einzeln käuflich.

Die neuesten kompletten Kataloge sind jederzeit durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Bis September 1899 erschienen folgende 4000 Bände:

- Abaelard u. Heloise, Briefw. 3288-90.
About, Der Mann mit dem abgebrochenen Ohre. 2037/38.
Abraham a Santa Clara, Merks Wien! 1949/50.
d'Abrest, Pariser Belagerung. 959.
Achleitner, Geschicht. aus d. Bergen. 2625. 2696. 2769. 2963. 3323.
Achondzade, Bezier v. Lenkoran. 3064.
Adler, Buch Hiob. - Nur 3 Worte. 2869.
Aeschines' Rede geg. Ktesiphon. 3174.
Agrell, Einsam. 2728. Gerettet. 1810.
Aho, Novellen. 3758.
Aischylos, Agamemnon. 1059. - Die Eumeniden. 1097. - Die Perser. 1008. - Der gefesselte Prometheus. 988. - Die Schutzlehenden. 1038. - Die Sieben gegen Theben. 1025. - Das Totenopfer. 1063.
Alarcon, Der Dreispitz. 2144.
Albertus, Die Stubengenossen. 1399.
Albini, Endlich hat er es doch gut gemacht. 294. - Kunst und Natur. 262. - Die gefährliche Tante. 241.
Albrecht, Abriss der römischen Literaturgeschichte. 3951-54.
Albrich, Prudence Palfrey und andere Erzählungen. 1387/88. - Tragödie v. Stillwater. 1837/38.
Alfieri, Philipp II. 874.
Almeida-Garrett, Der Mönch von Santarem. 972-74.
Alpharts Tod. Von Schröder. 546.
Altwater, Graf Leicester. 364.
Anakreon. Deutsch von Junghans. 416.
Ancelot, Freund Grandet. 1639.
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. 381. - Nur ein Geiger. 633-36. - Glückspeter. 3359. - Der Improvisator. 814-17. - Sämtliche Märchen. 691-700. - D. Z. 1098-1100. - Sein oder Nichtsein. 1738-40.
Andrejanoff, Lettische Märchen. 3518. - Pater Johannes u. a. Nov. 3840.
Angarin, Waldwildnis. 2939.
Angely, Der Dachdecker. 203. - Fest der Handwerker. *) 110. - Die Hasen in der Hasenheide. *) 1717. - Die beiden Hofmeister. 1636. - Ein kleiner Irrtum. 989. - List und Phlegma. *) 355. - Sieben Mädchen in Uniform. 226. - Paris in Pommern. *) 295. - Reise auf gemeinschaftl. Kosten. 30. - Schlafrock und Uniform. 725. - Von Sieben die Häßlichste. 175. - Nach Sonnenuntergang. 1207.
Anicet-Bourgeois, Die Gebieterin von St. Tropez. 2240.
Annolied. 1416.
Anstey, Tourmal. Zeit-Check. 3300. - Der Mann von Blankley und andere Humoresken. 3810.
Anthologie, Griechische, 1921-24.
Anton, Schaum. 3009.
Apel, Junge Männer u. alte Weib. 467.
Apel u. Laun, Gespensterbuch. 1791-95.
Apulejus, Amor und Psyche. 486.
Archenholz, 7jähr. Krieg. 134-37.
Arensen, Oberst Belares und andere Erzählungen. 3917.
Ariosto's rasend. Roland. 2393-2400.
Aristophanes, Die Acharner. 1119. - Die Frösche. 1154. - Die Vögel. 1380.
Aristoteles, Die Poetik. 2337. - Verfassung von Athen. 3010.
Arndt, Erinnerungen aus d. äußeren Leben. 2893-95. - Gedichte. 3081/82. Wanderungen mit Stein. 3472/73.
Arnim, Drei Novellen. 197. - Die Kronenwächter. 1504-6. - Die Bekleidungen des französischen Hofmeisters. 128.
Arnim, Bettina von, Goethes Briefwechsel m. einem Kinde. 2691-95.
Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. 1251-56.
Arnold, Pfingstmontag. 2154/55.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Arnold, E., Leuchte Asiens. 2941/42.
 —, F., Der Kanarienvogel. 3159.
 — Unsere Stubenvögel. 3399. 3443.
 — Das Aquarium. 3955.
- Arnould und Fournier, Der Mann mit der eisernen Maske. 1887.
- Aucassin und Nicolette. 2848.
- Augier, Die Abenteurerin. 856. — Demimonde-Heirat. 1126. — Haus Fourchambault. 1072. — Gabrielle. 1155. — Goldprobe. 1434. — Laïs. 2414. — Die arme Löwin. 1104. — Der Pelikan. 622. — Reichtum. 2947. — Schierlingsfaß. 1927. — Der Schwiegersohn des Herrn Poirier. 1499. — Die Unverschämten. 1729.
- Augustinus, Bekenntnisse. 2791-94.
- Aurbacher, Ein Volksbüchlein. I. XI. 1161/62. II. XI. 1291/92.
 — Historia von den Valenbürgern u. anderes Volkstümliches. 3780.
- Babo, Otto von Wittelsbach. 117.
 — Der Puls. 217.
- Bahlisen, Schulfestspiele. 3127.
- Balázs, Heitere Lebensbilder. 2899.
- Ballestrem, Ein Meteor. 1374.
- Balzac, Die Blutrache. — Das Haus zur ballspielenden Rake. — Die Mundtoterklärung. 1895/96. — Chagrinleder. 2441-43. — Die Chouans. 1426-29. — Frau von 30 Jahren. 1963/64. — Honorine. — Oberst Chabert. 2107/8. — Mercadet. 631. — Vater Goriot. 2268-70.
- Bandlow, Naturboster Stremel. 3920.
 — Stratenfegels. 3580. 3648. 3705.
- Banville, Gringoire. 1319.
- Barrière, Feuer in der Mädchenschule. 898. — Am Klavier. 1488. — Marmorherzen. 1096.
 — u. Gondinet, Zerstreut. 3067.
- Bauernfeld, Aus d. Gesellschaft. 3646.
 — Bekenntnisse. 3827. — Bürgerlich und romantisch. 3655. — Krisen. 3667. — Landfrieden. 3887. — Das Liebes-Protokoll. 3869. — Moderne Jugend. 3730. — Tagebuch. 3678.
- Baumann, Das Versprechen hinterm Herd. *) 2422.
- Bayard, Gefangenen der Barin. 1764.
 — Pariser Taugenichts. 1779.
 — Richelieus erst. Waffengang. 1180.
- Bayard, Vicomte v. Létorières. 649.
- Beaumarchais, Barb. v. Sevilla. 600.
 — Figaros Hochzeit. 661. [3704.
 — Figaros Hochzeit. (Bühnenaussg.)
 — Die Schuld der Mutter. 1335.
- Beaumont-Fletcher, Geist ohne Geld. 1226. — Philaster. 1169.
- Bed, Gesch. e. deutsch. Steinmetz. 1377.
- Bedmann, Eckensteher Rante. 3707.
- Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte. 961-65.
- Becker, Großstädtischer Besuch. 3978.
- Beer, Der Paria. 27.
 — Struensee. 299.
- Beetschen, Flegeljahre d. Liebe. 3619.
- Behrend, Gesch. a. d. Artistenleben. 3499
- Bell, Jane Eyre. 2376-80.
- Bellamy, Dr. Heidenhoffs Wunderkur. 2757. — Miß Ludingtons Schwester. 2807/8. — Ein Rückblick. 2661/62.
- Belot, Artikel 47. 1379.
 — Der Fall Calon. 3086/87.
- Benzon, Surrogat. 1737.
- Beovulf. Deutsch von Wolzogen. 430.
- Bérangers Lieder. 452/53.
- Berczik, Ehestandsgeschichten. 3240.
- Bergen, Mord in der Kohlmessergasse. 3299.
 — Ungeschliffener Diamant. 3312.
 — Borles. b. d. Hausmeisterin. 3489.
- Berger, Ehe man Ehemann wird und andere Humoresken. 3584.
- Berges, Americana. 2508. 2698. 2829. 3175. 3713. — Bunte Bilder aus dem New Yorker Leben. 2965.
- Bergsöe, Delila u. and. Novellen. 2687.
 — Gespenstergeschichten. 996.
 — Italienische Novellen. 786/87.
- Bern, Auf schwankem Grunde. 605. — Deklamatorium. 2291-95. — Gestrüpp. 785. — Dtsch. Lyrik. 951-55. — Kleine geschiedene Frau. 1011.
- Bernard, Die Löwenhaut. 2074.
- Bernstein, Blau. 3254. — Coeur-Dame. 2424. — Mein neuer Hut. 1552. — Ein Kuß. — Ritter Blaubart. 2234.
- Bersezio, Galatea. — Verkannt. Genie. — Der Hund des Blinden. 2896/97. — Eine Seifenblase. 3486.
- Berton, Nur nicht fluchen! 1783.
- Bertram, Das Auge der Mutter. 3977.
- Bhavabhuti, Malati u. Madhava. 1844.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Biernagly, Die Hallig. 1454/55.
 Bifelaf, Lulis Laras. 1968/69.
 Birch-Pfeiffer, Dorf u. Stadt. 3930.
 Glöckner v. Notre-Dame. 3950. —
 Der Goldbauer. 3931. — Die Grille.
 3929. — Leiermann u. sein Pflege-
 Kind. 3949. — Nacht und Morgen.
 3932. — Steffen Langer a. Blogau.
 3933. — Waise aus Lowood. 3928.
 Bismarck's Reden. 3338-40. 3361-63.
 3411-13. 3451-53. 3561-63.
 3611-13. 3696-98. 3751-53.
 3791-93. 3841-43. 3871-73.
 3908-10. 3961-63.
 Bittong u. Busch, Plaudertasche. 1747.
 Björnson, Arne. 1748. — Der Braut-
 marsch. 950. — Ein fröhlicher Bursch.
 1891. — Kleine Erzählungen. 1867.
 — Ein Fallissement. 778. — Das
 Fischermädchen. 858/59. — Ein
 Handschuh. 2437. — Leonarda. 1233.
 — Neuvermählten. 592. — Synnöve
 Solbakken. 656. — Neue System.
 1358. — Über die Kraft. 2170. —
 Zwischen den Schlachten. 750.
 Blaf, Prinzessin v. Thule. 2416-20.
 Blanche, Erzählungen des Künsters zu
 Danderyd. 791/92.
 Blum, Der Ball zu Ellerbrunn. 601. —
 Erziehungs-Resultate. 612. — Ein
 Herr und eine Dame. 776. — Ich
 bleibe ledig. 637. — Die Mäntel. 835.
 — Sekretär und der Koch. 1325.
 Blumauer, Aeneis. 173/74.
 Blumenhagen, Hannover's Spar-
 taner. 1002. — Luthers Ring. 568.
 Blumenthal, Die Teufelsfelsen. 1468.
 Blüthgen, Die schwarze Kaschka. 1597.
 — Gedankengänge e. Jungges. 3700.
 Böcker, Huldigung der Künste. 1390.
 Boëtius, Tröstungen d. Philosophie.
 3154/55.
 Bögh, Humor. Vorlesung. 1062. 1240.
 — Der Theaterkold. 2467.
 Bohrmann-Kiegen, Berl. Ehre. 857.
 Bojardos Verliebt. Roland. 2161-68.
 Boner, Der Edelstein. 3349/50.
 Borgfeldt, Genies der Bühne. 3957.
 — Opernpremiere. — Verkanntes
 Genie. — In ärztl. Behandl. 3627.
 Börne, Ausgew. Skizzen. 11. 109. 182.
 — Aus meinem Tagebuche. 279.
 Bornier, Die Tochter Rolands. 1282.

- Bornstein, Der Theaterarzt und an-
 dere Humoresken. 3437.
 Böttcher, Alfanzereien. 3991. — Allo-
 tria. 3160. — Bunte Reihe. 3516. —
 Schnurrige Kerle. 3040. — Neue
 Allotria. 3461. — Weiteres Hei-
 teres. 3811.
 Bouilly, Der Abbé de l'Épée. 1020.
 Bowitsch, Mariensagen. 272.
 — Sindibad. 342.
 Boyesen, Gunnar. — Unter dem
 Gletscher. 2342/43. — Ein Kom-
 mentar zu Goethes Faust. 1521/22.
 Brant, Narrenschiff. 899. 900.
 Brandt, Im Froschteiche. — Aus
 den höchsten Kreisen. 990.
 Bremer, Die Nachbarn. 1003-6.
 —, Fr., Handlexikon d. Musik. 1681-86.
 Brendide, Bilder aus der Geschichte
 der Leibesübungen. 3776/77.
 Brentano, Geschichte v. brav. Kasperl
 und dem schönen Annerl. 411.
 — Godel, Hinkel u. Gadeleia. 450
 Brentano, Fritz, Heitere Geschichten.
 330. 2564. 3068. 3246. 3826.
 Bret-Harte, Californ. Erzählungen.
 571. 607. 629. 671. 712. 1069.
 1127. 1164. 1204. 1230.
 — Gabriele Conroy. 771-75.
 — Geschichte einer Mine. 1039/40.
 — Männer von Sandy-Bar. 916.
 — Thankful-Blossom. 870.
 Brehner, Das Räuschchen. 686.
 Brillat-Savarin, Physiologie des
 Geschmacks. 1971-74.
 Brink, Jeanette u. Juanito. 1508.
 Brody, Schneewittch. — Bénob. 3577.
 Brodes, Jrd. Vergnüg. in Gott. 2015.
 Brugsch-Pascha, Aus dem Morgen-
 lande. 3151/52.
 Bruhsen, Verfehltes Leben. — Der
 tolle Geiger. 3038.
 Brümmer, Lexikon d. deutsch. Dichter
 bis Ende des 18. Jahrh. 1941-45.
 — Lexikon der deutschen Dichter des
 19. Jahrh. 1981-90, 3531-40.
 Buddha's Leben und Wirken. [Th.
 Schulze.] 3418-20. [3941/42.
 Buddhismus, Der. [Davids-Pfungst.]
 Buis, Der neue Pastor. — Bürger-
 meister Säbel. 3695.
 Büllau, Geh. Geschichten. 2740. 2959.
 3106. 3214. 3330. 3706. 3868.
 Bulla, Ein neuer Hausarzt. 1846.

- Busla, Der Liebe-Verein. 2446.
 Bülller u. Boges, Engelmanss Rache. 2554. [2601/2.
 Bülow, Arme Mann im Todenburg.
 Bulthaupt, Die Arbeiter. 3085.
 — Kopisten. — Lebende Bilder. 1340.
 — Korsisches Trauerspiel. 369.
 — Viktoria. — Aus der Ferne. 3757.
 Bulwer, Eugen Aram. 1401-5. — Das Mädchen von Lyon. 949. — Nacht u. Morgen. 3306-10. — Pelham. 1041-45. — Pompeji. 741-45. — Rienzi. 881-85.
 Bung, Der Herzog v. Kurland. 318. — Die Zigeunerin. 1085.
 Burg, Der Gedichtsteller. 2663.
 Bürger, Gedichte. 227-29. — Münchhausens Abenteuer. 121.
 Burghardt, Epische Gedichte. 160.
 Burnett, Lord Fauntleroy. 2729/30
 Burns Lieder und Balladen. 184.
 Busch, Bernh., In einer Stunde. — Ein Portemonnaie. 1585. —, Gerhard, Gedichte. 382.
 Byr, Lady Gloster. 391.
 Byron, Cain. 779. — Der Gefangene von Chillon. — Der Gjaur. 669. — Der Korsar. 406. — Lara. 681. — Manfred. 586. — Mazeppa. 557. — Ritter Harold. 516/17.
 Caballero, Arme Dolores. 1709. — Servil und liberal. 1239.
 Calderon, Andacht zum Kreuze. 999. — Der standhafte Prinz. 1182.
 Calderon, Der Arzt seiner Ehre. 590. — Das Leben ein Traum. 65. — Der Richter von Zalamea. 1425.
 Calmberg, Theodor Körner. 673. — Der Sekretär. 993.
 Camoes, Die Lusitaden. 1301-3.
 Caragiale, Sünde u. a. Novellen. 3716.
 Carlsson, Aus den Lehrjahren eines Strebers. 1486/87. — Die Töchter von Wiedenau. 1189.
 Casanovas Gefangenschaft. 687.
 Cäsar, Der Bürgerkrieg. 1091/92. — Der Gallische Krieg. 1013-15.
 Caspar, Als deutscher Spion in Frankreich gefangen. 2901.
 Castelli, Die Schwäbin. 3229.
 Castelnovo, Novellen. 2011.
 Casmann u. Tegeler, Wat ut en Scheper werden kann. 2439.
 Cavallotti, Das Hohe Lied. 3056.
 Cavallotti, Zephthas Tochter. 3652.
 Cech, Unter Büchern u. Menschen. 1648. — Novellen. 1854.
 Cervantes, Cornelia. 151. — Don Quijote. 821-30. — Preciosa. 555.
 Chamisso, Gedichte. 314-317. — Peter Schlemihl. 93.
 Chateaubriand, Atala. — René. — Der letzte Abencerrage. 976/77.
 Cherbultiez, Der Graf Kostia. 2296-98. — Teterols Idee. 1383-85. — Reich geworden. 3965-67.
 Chinesische Gedichte. 738.
 Christiansen, Peter Plus. 2958.
 Cicero, Cato der Ältere. 803. 3 Bücher über die Pflichten. 1889. 1890. — Cälius. 868. — Rebell 1148. 1170. 1237. 1268. 2233. — Scipios Traum. 1827.
 Claudius' ausgew. Werke. 1691-95.
 Claren, Der Bräutigam aus Mexiko. 2127. — Mimili. 2055. — Der Wollmarkt. 2086.
 Collin, Regulus. 329.
 Collins, Ohne Namen. 3046-50.
 Colombi, Italienische Kleinstädter und andere Erzählungen. 2254/55. — Sturm u. Meeresstille. — Ein himmelblauer Traum. 3709/10.
 Combe, Electric-Electrac. 2565. — Der arme Marcel. 2428/29.
 Comedien v. d. Geburt Christi. 2071.
 Conscience, Der arme Edelmann. 929. — D. Geizhals. 1298. — Die hölzerne Klara. 1789. — Der Rekrut. 1208.
 Contessa, Das Rätsel. 572.
 Conway, Erinnern. 3236/37.
 Cooper, Der letzte Mohikan. 875-77. — Der Spion. 1016-18.
 Coppée, Der Schatz. 1456. — Der Streik der Schmiede. 2497.
 Cordelia, Erste Kämpfe. — Mutter u. Sohn. — Villa Eugenia. 2464/65.
 Corneille, Der Eid. 487. — Cinna. 1397. — Horatius. 705. — Der Sügner. 1217. — Polyneuct der Märtyrer. 577. — Robogune. 528.
 Cornelius, König und Dichter. 59. — Platen in Venedig. 103. — Verhängnisvolle Perücke. 126.
 Cosmar, Drei Frauen auf einmal. 1228. — Die Liebe im Eckhause. 420.
 Cossa, Nero. 591.
 Cottin, Elisabeth. 1958.

- Gramm, Schlittenrecht. 2252.
 Gremer, Holländ. Novellen. 1051-55.
 Grome-Schwiening, Humoristische
 Kleinigkeiten. 2827.
 Grome-Schwiening, Burlesk. in Hans
 Sachsens Manier. 3789. 3790.
 Grone, Auf und unter der Erde. 3365.
 Gronheim, Fähnrichsgeschichten. 1736.
 Csiky, Alte Sünden. 2636/37.
 Čudraka, Basantafênâ. 3111/12.
 Cumberland, Der Jude. 142.
 Cuno, Räuber auf Maria Kulm. 2507.
 Danilewski, Familienchronik. 602/3.
 — Nach Indien. 1549/50. — Miro-
 wicz 1351-55. — Nonnenklöster in
 Rußland. 751-55. — Pioniere des
 Ostens. 542-45. — Potemkin. 1167/68.
 Dante, Göttliche Komödie. 796-800.
 — Das Neue Leben. 1153.
 Danz, Die beiden Fin enstein. 1570.
 Darwin, Die Abstammung des Men-
 schen. I. 3216-20. — II. 3221-25.
 — Entstehung der Arten durch na-
 türliche Zuchtwahl. 3071-76.
 Daudet, Briefe aus meiner Mühle.
 3227/28. — Fromont jun. & Risler
 sen. 1628-30. — Das Hindernis.
 2902. — Jack. 3341-46. — Künstler-
 Ehen. 1577. — Tartarin aus
 Tarascon. 1707.
 Daudet-Ritter, Neue Liebe. 967.
 Decourcelles, Ich speise bei meiner
 Mutter. 847.
 Defoe, Robinson Crusoe. 2194/95.
 Degen, In der Kaserne. 2589.
 — Aus dem Militärleben. 2668.
 2835. 3043. 3398.
 Deinhardstein, Hans Sachs. 3215.
 Delacour u. Hennequin, Die Rosa-
 Dominos. 2658.
 Delavigne, Ludwig XI. 567.
 — Die Schule der Alten. 1236.
 Delmar, Die Ahrenschooper. 3163.
 — See. 3388.
 Demokritos, I. (Das Lachen.) 3368. —
 II. (Was ist lächerlich?) 3405. —
 III. (Das Weib.) 3442. — IV. (Der
 Humor.) 3567. — V. (Der Wiß.) 3668.
 — VI. (Das Temperament.) 3989.
 Demosthenes' Rede für die Krone 914.
 — Olynth. Reden. 1080. — Phi-
 lippische Reden. 957.
 Denison, So'n Mann wie mein Mann.
 2141/42.
 Descartes, Betrachtungen über die
 Grundlagen d. Philosophie. 2887.
 — Methode des richtigen Vernunft-
 gebrauches. 3767.
 Detmold, Randzeichnungen. — An-
 leitung zur Kunstkennerchaft. 2230.
 Deutscher Minnesang. 2618/19.
 Dichter Biographien:
 Bartels, Ch. Friedr. Hebbel. 3998.
 Gottschall, Fr. v. Schiller. 3879/80.
 Haarhaus, W. v. Goethe. 3938-40.
 Dickens, Copperfield. 1561-68. —
 Dombey & Sohn. 3476-85. —
 Harte Zeiten. 1308-10. — Heim-
 chen am Herde. 865. — Der Kampf
 d. Lebens. 960. — Londoner Skizzen.
 1157-60. — Martin Chuzzlewit.
 1771-78. — Nikolaus Nickelby.
 1271-78. — Oliver Twist. 593-96.
 — Die Pickwickier. 981-86. — Zwei
 Städte. 891-94. — Die Sylvester-
 Glocken. 806. — Der Verwünschte.
 1469. — Der Weihnachtsabend. 788.
 Diderot, Der Hausvater. 2336.
 — Rameaus Nefte. 1229.
 Dittrich, Tages-Chronik d. deutsch-
 franz. Krieges 1870-71. 3711/12.
 Doebber, Dolcetta.*) 3092.
 Donnelly, Cäsars Denksäule. 3028-30.
 Doroschenko, Wer ist es? 3935.
 Dörr, Suchet, so werd. ihr finden. 2413.
 Dostojewskij, Erzählungen. 2126. —
 Memoiren aus einem Totenhaus.
 2647-49. — Schuld und Sühne.
 (Raskolnikow.) 2481-85.
 Drachmann, Es war einmal. 3334.
 — See- u. Strandgeschichte. 2478/79.
 Dramatische Zwiegespräche. 3088.
 3130. 3407. 3628.
 Dräxler-Maufred, Marianne. 264.
 Dreher, Der Bergfex.*) 2944.
 — 's Lenei. 3354.
 Drehfuß, Sprechstunde v. 1-3 u. 2881.
 Droste-Hülshoff, Gedichte. 1901-4.
 — Judenbuche. 1858.
 Duesberg, Verschwunden. 3156.
 Dufresne, Buch der Schachmeisterpar-
 tien. 2726/27. — Damenspiel. 1965/66.
 — Schachspiel. 1411-15.
 — Schachaufgaben. 1. Teil. 1509/10.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

2. Teil. 1734/35. 3. Teil. 2346/47.
4. Teil. 3893/94. [Gottschall.]
- Dumanoir u. d'Ennery, Don Cäsar von Bazan. 2075.
- Dumas, Aufforder. zum Tanze. 1663.
— Fräulein von Belle-Isle. 1152.
— Fräulein von St. Cyr. 1238. —
Kean. 794. — Kean. (Bühnenaug. v. Barnay.) 3566. — Mann der Witwe. 1220. — Drei Musketiere. 2021-26.
— Die schwarze Tulpe. 2236/37.
- Dumas (Sohn), Cameliendame. 245. —
Demi-Monde. 530. — Denise. 2685.
— Francillon. 2568. — Die Fremde. 3078. — Ein Freund der Frauen. 2878 — Der natürl. Sohn. 1285.
— Vater und Sohn. 2635.
— u. d'Artois, Der Fall Clémenceau. 2671.
- Dupath, Frauen unter sich. 947.
- du Prel, Rätsel des Menschen. 2978
— Der Spiritismus. 3116.
- Dygasiński, Auf dem Edelhofe. 2018.
- Eberhard, Hans u. d. Küchlein. 713.
- Echegaray, Wahnsinn od. Heiligkeit.
- Eckardt, Sokrates. 888. [2509.]
- Eckermann, Gespräche mit Goethe. 2005-10.
- Eckstein, Der Besuch im Carcer. 2340.
— Humoresken. 621. 1640.
— Maria la Brusca. 1721.
— Pariser Leben. 740. 759. 780. 840.
- Edda. Deutsch v. Wolzogen. 781-84.
- Eidler, Notre Dame des Flots. —
Eine Glocknerfahrt. 2128.
- Eggleston, Weltuntergang. 2405/6.
- v. Eichendorff, Gedichte. 2351-53. —
Aus dem Leben eines Taugenichts. 2354. — Das Marmorbild. —
Das Schloß Düranbe. 2365.
- Einhard, Leben Karls d. Gr. 1996.
- Eliot, Adam Bede. 2431-36.
— Die Mühle am Floß. 2711-16.
— Silas Marner. 2215/16.
- Elfas, Ein Rechtsfall. 3623.
- Emerson, Essays. 3702/3.
— Repräsentanten des Menschengeschlechts. 3464/65.
- Engel, Herr Lorenz Stark. 216.
— Der Philosoph. 362/63.
- d'Ennery u. Marc-Fournier, Bazzio u. Familie. 2089.
- Eötviös, Der Dorfnotar. 931-35.
— Die Müllerstochter. 2374.
- Epiktet, Handbüchlein d. Moral. 2001.
- Erasmus, Lob der Thorheit. 1907.
- Erdmann-Chatrion, Der berühmte Doktor Mathäus. 3624/25.
— Freund Fritz. 2945/46.
— Geschichte eines a. 1813 Konfribirten. 1459/60.
— Madame Therese. 1553/54.
— Die Ranzau. 2548.
— Waterloo. 1997/98.
- Erdmann u. Hartwig, Privatsekretär Sr. Durchlaucht. 3433.
- Erler, Aus dem Schwarzbuche eines Polizeibeamten. 3782/83.
- Etkar, Arme Leute. 1588/89. — Benz
- Eulenspiegel. 1687/88. [beta. 3971/72.]
- Euler, Algebra. 1802-5.
- Euripides, Alkestis. 1337. —
Balthantinnen. 940. —
Hekabe. 1166.
Jon. 3579. —
Iphigenie in Tauris. 737. —
Medea. 849.
- Ewald, Blanca. 1727/28.
- Faber, Goldene Lüge. 3126.
— Der freie Wille. 2987.
- Farina, Blinde Liebe. — Laurina's Gatte. 1797/98. — Herr Jch. 3063.
Liebe hat hundert Augen. 1928-30.
Der Schatz Donnina's. 2047-49.
- Fels, Roderich, Olaf. 1655.
— Der Schelm von Bergen. 1546.
- Fénelon, Erlebnisse des Telemach. 1327-30.
- Ferrari, Die beiden Damen. 1132.
- Ferry, Walbläufer. 3639/40. 3653/54. 3679/80. 3689/90. [3896.]
- Festspiele. 2669. 2964. 3277. 3375.
- Feuchtersleben, Diätetik d. Seele. 1281.
- Feuerwehrliederbuch. 2995.
- Feuillet, Dalila. 618. — Ein armer Edelmann. 1859. — Eine vornehme Ehe. 554. — Montjoye. 944. —
Scylla und Charybdis. 2697. —
Die Untröstlichen. 305. [1201/2.]
- Fichte, Die Bestimmung des Menschen. —
Über den Gelehrten. 526/27.
— Geschlossene Handelsstaat. 1324.
— Reden an die deutsche Nation.
- Fiedler, Frauenherzen. 360. [392/93.]
- Fielding, Tom Jones. 1191-98.
- Fischart, Die Flohhaß. 1656.
— Glückhafte Schiff v. Zürich. 1951.
— Das Jesuiterhüttlein. 1165.
- Fischer-Ohmann, Privatdetektive.
- Flaubert, Salambo. 1651-54. [3766.]

- Fleming, Dichtungen. 2454/55.
 Fließ, Außer Reich und Glied. 3558.
 Florian, Wilhelm Tell. 2129.
 Flygare-Carlen, Die Rose von Tistelö.
 1491-95.
 Foscolo, Ortis' Briefe. 246/47.
 Fouqué, Undine. 491.
 Franklins Leben. 2247/48.
 Franzos, Die Hexe. 1280.
 Fredro, Der Mentor. 1569.
 — Doktor Müller. — Prüfe, wer
 sich ewig bindet. 1596.
 — Seine einzige Tochter. 1557.
 Freidanks Bescheidenheit. 1049/50.
 Frenzel, Das Abenteuer. 1601. — Der
 Hausfreund. 1820. — Die Uhr. 1435.
 Frerking, Kuriert. — Ein Geheimnis.
 — Angenehme Überraschung. 1835.
 Fresenius, Die Lebensretter. 433.
 — Allzu scharf macht schartig. 515.
 — Ein schlimmer Handel. 3247.
 Freund, Rätselschatz. 2091-95.
 Fried, Lexikon deutsch. Citate. 2461-63.
 — Lexikon fremdsprachlicher Citate.
 2538-40.
 Friedmann, Gallier und Hellenin. —
 Sney de Castro. — Der Alte v. Nervi.
 3814. — Kirchenraub. — Falsche
 Freundschaft. 2260. — Lebensmär-
 chen. 1250. — Der letzte Schuß. —
 Erzählung d. Henkers von Bologna.
 Ein Kind seiner Zeit. 2871/72. —
 Russische Rache. — Der neue Aktäon.
 3272. — Todesring. — Venusdurch-
 gang. 2430. — Vertauscht. 1037.
 Friedrichs des Großen ausgewählte
 Briefe. 3772-75.
 — Über d. deutsche Litteratur. 2211.
 Fritz (Singer), Briefe e. Junggesellen.
 3200. — Thoren u. Thörinnen. 3314.
 — Boran die Liebe. 3860.
 Friße, Indische Sprüche. 1408.
 Fuchs-Nordhoff, Eine anonyme
 Korrespondenz. 2003.
 Fulda, Die Aufrichtigen. 2770.
 — Die wilde Jagd. 3044.
 — Das Recht der Frau. 2358.
 — Unter vier Augen. 2300.
 Fürth, Gaston. 2986.
 Gadermann, C. Krüger. 1078.
 Gaillardet, Marg. v. Burgund. 1786.
 Garborg, Paulus. 3867.
 Gastineau, Die Ballschuhe. 2029.
 Gaudy, Alice v., Seelen. 3663.
 Gaudy, Franz v., Ludwiga. 376.
 — Schülerliebe u. and. Erzähl. 2319.
 — Tagebuch e. wandernden Schnei-
 bergesellen. 289.
 — Venetianische Novellen. 941-43.
 Geijer, Gedichte. 352. [3008.
 Geijerstam, Mutter Lenas Junge.
 Gellert, Fabeln und Erzähl. 161/62.
 — Geistliche Oden und Lieder. 512.
 Gensichen, Michael Mey. 2563. — Die
 Märchentante. 3992.
 George, Fortschrittu. Armut. 2931-35.
 Gerhardt's geistl. Lieder. 1741-43.
 Gerstenberg, Ugolino. 141.
 Gerstmann, Die Leute von Hohen-
 Selchow. 1908.
 Geher, Bethlehem. Kindermord. 1979.
 Giacosa, Auf Gnab' u. Ungnade. 3337.
 — Der rote Graf. 1624.
 Gilm, Gedichte. 3391-94.
 Girardin, Furcht vor der Freude. 975.
 — Lady Tartüffe. 679.
 — Drei Lebemänner. 2109.
 — Die Schuld einer Frau. 2036.
 — Des Uhrmachers Hut. 509.
 Girndt, Am andern Tage. 2246.
 — Dreizehn. 2951.
 Girschner, Musik. Aphorismen. 2401.
 Giseke, Bürgermeister v. Berlin. 480.
 — Die beiden Cagliostro. 408.
 Glaser, Schloß Rattenheim. 1650.
 Gleim, Ausgewählte Werke. 2138/39.
 Gobineau, Asiatische Novellen. 3103/4.
 — Die Renaissance 3511-15.
 Godin, Eine Katastrophe. 1842/43.
 — Die Madonna mit den Lilien
 und andere Erzählungen. 2087.
 Goethe, Clavigo. 96. — Egmont. 75.
 — Faust. 1. u. 2. Teil. 1. 2. — Die
 Geschwister. — Götz von Berlichin-
 gen. 71. (Bühnenausgabe. 879.) —
 Hermann und Dorothea. 55. —
 Iphigenie auf Tauris. 83. — Die
 Laune des Verliebten. 108. — Ma-
 homet. 122. — Die Mitschuldigen.
 100. — Reineke Fuchs. 61. — Stella.
 104. — Tancred. 139. — Die natür-
 liche Tochter. 114. — Torquato
 Tasso. 88. — Werthers Leiden. 67.
 — Briefe an Frau Charlotte von
 Stein. 3801-6.
 Goethe-Schillers Xenien. 402/3.
 Goethes Mutter, Briefe. 2786-88.
 Gogol, Phantasien und Geschichten.

- 1716 .1744. 1767. 1836. — Der Revisor. 837. — Die toten Seelen. 1. Teil. 413/14. 2. Teil. 1466/67. — Taras Bulba. 997/98.
- Goldhochzeit Scherz u. Ernst. 3557.
- Goldoni, Diener zweier Herren. 463.
— Der Fächer. 674.
— Die neugierigen Frauen. 620.
— Impresario von Smyrna. 1497
— Mirandolina. 3367.
— Pamela. 3148.
- Goldsmith, Landprediger. 286/87.
— Nacht der Täuschungen. 2106.
- Goncourt, Renée Mauperin. 2136/37.
- Gondinet, Der Klub. 1975.
- Gontscharow, Der Absturz. 2243-45.
- Görlitz, Ein weiblicher Gutsherr. 1419.
— Kriminalverbrecher. 1450.
— Eine Nacht im Hyacinthen-Tunnel. 1745. — Die Romanheldin. 1527. — Bergeßlichkeit. 1819.
- Gotthelf, Ausgew. Erzählungen u. Bilder. 2423.
— Uli der Knecht. 2333-35.
— Uli der Pächter. 2672-75.
- Gottschall, S., Schachaufgaben. 3893/94.
—, N., Die Adlerherz. 2608. — Lese-früchte. 2670. — Maria de Pabilla. 2550. — Rahab. 3901. — Rose vom Kaukasus. 280. — Schulrösschen. 2210.
— Der Spion v. Rheinsberg. 2187.
— Der Verräter. 2570. — Die zehnte Sprache. — Zeuglieutenant. 2474.
- Gottsched, Sterbender Cato. 2097.
- Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung. 1556.
- Govean, Die Waldenser. 63.
- Gozlan, Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt. 1394.
- Gozzi, Das laute Geheimnis. 757.
- Grabbe, Theodor von, Gothland. 201/2. — Don Juan und Faust. 290.
— Napoleon oder die 100 Tage. 259.
— Scherz, Satire, Ironie etc. 397.
- Gracians Handorakel. 2771/72.
- Greinz, Die Steingruberischen. — Der Kooperator. 3186.
- Gresset, Bert-Bert. — Das lebendige Chorpult. 2506.
- Gréville, Dofia. 2002.
— Gefahr. 3258-60.
- Grimm, Brüder, Fünfzig Märchen. (Illustriert). 3179/80. — Sämtliche Märchen. 3191-96. 3446-50.
—, M., Aus d. Kinderstube. 3691.
- Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. 761-65.
- Grosser, Ganz zufällig u. a. N. 3900.
- Groner, Zwei Kriminalnovellen. 3157.
— Neue Kriminalnovellen 3598.
- Grosse, Novellen d. Architekten. 3500
- Grossi, Marco Visconti. 1631-34.
- Groß, Drei Geschichten. 2307.
- Groß v. Trockau, Ich heirate meine Tochter. 1995.
- Grube-Templin, Leonor. Zopf. 3503.
- Grünstein, Die Milchschwester. 1260.
- Gryphius, Herr Peter Squenz. 917.
- Gudrun. Deutsch von Junghans. 465/66.
- Gumpfenberg, Minnekönigin. 3198.
- Gunnlaug Schlangenzunge. 2756.
- Günther, Gedichte. 1295/96.
- Güthner, Die Wahl. 1122.
- Gyulai, Der letzte Herr eines alten Edelhofes. 579.
— Ein alter Schauspieler. 250.
- Habberton, Helenes Kinderch. 1993/94.
— Allerhand Leute. 1517/18.
— Andre Leute Kinder. 2103-5.
— Frau Marburgs Zwillinge. 2750.
- Haber, An der Mosel.*) 2536.
- Hadenthal, Eine Ehe von heut. 1265.
- Hadländer, Der geheime Agent. 2290.
— Magnetische Kuren. 2341.
- Haef, Phantasie- u. Lebensbilder. 2860.
- Haffner, Der verkaufte Schlaf. 255.
- Hagedorn, Sämtliche poetische Werke. 1321-23.
- Halm, Begum Somru. 3895. — Fechter von Ravenna. 3760. — Griseldis. 3650. — König und Bauer. 3787. — Sohn der Bildnis. 3665. — Wildfeuer. 3701.
- Hals- oder Peinl. Gerichtsordg. 2990.
- Hamann, Magi u. Sokratische Denkwürdigkeiten. 926.
- Hamm, Wilhelm, Gedichte. 441.
— In der Steppe. 1336.
- Hammer, Schau um dich und schau in dich. 3024.
- Hartmann v. d. Aue, Gregorius. 1787.
— Der arme Heinrich. 456.
- Hartzenbusch, Liebende v. Teruel. 459.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Hauff**, Bettlerin vom Pont des Arts. 7. — Das Bild des Kaisers. 131. — Sub Süß. 22. — Mann im Monde. 147/48. — Märchen. 301-3. — Memoiren des Satan. 242-44. — Lichtenstein. 85-87. — Othello. 200. — Phantasien im Bremer Ratshaus. 44. Ritter von Marienburg. 159. — Die Sängerin. 179.
- Haug**, Sinngedichte. 1136.
- Haupt**, Wie Klein-Else das Christkind suchen ging. 3748.
- Häuser**, Der Bergschreck. 2349.
- Hawthorne**, Archib. Malmaison. 3164. — Fürst Saronis Frau. — Perlmuschelhalband. 3333.
- Hebbel**, Demetrius. 3438. — Gedichte. 3231-34. — Gyges und sein Ring. 3199. — Herodes u. Mariamne. 3188. — Judith. 3161. — Maria Magdalene. 3173. — Die Nibelungen. 3171/72.
- Hebel**, Allemannische Gedichte. 24. — Schatzkästlein. 143/44.
- Hedberg**, Die Hochzeit zu Ulfofa. 628.
- Hedenstjerna**, Schwed. Bilder. 3670
- Hegner**, Die Molkentur. 296/97.
- Heiberg**, G., König Midas. 2654. — , S., Die Andere. — Einmal im Himmel. 3381/82.
- Heidenstam**, Endymion. 2952/53.
- Heigel**, Freunde. 1120. — Das ewige Licht. 915. — Marja. 804. — Mosaik. 2200. — Der Theaterteufel. 980. — Die Veranda am Gardasee. 1131.
- Heimfelsen**, Die Generalshose. 3723.
- Heine**, Atta Troll. — Deutschland. 2261. — Buch der Lieder. 2231/32. — Neue Gedichte. 2241. — Die Harzreise. 2221. — Memoiren. 2301. — Der Rabbi von Bacharach. — Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski. 2350. — Ratcliff. 3460. — Romanzero. 225.
- Heinemann**, Ges. dram. Werke. I. Bd. (Schriftstellertag. — Herr und Frau Doktor. — Auf glatter Bahn. — Die Geisige. 3717-20.
- Helbig**, Gregor der Siebente. 1036. — Komödie auf d. Hochschule. 956.
- Heliand**. Von P. Herrmann. 3324/25.
- Hell**, Der Hofmeister in tausend Angsten. 2498.
- Hell**, Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. 2606.
- Helmer**, Prinz Rosa-Stramin. 2664.
- Henle**, Entehrt. 2767. — Der Erbonkel. 2325. — Aus Goethes lust. Tagen. 2998. — Durch die Interdanz. 2834.
- Henzen**, Die heilige Elisabeth. 3620. — Martin Luther. 1920. — Schiller und Lotte. 2766. — Der Tod des Tiberius. 3520.
- Herbart**, Umriss pädagogischer Vorlesungen. 2753/54. [bühne. 2778.
- Herbst-Wittmann**, Die Dilettanten-
- Herczeg**, Sumpflume. 3502. — Baron Rebus u. a. Novellet. 3657. — Die erste Schwalbe und andere Erzählungen. 3875.
- Herder**, Der Eid. 105. — Legenden. 1125. — Stimmen der Völker. 1371-73.
- Hermann**, Das Verlobungsbad. 2312.
- Hermannsthal**, Ghafelen. 371.
- Herodotus**, Geschichten. 2201-6.
- Herrig**, Aufsätze über Schopenhauer.
- Hertwig**, Goldhärchen. 2196. [3187. — Marienkind. 2486.
- Herz**, Einquartierung. 1046. — König Renés Tochter. 190. — Die Sparkasse. 1145.
- Herzka**, Reise nach Freiland. 3051/62.
- Herzen**, Wer ist schuld? 1807-9.
- Herzl**, Der Flüchtling. 2387.
- Herzog**, Der ehrliche Name. 3493. — Das Recht der Jugend. 3809.
- Heyden**, Das Wort der Frau. 1660.
- Heyse**, Paul, Zwei Gefangene. 1000.
- Hildebrand**, Die Familie Regge. 648.
- Hildeck**, Sie hat Talent. 2427.
- Hilfsbuch**, engl.-französl.-deutsches.
- Hill**, Diana. 2736. [3241-45.
- Hillern**, Die Augen der Liebe. 1061.
- Hippel**, Über die Ehe. 1959/60.
- Hitopadesa**, Die freundl. Belehrung. [3. Heftel.] 3385-87.
- Hochzeit Scherz u. Ernst**. 2879. 3583.
- Höcker**, Leichtsinziges Volk. 3212.
- Hoei-lan-ki**. (Der Kreidekreis.) 768.
- Hoffmann**, Doge und Dogaresse. Des Betters Eckfenster. 464. — Elixire des Teufels. 192-94. — Das Fräulein v. Scuderi. 25. — Kater Murr. 153-56. — Klein Zacheß. 306. — Das Majorat. 32. — Meister Martin. 52. — Rußnader

- u. Mauselkönig. 1400. — Der Sandmann. 230. — Der goldne Topf. 101.
- Holberg, Politische Kannegießer. 198.
- Hölderlin, Gedichte. 510.
— Hyperion. 559/60.
- Hölty, Gedichte. 439.
- Homer, Froschmäuselkrieg. 873. —
Ilias. 251–53. — Odyssee. 281–83.
- Höppner, Komiker u. Soubrette. 2526.
- Horaz' Werke. 431/32.
- Horst, Katzenjammer. 3778.
- Hostrup, Eva. 1430.
- Houwald, Das Bild. 739. — Die Heimkehr. 758. — Der Leuchtturm. 717.
- Hufeland, Makrobiotik. 481–84.
- Hugo, Victor, Angelo. 1147. — Hernani. 1093. — Der König amüsiert sich. 729. — Lucrezia Borgia. 2404. — Maria Tudor. 2566. — Marion Delorme. 1448. — Notre-Dame in Paris. 1911–16. — Ruy Blas. 1205.
- Humboldt, Alex., v., Ansichten der Natur. 2948–50.
—, W. v., Aeschylos' Agamemnon. 508. — Briefe an eine Freundin. 1861–65. — Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats. 1991/92.
- Hunt, Leigh, Liebesmär v. Rimini. Deutsch v. Meerheimb. 1012.
- Hutt, Das war ich. 424.
- Hutten, Gesprächbüchlein. 2381/82.
- Jacobsen, Niels Lyhne. 2551/52.
— Sechß Novellen. 2880.
- Jacobson, Eingemachter Mann. 2265.
— Der Mann im Monde. 2977.
— u. Girndt, Weißer Rabe. 2359.
—, Benno, Zum Einsiedler. 3936.
- Jaenide, Glück. 3114. [2859.
- Jahn, C., Der hundertste Schimmel.
—, Fr. Ludwig, Deutsches Volkstum. 2639/40.
—, R., Die beiden Engländer. 3897.
— Humorist. Erzählungen. 3276.
- James, Eugen Pickering. 1058.
- Jantsch, Die Felshaut. 3197. — Ein Exkommunizierter. 566. — Kaiser Josef II. und die Schusterstochter. 524. — Prinzessin Hirschkuh. 3498.
— Schafharl. 3332.
— u. Calliano, Ferk. Raimund. 2989.
- Japanische Verfassungsurkunde, Die.
- Járosh, Ja, so sind sie! 3257. [3796.
— Seine Ottilie. 1894.
— Im Schneegeföber. 1479.
- Jarz, Die letzten Kämpfe um die Mexikanische Kaiserkrone. 2600.
- Jbsen, Baumeister Solneß. 3026.
— Brand. 1531/32. — Der Bund der Jugend. 1514. — Das Fest auf Solhaug. 2375. — Die Frau vom Meer. 2560. — Frau Jünger auf Östrot. 2856. — Gedichte. 2130. — Gespenster. 1828. — Hedda Gabler. 2773. — Kaiser und Galiläer. 2368/69. — Die Komödie der Liebe. 2700. — Die Kronpräsidenten. 2724. — Nora. 1257. — Nordische Heerfahrt. 2633. — Peer Gynt. 2309/10. — Rosmersholm. 2280. — Stützen d. Gesellschaft. 958. — Ein Volksfeind. 1702. — Wildente. 2317.
- Jean Paul, Flegeljahre. 77–80. — Hesperus. 321–26. — Immergrün u. andere kleinere Dichtungen. 1840. — Der Jubel senior. 457/58. — Kampaner Thal. 36. — Dr. Katzenberger. 18/19. — Der Komet. 221–24. — Levana. 372–74. — Quintus Firlein. 164/65. — Schmelzle's Reise. 293. — Schulmeisterlein Wuz. 119. — Siebenkäs. 274–77. — Titan. 1671–78.
- Jensen, Hunnenblut. 3000.
- Jerome, Die müßigen Gedanken eines Müßigen. 3891/92.
- Jerrold, Frau Kaubels Gardinenpredigten. 388/89.
- Jesaja s. Prophet Jesaja.
- Jffland, Dienstpflicht. 1558. — Die Hagestolzen. 171. — Die Jäger. 20. — Der Spieler. 106.
- Jlle, Kaiser Joseph II. 1999.
- Jimmermann, Alexis. 494/95. — Andreas Hofer. 260. — Epigonen. 343–47. — Die schelmische Gräfin. 444. — Der Karneval und die Sombambüle. 395. — Merlin. 599. — Münchhausen. 265–70. — Der neue Pygmalion. 337. — Tristan und Isolde. 911–13. — Tulifantchen. 300.
- Jugoldsby, Legenden. 3636.
- Joël's Kochbuch. 1073–76.
- Jókai, Die Dame mit den Meeräugen. 2737–39. — Auf der Flucht. 425. — Ein Goldmensch. 561–65. — Ein ungarischer Nabob. 3016–20. — Traurige Tage. 581–83. — Die goldene Zeit in Siebenbürgen. 521–23.

- Die Táblabiroß. 3832-35. —
 Zoltán Karpáthi. 3121-25.
 Zoly, Broni.*) 3210.
 Zsófia, Abafi. 1134/35.
 Zost, Christlich oder Päpstlich? 1179.
 Zriarte, Litterarische Fabeln. 2344.
 Irving, Alhambra. 1571-73.
 — Skizzenbuch. 1031-34.
 Zsokrates' Panegyrikus. 1666.
 Jugenderinnerungen eines alten
 Mannes. (Kügelgen.) 3881-85.
 Jugendliederbuch. 3406.
 Julius, Wie 2 Tropfen Wasser. 455.
 Jünger, Die Entführung. 864.
 — Er mengt sich in Alles. 195.
 Jung = Stillings Lebensgeschichte.
 663-67.
 Justinus, Die Ehefisterin. 2242.
 — Griechisches Feuer. 2238.
 — In der Kinderstube. 2594.
 — Die Liebesprobe. 2345.
 Justus, Strandgeschichten. 3230.
 Jurspiele. 3618. 3759.
 Kalidasa, Malavika und Agnimitra.
 1598. — Sakuntala. 2751. (Bühnenausgabe. 1209.) — Urvasi. 1465.
 Kalisch, Doktor Pesche.*) 2838.
 — Gebildeter Hausknecht. 3007.
 — Von der Macht d. Gemüths. 1130.
 Kant, Zum ewigen Frieden. Herausgegeben von K. Kehrbach. 1501.
 — Kritik der Urteilskraft. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 1027-30.
 — Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 851-55.
 — Kritik der praktischen Vernunft. Herausg. v. K. Kehrbach. 1111/12.
 — Naturgesch. d. Himmels. 1954/55.
 — Prolegomena. 2469/70.
 — Die Religion. 1231/32.
 — Der Streit der Fakultäten. 1438.
 — Träume ein. Geisterseher's. 1320.
 Karamsin, Marfa. — Arme Lisa. 3546.
 Kármán, Fanny's Nachlaß. 1378.
 Kästner, Sinngedichte 2c. 1035.
 Katscher, Aus China. 2256.
 — Aus England. 2020. 2189.
 Regel, Der einzige Lieutenant. —
 Der Damenschneider. 3384.
 Kellen, Bienenbuch. (Illustr.) 3335.
 Keller, G., Drei Novellen. 1247/48.
 —, J., Ein Kater. 2222.
 Keller u. Herrmann, König Krause.
 3779.
 Kellner, Heliotrop. — Ein Küchen-
 dragoner. 1113.
 —, S., Nala u. Damayanti. 2116.
 — Savitri. 3504.
 Kennan, Russische Gefängnisse. 2924.
 — Sibirien. 2741/42. 2775/76. 2883.
 — Zeltleben in Sibirien. 2795/97.
 Kerner, Gedichte. 3857/58. — Die
 Seherin von Prevorst. 3316-20.
 Kielland, Garmann & Worsje. 1528-30.
 — Novelletten. 1888.
 — Neue Novelletten. 2134.
 Kipling, Schlichte Geschichten aus
 Indien. 3459.
 Kistner, Ein Schatz fürs Haus. 1617.
 Kleist, C. Chr. v., Sämtl. Werke. 211.
 —, S. v., Familie Schroffenstein.
 1768. — Die Hermannsschlacht. 348.
 — Käthchen von Heilbronn. 40. —
 Der zerbrochene Krug. 91. (Bühnenausgabe 2304.) — Marquise v. D...
 u. a. Erz. 1957. — Michael Kohl-
 haas. 8. — Penthesilea. 1305. —
 — Prinz von Homburg. 178. —
 Verlobung in St. Domingo. — Der
 Findling. 358.
 Klepp, Lehrb. d. Photographie. 3521/22
 Klingemann, Faust. 2609.
 Klinger, Betrachtungen. 3524/25.
 — Raphael de Aquilla's. 383/84.
 — Sturm und Drang. 248.
 — Die Zwillinge. 438.
 Klingner, Ludwig II. 2250.
 Klopstock, Der Messias. 721-24.
 — Oden u. Epigramme. 1391-93.
 Knauß, Redaktionsgeheimnisse. 2285.
 Kneifel, Chemie fürs Heiraten. 3305.
 — Sie weiß etwas! 3250.
 — Der Stehauf. 3285.
 — Wo ist die Frau? 3348.
 Knigge, Reise nach Braunschweig. 14.
 — Umgang mit Menschen. 1138-40.
 Knorr, Gedichte. 578.
 Kock, Paul de, Herr Krautkopf sucht
 seine Frau. 3414/15. — Der
 bucklige Laquinet. 1883/84.
 Köhler, Br., Dies und Das. 2988.
 — Das Schoßkind. 3737.
 Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch.
 1341-45. — Franz. Taschen-Wör-

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- terbuch. 1171-75. — Fremdwörterbuch. 1668-70. — Ital. Taschenwörterbuch. 1541-45.
- Kohn, Prager Ghetto-Bilder. 1825/26.
- Kohut, Auber. 3389.
- Kolzow, Gedichte. 1961.
- Kommerzbuch. 2610.
- Konrad, Rolandlied. 2745-48.
- Konrad von Würzburg, Die Herzmaere. — Otto mit dem Barte. — Der Welt Lohn. 2855.
- Kopisch, Gedichte. 2281-83.
— Karnevalsfest auf Ischia. — Entdeckung der blauen Grotte auf der Insel Capri. 2907.
- Körner, Der grüne Domino. — Die Gouvernante. 220. — Deutsche Treue. 185. — Erzählungen. 204. — Hedwig. 68. — Leier u. Schwert. 4. — Der Nachtwächter. — Rosamunde. 191. — Der vierjährige Posten. 172. — Toni. — Die Sühne. 157. — Der Bette aus Bremen. — Zriny. 166.
- Korolenko, Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. 3098.
— Der blinde Musiker. 2929.
— Sibirische Novellen. 2867/68.
- Kortum, Die Jobiade. 398-400.
- Korzeniowski, Schlacht. 1123/24.
- Kosgarten, Zucinoe. 359.
- Kozebue, Der Abbé de l'Épée. 1020. — Arme Poet. — Ausbruch d. Verzweiflung. 189. — Bayard. 127. — Blind geladen. — Rosen des Herrn von Malesherbes. 668. — Weidenklingsberg. 310. — Deutsche Kleinstädter. 90. — Edukationsrat. — Die Witwe und das Reitpferd. 1659. — Freimaurer. — Verschwiegene wider Willen. 341. — Gefangene. — Feuerprobe. 1190. — Die respectable Gesellschaft. — Eifersüchtige Frau. 261. — Das neue Jahrhundert. 3099. — Menschenhaß und Reue. 102. — Pächter Feldkummel. 212. — Pagenstreiche. 375. — Posthaus in Treuenbrieken. 890. — Rehbock. 23. — Schneider Fips. 132. — Die Stricknadeln. 115. — U. A. w. g. 199. — Die Unglücklichen. 2012. — Vielwiffer. 585. — D. gerade Weg d. beste. 146. — Wirrwarr. 163. — Die Zerstreuten. — Landhaus an der Heerstraße. 232. — Der häußl. Zwist. 479.
- Kradowizer, Dr., Naturgeschichte des österreichischen Studenten. 2699.
- Krasinski, Frybion. 1519/20.
- Krasnigg, Militärerinnerungen. 2889.
— Tierleben in d. Artilleriekaserne. 3948.
- Kraszewski, Alte und neue Zeit. 1581.
— Der Dämon. 1395/96.
— Hetmansünden. 1711-14.
— Jermola der Töpfer. 845/46.
— Morituri. 1086-90.
— Resurrecturi. 1212-15.
- Kraus, Die Meyeriade. 2980.
— u. Niedt, Papas Nase. 3146.
- Kreidemann, Reisebekanntschaft. 2676
- Krezer, Der Baßgeiger. — Das verhexte Buch. 3207.
— Der Millionenbauer. 2828.
- Krideberg, Überflüssig. — Der Häßliche. 3945.
- Krüger, Die Lady in Trauer. 2599.
- Krummacher, Parabeln. 841-43.
- Kruse, Die Herzlosen. 2617.
- Kschemisvara, Kaufkas Zorn. 1726.
- Kügelgen f. Jugenderinnerungen.
- Kühne-Harfort, Lebende Bilder. (Dornröschen. — Schneewittchen. — Stumme Liebe. — Undine.) 2239.
- Kürnberger, Der Amerikamüde. 2611-15.
— Eis. — Aus Liebe sterben. 3771.
- Kurz, Die beiden Tubus. 3947.
- Labiche, Ich habe keine Zeit. 1446
— Der Kernpunkt. 2175.
— Ritterdienste. 2743.
- Lafontaine, Fabeln. 1718-20.
- Lagerlöf, Gösta Berling. 3983-86.
- Lamartine, Ausgewählte Dichtungen. 1420. — Graziella. 1151. — Raphael. 1524/25.
- Lamennais' Worte d. Glaubens. 1462.
- Landesberger, Zwei Uhr. 46. 2367.
- Landsteiner, Erwin. 766.
- Lang, Frauenlist. 2957.
- Lange, A-ing-fo-hi. 1458.
— Künstlerleben. 1386.
— Rezept geg. Schwiegermütt. 1649.
- Langst, Emelina. — Wie's geht. 3585.
- Laube, Der letzte Brief. 606. — Der Damenkrieg. 537. — Demimonde-Heirat. 1126. — Eine vornehme Ehe. 554. — Eine weint, die Andre lacht. 580. — Fräulein v. Seiglière. 660. — Die guten Freunde. 708. —

- Hauptmann von der Scharwache. 1026. — Lady Tartüffe. 679. — Marmorherzen. 1096. — Mitten in der Nacht. 525. — Der Pelikan. 622.
- Laufß, Ein toller Einfall.** 2799.
- Laun, Mann auf Freierrfüßen.** 1667.
- Lauria, Sebetia.** 2493.
- Laurin, Zwergkönig.** 1235.
- Läutner, Othello's Erfolg.** 2329.
- u. Wittmann, Die Geräuschlosen. 2456.
- Lavater, Worte des Herzens.** 350.
- Lebrün, Nummer 777.** 604. — Humoristische Studien. 646.
- Lee, Hans Wurst.** 3808.
- Leffler, Sonja Kovalevsky.** 3297/98.
- Lehmann, Harry Fludger in Cambridge.** 3079/80.
- Leibniz, Kleinere philosophische Schriften.** 1898–1900.
- Die Theodicee. 1931–38.
- Leisewitz, Julius v. Tarent.** 111.
- Lembert, Ehrgeiz in der Küche.** 547.
- Sie ist wahnsinnig. 748.
- Lenau, Abigenser.** 1600. — Don Juan. 1853. — Faust. 1502. — Gedichte. 1451–53. — Savonarola. 1580.
- Lennig, Etwas zum Lachen.** 3255.
- Lenz, Ph., Militärische Humoresken.** 710. 728. 795. 850. 897.
- , N., Der Hofmeister. 1376.
- Léon, Gebildete Menschen.** 3907.
- Lermontoff, Gedichte.** 3051.
- Ein Held unsrer Zeit. 968/69.
- Lesage, Gil Blas.** 531–36.
- Der hinkende Teufel. 353/54.
- Lessing, Emilia Galotti.** 45. — Gedichte. 28. — Der junge Gelehrte. 37. — Laokoon. 271. — Minna v. Barnhelm. 10. — Miß Sara Sampson. 16. — Nathan der Weise. 3.
- Lessing, Karl, G. E. Lessings Leben.** 2408/9. [1286–89.]
- Lichtenberg, Ausgewählte Schriften. Lichtstrahlen aus dem Talmud.** 1733.
- Lie, Der Dreimaster „Zukunft“.** 2704/5.
- Die Familie auf Gilje. 3554/55.
- Der Hellscher. 1540.
- Lebenslängl. verurteilt. 1909/10.
- Ein Mahlstrom. 2402/3.
- Liebmann, Christl. Symbolik.** 3065/66.
- Lindau, Fräulein v. Belle-Isle.** 1152.
- Die arme Löwin. 1104.
- Lindenberg, Berlin. I. Bilder und** Skizzen. 1841. II. National-Galerie. 1870. III. Umgebung Berlins. 1919. IV. Stimmungsbilder. 2004. V. Neu-Berlin. 2131. VI. Die weitere Umgebung Berlins. 2553.
- Aus dem Berlin Kaiser Wilhelms I. 2779/80.
- Aus dem dunklen Paris. 3604/5.
- Aus dem Paris der 3. Republik. 2943. 3055. [2096/97.]
- Berliner Polizei u. Verbrechen.
- Lindner, Gesch. u. Gestalten.** 861–63.
- Lingg, Byzantinische Novellen.** 3600.
- Linguet, Die Bastille.** 2121–25.
- Liscow, Glende Stribenten.** 1406.
- List, Eisenbahn-System.** 3669.
- Livius, Römische Geschichte. I. Bb.** 2031–35. II. Bb. 2076–80. III. Bb. 2111–15. IV. Band. 2146–50.
- Loche, Über den menschlichen Verstand.** 2 Bde. 3816–25.
- Logau, Sinngedichte.** 706.
- Lohengrin.** 1199. 1200.
- Lohmeyer, Der Stammhalter.** 2257.
- Lokroy und Badon, Ein Duell unter Richelieu.** 1906.
- Lombroso, Genie u. Irrsinn.** 2313–16.
- Graphologie. (Brendel.) 3591–95.
- Longfellow, Evangeline.** 387. — Gedichte. 328. — Hiawatha. 339/40.
- Miles Standish. 540. — Der spanische Student. 415.
- Lope de Vega, Die Sklavin ihres Geliebten.** 727.
- Dieses Wasser trink' ich nicht. 2708.
- Lorm, Die Alten u. die Jungen.** 617.
- Gabriel Solmar. 732–35.
- Lubliner, Der Jourfix.** 2914.
- Lubomirski, Tatjana.** 1261–64.
- Lucian, Ausg. Schriften.** 1047. 1133.
- Ludwig, Der Erbsörster.** 3471.
- Die Heiterheit und ihr Widerspiel. 3528–30.
- Die Makkabäer. 3490.
- Zwischen Himmel u. Erde. 3494/95.
- Ludwig I. v. Bayern, Gedichte.** 3981/82.
- Lugowoi, Pollice verso.** 3248/49.
- Luther, An den christlichen Adel.** 1578.
- Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1731.
- Sendbrief v. Dolmetschen. 2373.
- Tischreden. 1222–25.
- Wider Hans Wurst. 2088.
- Lylurg, Rede gegen Leokrates.** 1586.

- Macanlay, Ultrömische Heldenlieder. 3974. — Lord Bacon. 2574/75. — Lord Clive. 1591. — Friedrich der Große. 1398. — Machiavelli. — Burleigh u. seine Zeit. 1183. — Madame d'Arblay. 3656. — Milton. 1095. — Warren Hastings. 1917.
- Macchiavelli, Buch vom Fürsten. 1218/19.
- Madách, Tragödie d. Mensch. 2389/90.
- Maffei, Merope. 351. [304.
- Mahlmann, Gedichte. 573. — Herodes.
- De Maistre, Gefangenen i. Kaukasus. — Der Ausschäzige v. Aosta. 880. — Reise um mein Zimmer. 640. — Die junge Sibirierin. 3286.
- Makowski, Mad. Dutitre. 3849.
- Malczewski, Maria. 584.
- Mallachow, Gute Zeugnisse. 2060. — Papas Liebshaft. 2266.
- Malot, Im Banne der Versuchung. 2158-60. — Cara. 1946/47.
- Maltiz, Hans Kohlhas. 1338. — Der alte Student. 622.
- Mannstädt und Weller, Die schöne Ungarin. 2318.
- Manzoni, Die Verlobten. 471-76.
- Marbach, H., Timoleon. 860. —, D., Papst und König. 608.
- Marc Aurels Selbstbetrachtungen. 1241/42. [barer Herr. 2267.
- Marc-Michel u. Labiche, Ein reiz=
- Marc Monnier, Neapolitanische Novellen. 3993/94.
- Mark-Twain, Ausgewählte Skizzen. 1019. 1079. 1149. 2072. 2954. 3749.
- Marlowe, Doktor Faustus. 1128.
- Marrayat, Japhet. 1831-34. — Die drei Rutter. 848. — Peter Simpel. 2501-5.
- Martials Gedichte. 1611.
- Martine, Roger Dumenoir. 1582.
- Marx, Jacobaa von Bayern. 158. — Olympias. 231.
- Märzroth, Lachende Geschichten. 1266. 1304. 1418. 1599.
- Mastropasqua, Martin Luther. 970.
- Mathesius, Dr. Mart. Luthers Leben.
- Matthisson, Gedichte. 140. [2511-14.
- Mattis, Jakob Sten. 2289.
- Maupassant, Musotte. 3839.
- Maurik, Ein Journalistenstreich u. andere Humoresken. 3597. [2604.
- Meerheimb, Psychodramen. 2410.
- Mehring, Deutsche Beslehre. 2851-53.
- Meilhac, Deforciert. 3784. — Der Attaché. 440. — Mann der Debutantin. 1216.
- Meinhold, Bernsteinhexe. 1765/66.
- Meißner, Aus den Papieren eines Polizeikommissärs. 2926. 2962. 3013. 3147. 3304.
- Meister, Österreichische Kriegserinnerungen i. J. 1866. 1662.
- Mejo, Im dritten Stock. 2339.
- Mélesville, Michel Perrin. 1313.
- Mels, Heines „Junge Leiden“. 662.
- Mendelssohn, Phädon. 335.
- Mendès, Novellen. 3934.
- Mendoza, Lazarillo v. Tormes. 1389.
- Mengs, Schönheit und Geschmack in der Malerei. 627.
- Menhard, Die Patientin. 2627.
- Mérimée, Carmen. 1602. — Colomba. 1244/45.
- Merth, Volksschullehrers Freud und Leid. 3396. [2832/33.
- Meschtscherski, Einer v. uns. Moltkes.
- Meyer, Auf der Sternwarte. 2305. —, W. A., Trozköpfchen. 2466.
- Meyer-Förster, Rätke. 3523.
- Meyern, Das Ehrenwort. 421. — Die Kavaliers. 492. — Die Malteser. 749.
- Michaelis, Blick in die Zukunft. 2800.
- Michailow, Alte Nester. 2326-28.
- Michelet, Die Frau. 2678-80. — Die Liebe. 2523-25.
- Mickiewicz, Balladen. 549. — Die Sonette. 76.
- Mignet, Geschichte der franz. Revolution v. 1789-1814. 3426-30.
- Mikszáth, Ges. Erzählungen. 3463. 3664. — Der Zauberlastan. 2790.
- Mikulitsch, Mimis Badereise. 3089.
- Mill, Über Freiheit. 3491/92.
- Milton, Verlor. Paradies. 2191/92.
- Misch, Die Junggesellen. 2299.
- Möbius, Das Nervensystem des Menschen. 1410.
- Molbeth, Ambrosius. 1071. — Der Ring des Pharaos. 1243.
- Molière, Der Geizige. 338. — Gelehrte Frauen. 113. — Georg Dandin. 550. — Die Gezierten. 460. — Der eingebildete Kranke. 1177. — Liebeswitz. 205. — Der Misanthrop. 394. — Plagegeister. 288. — Schule

- der Chemänner. 238. — Schule der Frauen. 588. — Tartüffe. 74.
 Molina, Don Juan. 3569.
 Möller, Graf von Waltron. 1423.
 —, M., Ein kritischer Tag. 3315.
 Molnár, D. Genfer Konvention. 2303.
 Montesquieu's Betrachtungen. 1722.
 — Persische Briefe. 2051-54. [1723.
 Moore, Frische Melodien. 503.
 — Sala Ruth. 1314/15.
 Moreto, Donna Diana. 29.
 Moritz, Götterlehre. 1081-84.
 Morus, Utopia. 513/14.
 Moscherosch, Philander von Sittenwald. 1871-77.
 Moser u. Girndt, Most. 3979. [1866.
 — u. Heiden, Köpnickstraße 120.
 — u. Trotha, Strafurlaub. 3899.
 Möser, Patriot. Phantasien. 683/84.
 Mügge, Alex., Barbarina. 1356.
 —, Theod., Bogt v. Sylt. 3093-95.
 Müller, C., Hexenbergglaube und Hexenprozesse in Dtschl. 3166/67.
 —, Joh. G., Siegfried von Lindenberg. 206-9.
 —, Wilh., Gedichte. 3261-64.
 Müller aus Guttenubrunn, Im Banne der Pflicht. 1417.
 Müller (Maler), Die Schaffschur. — Das Rußkernen. 1339.
 Müller-Saalfeld, Cotillontour. 2320.
 Müllner, Die Albaneserin. 365. — Der 29. Februar. — Die Zurückkunft aus Surinam. 407. — Der Kaliber. 34. — Die großen Kinder. 167. — König Yngurd. 284. — Die Onkelei. — Der Bliß. 331. — Die Schulb. 6. — Die Zweiflerin. — Der angolische Kater. 429. — Die Vertrauten. 97.
 Murad Efendi, Selim III. 657.
 Murger, Aus der komischen Oper. 426. — Zigeunerleben. 1535-38 [2041-43.
 Murner, Die Narrenbeschwörung.
 Musäos, Hero und Leander. 2370.
 Musäus, Legenden von Rübezahl. 254. — Rolands Knappen. 176. — Stumme Liebe. 589.
 Musifer-Biographien:
 Batka, J. S., Bach. 3070. — Schumann. 2882.
 Göllerich, Liszt. 2. Teil. 2392.
 Rohut, Auber. 3389. Meyerbeer. 2734. — Rossini. 2927.
 Niggli, Schubert. 2521.
 Nohl, Beethoven. 1181. — Haydn. 1270. — Liszt. 1. Teil. 1661. — Mozart. 1121. — Spohr. 1780. — Wagner. 1700. — Weber. 1746.
 Procházka, Robert Franz. 3273/74.
 Schrader, Händel. 3497. — Mendelssohn. 3794.
 Boss, Bizet. 3925.
 Welti, Gluck. 2421.
 Wittmann, Cherubini. 3434. — Lortzing. 2634. — Marschner 3677
 Muffet, Eine Caprice. 626. — Die Launen einer Frau. 767. — Wovon die jungen Mädchen träumen. 682. — Zwischen Thür u. Angel. 417.
 Mylius, Frau Oekonomierat. 257/58. — Das Glasmännchen. 418. — Graveneck. 366/67. — Opfer des Mammon. 1619/20. — Türken vor Wien. 213/14.
 Nadler, Fröhlich Palz, Gott erhalt's.
 Nadson, Gedichte. 3861. [3369/70.
 Najac u. Millaud, § 330. 2979.
 Namenbuch. 3107/8.
 Nani, Seelenstürme. 3906.
 Nathusius, Elisabeth. 2531-35. — Tageb. e. armen Fräuleins. 2360.
 Neera, Die Strafe. 3439. — Theresa. 3797/98.
 Nekrassow, Wer lebt glücklich in Rußland. 2447-49.
 Nemcova, Großmutter. 2057-59.
 Nemirowitsch-Dantschenko, Unter der Erde. — Das Glück des Jwan Habzvergessen. 3990.
 Nepos' Biographien. 994/95.
 Neruda, Genrebilder. 1759. 1893. — Kleinsaitner Geschichten. 1976-78.
 Neßmüller, Freigesprochen. 1806.
 Nestroy, Zu ebener Erde und erster Stock. 3109. — Eulenspiegel oder: Schabernack üb. Schabernack. 3042. — Hinüber — Herüber. 3329. — Judith und Holofernes. 3347. — Einen Lux will er sich machen. 3041. — Lumpacivagabundus. 3025. — Der Talisman. 3374. — Der Zer-riffene. 3626.
 Nettelbeck Lebensbeschreibung
 Neu, Au Heil! 2777. [3851-55.
 Neumann, Nur Jehan. 1156.
 Newsky, Die Danischeß. 2207.
 Nibelungenlied. 642-45.

- Niemann, Wie die Alten sungen. 3331.
 Nifitin, Gedichte. 3527.
 Nissel, Die Florentiner. 1057.
 Nodier, Bantett der Girondisten. 707.
 — Jugenderinnerungen. 675/76.
 Noël, Kleines Volk. 2768.
 Nohl, L., Musikgeschichte. 1511-13.
 Nordau, Seifenblasen. 1187.
 Nötel, Der Herr Hoffschauspieler. 1690.
 — Die Sternschnuppe. 1267.
 — Vom Theater. 1206. 1461. 1533.
 Novalis, Gedichte. 3831. [1664. 1763.
 Nutter-Derley, Tasse Thee. 1516.
 Oehlschlager, Axel und Walburg.
 1897. — Correggio. 1555.
 Oesterr. Bürgerl. Gesetzbuch. 3291-95.
 — Civilprozeßordnung. 3421-25.
 — Exekutionsordnung. 3541-45.
 — Gerichtsorganisationsgesetz u.
 Gewerbegerichtsgesetz. 3629/30.
 — Personalsteuergesetz. 3608-10.
 — Vollzugsvorschrift z. Personal-
 steuergesetz. 1. Hptst. 3673-76.
 2. u. 3. Hauptstück. 3754-56. —
 4.-6. Hauptstück. 3724-26.
 Ohnet, Gräfin Sarah. 2789.
 — Der Hüttenbesitzer. 2471.
 — Sergius Panin. 3408-10.
 Ohorn, Komm' den Frauen zart ent-
 gegen. 1407.
 Olden, Grete, Das Ölkrüglein. 3699.
 Olden, Hans, Der Glückstifter. 2886.
 — Ilse. 3004. — Die offizielle
 Frau. 3634. — Thielemanns. 3444.
 Olden, Julian, Erträumt. 2063.
 — Wenn Frauen lachen. 2117.
 Opernbücher von C. F. Wittmann.
 Barbier v. Sevilla. *) 2937. — Der
 Bliß. 2866. — Czaar und Zimmer-
 mann. 2549. — Der schwarze Do-
 mino. 3358. — Don Juan. *) 2646.
 — Don Pasquale. 3848. — Ent-
 führung aus dem Serail. *) 2667.
 — Eurynthe. 2677. — Fidelio.
 2555. — Figaros Hochzeit. *) 2655.
 Fra Diavolo. 2689. — Freischütz. *)
 2530. — Gustav ob. Der Masken-
 ball. 3956. — Hans Heiling. 3462. —
 Die Hugenotten. 3651. — Johann
 v. Paris. *) 3153. — Joseph u. seine
 Brüder. *) 3117. — Die Jüdin. 2826.
 — Lucia von Lammermoor. 3795.
 — Maurer u. Schlosser. *) 3037
 — Nachtlager von Granada. 3768.
 — Die Nachtwandlerin. *) 3999. —
 Oberon. 2774. — Postillon von
 Lonjumeau. 2749. — Prophet. 3715.
 Ratcliff. 3460. — Regimentstochter.
 3738. — Robert d. Teufel. 3596. —
 Rosmunda. 3270. — Santa Chiara.
 2917. — Die beiden Schützen. 2798.
 — Stumme von Portici. 3874. —
 Tell. 3015. — Templer u. Jüdin.
 3553. — Teufels Anteil. 3313. —
 Undine. 2626. — Vampyr. 3517.
 Waffenschmied. 2569. — Wasser-
 träger. *) 3226. — Weiße Dame. *)
 2892. — Wildschütz. 2760. — Zampa. *)
 3185. — Zauberflöte. *) 2620.
 Opitz, Gedichte. 361.
 Ortnit. Deutsch von Bannier. 971.
 Ossian, Fingal. 168. — Temora. 1496.
 Ossig, Span.=Deutsches u. Deutsch=
 Span. Taschen=Wörterb. 3201-5.
 Oswald von Wolkenstein, Dich-
 tungen. 2839/40.
 Ouida, Farnmor. 2857/58.
 — Herzogin von Lira. 2458-60.
 — Wanda. 2171-74.
 Ovid, Heroiden. 1359/60.
 — Verwandlungen. 356/57.
 Päivärinta, Finn. Novell. 2659. 2938.
 Pailleron, Die Welt in der man
 sich langweilt. 3265.
 Pajeken, Aus dem wilden Westen
 Nordamerikas. 2752. 3284.
 Pálsson, Drei Novellen vom Polar-
 kreis. 3607.
 Paludan-Müller, Liebe am Hofe. 327.
 Parreidt, Zähne u. ihre Pflege. 1760.
 Pascal, Gedanken. 1621-23. [3039.
 Pasqué u. Blumenthal, Frau Venus.
 Pauli, Dreizehn u. e. Geschichte. 3739.
 — Schimpf und Ernst. 945/46.
 — Theater-Humoresken. 3505.
 Paulsen, Falkenström & Söhne. 2066.
 Pausanias, Führer durch Attika. 3360.
 Pellico, Francesca von Rimini. 380.
 — Meine Gefängnisse. 409/10.
 Perron, Ich und meine Schwieger-
 mütter. 2355.
 Peschka, Am Abgrund. 2219.
 — Die Prinzessin. 1801.
 — Moderne Probleme. 3440.

*) Der vollständige Klavierauszug ist für M. 2 zu haben.

- Bestalozzi**, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 991/92. — Lienhardt und Gertrud. 434–37.
Petersen, Die Irrlichter. 2641. — Prinzessin Ilse. 2632.
Petöfi, Gedichte. 1761/62. — Prosaische Schriften. 3455/56. — Der Strich des Henkers. 777.
Petrarca, Sonette. 886/87.
Petrone's Gastmahl d. Trimalchio. 2616.
Pfarrer vom Kalenberg. 2809.
Pfeffel, Poetische Werke. 807–10.
Phädrus, Fabeln. 1144.
Philippi, Der Advokat. 2145. — Uzra. 3862. — Daniela. 2384. — Am Fenster. 2928. — Wohlthäter der Menschheit. 3383. — Die Wunderquelle. 3815.
Platen, Die Abassiden. 478. — Gedichte. 291/92. — Schatz des Rhampsinet. 183. — Die verhängnisvolle Gabel. 118.
Platon, Apologie und Kriton. 895. — Gastmahl. 927. — Gorgias. 2046. — Laches. 1785. — Phädon. 979. — Protagoras. 1708.
Plautus, Der Bramarbas. 2520. — Der Dreigroschentag. 1307. — Das Hausgespenst. 3083.
Plösz, Dumm und gelehrt. 2480. — Der verwunschene Prinz. 2228.
Plouviou u. Adonis, Zu schön! 2056.
Plutarch's vergleichende Lebensbeschreibungen. I. 2263/64. II. 2287/88. III. 2323/24. IV. 2356/57. V. 2385/86. VI. 2425/26. VII. 2452/53. VIII. 2475/76. IX. 2495/96. X. 2527/28. XI. 2558/59. XII. 2591/92. — Moralische Abhandlungen. I. 2976. — II. 3190.
Poe, Novellen. 1646. 1703. 2176.
Pohl, E., Bruder Lieberlich. 1592. — Auf eigenen Füßen. 1696. — D. Gold-Dunkel. 1576. — Der Jongleur. 1548. — Klein Geld. 1715. — Lucinde vom Theater. 1523. — Eine leichte Person. 1647. — Die sieben Raben. 1665. — Die Sterne wollen es. 1507. — Unruhige Zeiten. 1627. — N., Peppis Solbat u. A. 3912.
Pöhl, Mauz und Mizi. 1184.
Pol de Mont, Zeiten u. Zonen. 3997.
Pollock, Gesch. d. Staatslehre. 3128.

- Polterabend**, Scherz und Ernst. 2391. 2451. 2590. 2686.
Ponsard, Charlotte Corday. 1485. — Geld und Ehre. 1299. — Lucretia. 558.
Pope, Der Lockenraub. — Epistel an eine Dame. 529.
Porizky, Keinen Kadosch wird man sagen... 3568.
Potapenko, Alt und Jung. 3964. — Erzählungen u. Skizzen. 3570.
Potjéchin, Schlinge d. Schicksals. 2235.
Potter, Trilby. 3647. [3905.
Pöhl, Hoch v. Kahlenberg. 3844. 3888. — Der Herr von Niglerl. 3005/6. — Kriminal-Humoresken. 1905. 1980. 2258. — Die Leute von Wien. 2629/30. — Rund um den Stephansturm. 2411/12. — Wien: I. Skizzen. 2065. — II. Alt-Wiener Studien. 2101. III. Neues humor. Skizzenbuch. 2169.
Prevozt, Manon Lescaut. 937/38.
Pröll, Vergessene deutsche Brüder.
Properz, Elegien. 1730. [2308.
Prophet Jesaja. [Herrmann.] 3468–70.
Przyborowski, Die Fähnrichstochter. 2223/24.
Psalter, Der. (Neue Übersetzung.) 3100.
Pufendorf, Die Verfassung des deutschen Reiches. 966.
Puschkin, Boris Godunow. 2212. — Dubrowsky. 3813. — Gedichte. 3731/32. — Der Gefangene im Kaukasus. 386. — Die Hauptmannstochter. 1559/60. — Novellen. 1612/13. — Onegin. 427/28.
Pyat, Lumpensammler v. Paris. 2017.
Quintilianus, Beredsamkeit. 2956.
Raabe, Zum wilden Mann. 2000.
Rabenschlacht, Die. 2665.
Racine, Andromache. 1137. — Athalia. 385. — Bajazet. 839. — Britannicus. 1293. — Esther. 789. — Iphigenie in Aulis. 1618. — Phädra. 54.
Raeder, Aladin. 3916. — Der artestische Brunnen. 3937. — Robert und Bertram. 3915. — Der Weltumsegler wider Willen. 3958.
Raimund, Der Alpenkönig. 180. — Der Barometermacher. 805. — Der Bauer als Millionär. 120. — Diamant des Geisterkönigs. 330. — Die gefesselte Phantasie. 3136.

- Raimund, Der Verschwender.*) 49.
 Rajberti, Buch von der Kaze. 3828.
 Rakosi, Mein Dorf und andere heitere Geschichten. 3115.
 Randolph, Buch III, Kapitel I. 939. — Ein Bengalischer Tiger. 298. — Dir wie mir! 1579. — Man sucht einen Erzieher. 655. — Feuer in der Mädchenschule. 898. — Wenn Frauen weinen. 249. — Er muß aufs Land. 349. — Ich werde den Major einladen. 1279. — Memoiren des Teufels. 930. — Eine Partie Pilette. 319. — Dr. Robin. 278. — Sand in die Augen! 987.
 Rangabé, A., Seila. 1699.
 —, E., Herzogin von Athen. 3211.
 — Harald, Fürst d. Waräger. 3602/3.
 —, E. R., Kriegserinnerungen von 1870–71. 2572.
 Ranf, Das Birken-Gräflein. — Muderl der Taubennarr. 1077.
 Räuber, Litter. Salzkörner. 2578–80.
 Raupach, Versiegelte Bürgermeister. 1830. — Der Degen. — Platzregen. 1839. — Vor 100 Jahren. 1724. — Isidor und Olga. 1857. — Der Müller und sein Kind. 1698. — Nasenstüber. 1918. — Royalisten. 1880. — Die Schleichhändler. 1705. — Schule des Lebens. 1800.
 Raufcher, In der Hängematte. 470.
 Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesundheits-Schlüssel. 1001.
 Reden Kaiser Wilhelms II. 3658–60.
 Rees, Indische Skizzen. 2725.
 Rehfues, Scipio Cicala. 2581–88.
 Reich, An der Grenze. 2690.
 Reichel, Die Bildhauer. 3614.
 Reichsgesetze, Deutsche:
 Binnenschiffahrtsgesetz. 3635. — Bürgerl. Gesetzbuch. 3571–75. — Civilprozeßordnung. 3143–45. — Gerichtskostenwesen. 3328. — Gewerbegerichtsgesetz. 2744. — Gewerbeordnung. 1781/82. — Grundbuchordnung. 3838. — Handelsgesetzbuch. 2874/75. — Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz. 2571. — Konkursordnung. 2218. Krankenversicherungsgesetz. 3564/65. — Patentgesetz. 3110. — Preßgesetz und Urheberrecht. 1704. — Rechtsanwaltsordnung. 3176/77. — Strafgesetzbuch. 1590. — Strafprozeßordnung 1615/16. — Unfallversicherungsgesetz. 2623/24. — Unlauterer Wettbewerb. 3666. — Verfassung des deutschen Reichs nebst Wahlgesetz. 2732. — Wechselordnung, Allg. Deutsche. 1635. — Zwangsversteigerung u. Zwangsverwaltung. 3714.
 Reinfels, Eifersucht. 3256. — Esbouquet. — Alte Briefe. 2515. — Kapitulierte. 2445. — Im Negligé. — In eigener Schlinge. 1796.
 Reitler, Duell. 1436.
 Remin, Der gute Kampf. 2830. — Der Narr der Herzogin. 3139.
 Renan, Die Apostel. 3181–83. — Das Leben Jesu. 2921–23.
 Renard, Ist der Mensch frei? 3208/9.
 Resa, Mein erster Freier u. a. S. 3708.
 Ricet-Gerolding, Gelehrter Becher goldnes Alphabet. 3781.
 Riehl, Burg Reideck. 811. — Die 14 Nothelfer. 500.
 Roberts, Satisfaktion. 2900.
 De la Rochefoucauld, Maximen. 678.
 Roe, Wie sich jemand in seine Frau verliebt. 2593.
 Roehl, Blauerts Bild. 3729. — Freilichtbilder. 3390.
 Roslett, Erzählende Dichtungen. 412.
 Roquette, Dämmerungsverein. 2703. — Hanswürst. 2702. — Schelm von Bergen. 2701.
 Rosée, Ein Mustergatte. 3836. — Sein Skatabend. 3765.
 Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen. 4000.
 Rosengarten, Der. Deutsch von Jung-hans. 760. [2491/92.
 Roswitha v. Gandersheim. Dramen.
 Rousseau, Bekenntnisse. 1603–10. — Emil. 901–908. — Gesellschaftsvertrag. 1769/70. — Die neue Heloise. 1361–68.
 Rovetta, Dorina. 3138. — Die Unehrliehen. 3158. — Unter dem Wasser. 2098/99.
 Rüben, Jacob Molay. 133. — Muhamed. 48.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

- Rückert, Gedichte. 3671/72.
 — Gedichte für die Jugend. 3763/64.
 — Liebesfrühling. 3631/32.
 — Weisheit d. Brahmanen. 3641-45.
 Rudolf, Vater auf Kündigung. 501.
 Rumohr, Geist d. Kochkunst. 2067-70.
 — Der letzte Savello. 598.
 Runeberg, Könige auf Salamis. 688.
 Ruppins, Der Pedlar. 1141-43.
 — Vermächtnis d. Pedlars. 1316-18.
 Rüttenauer, Sommerfarben. 2499.
 Rydberg, Singoalla. 2016.
 Rzewuski, Denkwürdigkeiten des Pan
 Severin Soplica. 701-704.
 Sachs, Hans, Ausgewählte dramat.
 Werke. I. 1381/82. II. 3959/60.
 — Ausgew. poet. Werke. 1283/84.
 Sachsen-Spiegel. 3355/56.
 Saint-Evremond, Die Gelehrten-
 Republik. 256.
 Saintine, Picciola. 1749/50.
 St. Pierre, Die Indische Hütte. 1547.
 — Paul und Virginie. 309.
 St. Reals Gesch. d. Dom Carlos. 2013.
 Salis, Gedichte. 368.
 Sallet, Gedichte. 551-553.
 — Kontraste u. Paradoxen. 574-76.
 — Laien-Evangelium. 497-499.
 Sallust, Jugurthinische Krieg. 948
 — Verschwörung Catilinas. 889.
 Salkow-Schtschedrin, Die Herren
 Golowjew. 2118-20.
 Salzmann, Ameisenbüchlein. 2450.
 — Der Himmel auf Erden. 3621/22.
 — Krebsbüchlein. 3251/52.
 Sand, George, Claudia. 1249.
 — Die Grille. 2517/18.
 — Des Hauses Dämon. 2157.
 — Indiana. 1022-24.
 — Lavinia. Pauline. Nora. 1348/49.
 — Marquis von Billemer. 2488.
 — Victorines Hochzeit. 1101.
 Sandeau, Fräulein v. Seiglière. 660.
 Saphir, Delleamationsgeb. 2651-53.
 — Meine Memoiren u. and. 2510.
 — Humoristische Vorlesungen. 2516.
 2529. 2603.
 — Humorist.-satir. Novellen u.
 Bluetten. 2546/47.
 Sarcey, Die Belagerung von Paris.
 3118-20.
 Sardou, Der letzte Brief. 606. —
 Cyprienne. (Divorçons!) 2331. —
 Dora. 2366. — Familie Benoiton.
 689. — Fedora. 2806. — Fernande.
 1306. — Ferréol. 2209. — Georgette.
 3014. — Die guten Freunde. 708.
 — Die alten Junggesellen. 936. —
 Unsere guten Landleute. 1007. —
 Marguerite. 2193. — Odette. 2519.
 — Theodora. 3578. — Vaterland.
 1357. — Dankestreiche. 1409.
 Schacht, In Todesangst. 2898.
 Schall, Frau, schau, wem. 177.
 Schandorph, Ein Witwenstand. 1886.
 Schaufert, Schach dem König. 401.
 Schefer, Laienbrevier. 3031-33.
 Schenk, Belisar. 405.
 Schenkendorf, Gedichte. 377-379.
 Scherr, Das rote Quartal. 1551.
 Schiller, Braut von Messina. 60. —
 Don Carlos. 38. — Fiesco. 51. —
 Der Geisterseher. 70. — Jungfrau
 von Orleans. 47. — Rabale und
 Liebe. 33. — Macbeth. 149. — Maria
 Stuart. 64. — Der Neffe als Onkel.
 84. — Der Parasit. 99. — Phädra. 54.
 — Die Räuber. 15. (Bühnenausgabe.
 878.) — Turandot. 92. — Vom
 Erhabenen. 2731. — Wilhelm Tell.
 12. — Wallenstein. 1. u. 2. Teil. 41/42.
 Schillers Balladen. 1710.
 Schindler, Dorfleute. 3615.
 Schlegel, Lucinde. 320.
 Schleiermacher, Monologen. 502.
 — Die Weihnachtsfeier. 587.
 Schlicht, Militaria. 3458. [2709/10.
 Schmal, Bürger und Studenten.
 Schmasow, In der Kantine. 2983.
 — Kasernenschwänke. 2688.
 Schmid, Chr. v., Das Blumen-
 körbchen. 2213.
 — Die Ostereier. — Der Weih-
 nachtsabend. 1970.
 — Rosa von Tannenburg. 2028.
 v. Schmid, Der Lober. 1294.
 — Der Stein der Weisen. 1290.
 — Die Z'widerwurzn. 1021.
 Schmidt, Judas Ischarioth. 1246.
 —, M., 's Almstummerl. 1851.
 —, Rud., Erzählungen. 2061/62.
 Schmied-Rufahl, Fachtbüchlein. (Zust.)
 3301-3.
 Schnadahüpfen, Tausend. 3101/2.
 Schönthan, Kleine Hände. 1799.
 — Mädchen aus der Fremde. 1297
 — Die goldne Spinne. 2140.
 — Villa Blancmignon. 1956.

- Schönthan, J. u. P., Humoresken. 1680 1790. 1939. 2279.
 —, P., Kindermund. 2188.
 — Der Ruß. 2311.
 — Sturm und Not. 2438.
- Schopenhauer, A., Sämtl. Werke. I. 2761-65. II. 2781-85. III. 2801-5. IV. 2821-25. V. 2841-45. VI. 2861-65.
 — Gracians Handoratel. 2771/72.
 — Einleitg. i. d. Philosophie. 2919/20.
 — Philosoph. Anmerkungen. 3002/3.
 — Neue Paralipomena. 3131-35.
 — Briefe. 3376-80. [233-36.]
- Schopenhauer, Joh., Die Tante.
- Schott, Hero und Leander. 2306.
- Schreiber, Jesuit u. sein Zögling. 2102.
 — Lamm und Löwe. 2253.
 — Lieschen Wildermuth. 2225.
 — Fr. Neuter, Hanne Rüte etc. 2338.
- Schreiner, Moderne Backfische. 2717.
- Schreier, Nicht zu Hause. 3968.
- Schröder, Der Ring. 285.
 —, A., Der Lügner und sein Sohn.
 — Ein in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm. 802.
 —, B., Leeder u. Döntjes. 928.
 — Sprüchwörter-Schatz. 493.
 — Studenten und Lühower. 541.
 —, B. u. A. Humoresken. 451. 488. 611. 790. 1178. 1575. 2706.
- Schrutz, Emil und Emilie. 1788.
- Schubart, Gedichte. 1821-24.
- Schubert, Der Bauernkrieg. 237.
 — Der Sieg des Lichtes. 647.
 — Und sie bewegt sich doch. 1311/12.
- Schüding, A., Die neue Wala. 2991.
 —, Levin, Die drei Freier. 548.
 — Die Mündel des Papstes. 1116.
- Schulze, Die bezauberte Rose. 239.
- Schumann, Gesammelte Schriften über Musik und Musiker. 2472/73. 2561/62. 2621/22.
- Schuster, Perpetua. 731.
- Schütz, Systematisch. 313.
 — Wilhelm der Eroberer. 336.
- Schwab, Gedichte. 1641-45.
 — Deutsche Volksbücher. 1424. 1447. 1464. 1484. 1498. 1503. 1515. 1526.
 — und Linden, Vor der Ballpause. 1882.
- Schwarzkopf u. Karlweiß, Eine Gelbheirat. 2908. [sophie. 2541-45.]
- Schwegler, Geschichte der Philo-
 Schweizer Bundesverfassung. 3519.
- Scott, Braut von Lammermoor. 2903-5. — Herr der Inseln. 116.
 — Jungfrau vom See. 866/867. —
 — Ivanhoe. 831-34. — Kenilworth. 921-924. — Letzten Minnesängers Sang. 3467. — Quentin Durward. 1106-10. — Waverley. 2081-85.
- Scribe, Ach Oscar! 1369. — Adrienne Lecouvreur. 485. — Die Camaraderie. 1347. — Der Damentrieg. 537. — Der Diplomat. 597. — Feenhände. 639. — Fesseln. 1587. — Das Glas Wasser. 145. (Bühnenausgabe. 1962.) — Die Märchen der Königin von Navarra. 419. — Minister und Seidenhändler. 1048. — Mein Stern. 1056. — Valerie. 1892. — Der Weg durchs Fenster. 477. — Yelva. 2302.
- Scribe-Olser, Frauenkampf. 2262.
- Sealsfield, Das Kajütenbuch. 3401-3.
- Seefeld, Im Fluge durchs alte romantische Land. 1489/90.
- Seneca, Augew. Schriften. 1847-49. — 50 ausgew. Briefe. 2132/33.
- Sessa, Unser Verkehr. 129.
- Seume, Gedichte. 1431-33.
 — Mein Leben. 1060.
 — Spaziergang. 186-188.
- Shakespeare, Antonius u. Kleopatra. 39. — Coriolan. 69. — Cymbeline. 225. — Die Edeln von Verona. 66. — Eduard III. 685. — Ende gut, Alles gut. 896. — Hamlet. 31. (Bühnenausgabe. 2444.) — Heinrich IV. 2 Teile. 81/82. — Heinrich V. 89. — Heinrich VI. 3 Teile. 56-58. (Bühnenausg. 3326.) — Heinrichs VI. Tod. (Bühnenausg.) 3327. — Heinrich VIII. 94. — Julius Cäsar. 9. — Der Kaufmann von Venedig. 35. — Komödie der Irrungen. 273. — König Johann. 138. — König Lear. 13. (Bühnenausgabe. 3886.) — König Richard II. 43. — König Richard III. 62. — Viel Lärm um Nichts. 98. (Bühnenausgabe. 3727.) — Berl. Liebes-Milch. 756. Macbeth. 17. — Maß für Maß. 196. Othello. 21. (Bühnenausgabe. 2383.) Pericles. 170. — Romeo u. Julia. 5. (Bühnenausg. 2372.) — Böse Sieben. 26. — Sommernachts Traum. 73. —

- Der Sturm. 46. — Timon von Athen. 308. — Titus Andronicus. 869. — Troilus und Cressida. 818. (Bühnenausgabe. 3904.) — Was ihr wollt. 53. — Die lustigen Weiber. 50. (Bühnenausgabe. 3856.) — Der Widerspenstigen Zähmung. (Bühnenausgabe.) 2494. — Wie es euch gefällt. 469. — Wintermärchen. 152.
- Shelley, Feenkönigin. 1114.
— Entfesselte Prometheus. 3321/22.
- Sheridan, Die Lästerschule. 449.
— Die Nebenbuhler. 680.
- Siemiński, Erzählungen. 918/919.
- Sienkiewicz, Dorfgeschichten. 1437.
— Die Dritte. — Lux in tenobris lucet. 3053. — Zersplittert. 1637/38.
- Sifing, Beatrice. 3235.
- Siklósy, Eisenbahngeschichten. 1845.
— Londoner Geschichten. 3445.
— Radfahrergeschichten. 3980.
- Silberhochzeit Scherz u. Ernst. 3178.
- Silberstein, Truẗnachtigall. 263.
- Sirandin, Drei Frauenhüte. 2755.
— Vier Uhr Morgens. 504.
- Stowronnek, Im Forsthaufe. 3034.
- Slavici, Die Glücksmühle. 2156.
- Smileš, Der Charakter. 2992-94.
— Die Pflicht. 3586-89.
— Selbsthilfe. 3267-69.
- Soldatenliederbuch. 2891.
- Solo-Spiele. 2497. 2605. 2906. 3105. 3239. 3416. 3859.
- Sophokles, Mias. 677. — Antigone. 659. — Elektra. 711. — König Ödipus. 630. — Ödipus in Kolonos. 641. — Philoktetes. 709.
— Trachinierinnen. 670.
- Souvestre, Am Kamin. 1583/84.
— Der Fabrikant. 978.
— Gesch. aus vergang. Zeit. 1258/59.
— Philosoph in d. Dachstube. 769/70.
- Spee, Truẗnachtigall. 2596-98.
- Spindler, Der Jude. 2181-86.
- Spinoza, Abhandlung über die Vollkommenung d. Verstandes. 2487.
— Die Ethik. 2361-64.
— Der Theologisch-politische Traktat. 2177-80.
- Spitta, Psalter und Harfe. 2631.
- Staad, Else vom Erlenhof. 3436.
- Staël, Corinna ob. Italien. 1064-68.
— Über Deutschland. 1751-58.
- Stagnelius, Blenda 623-625.
- Stahl, Gewagte Mittel. 2925. — Mädchenaugen. 2576. — Der rechte Schlüssel. 2847. — Tilli. 2407.
— u. Heiden, Der Herr Major auf Urlaub. 2537.
- Stanjufowitsch, Opfer. 3865.
- Stanley, Wie ich Livingstone fand. 2909-13.
- Stark, Onkel Abolar. 3189.
- Steigentesch, Mißverständnisse. 1539.
— Zeichen der Ehe. 215.
- Stein, v., Goethe u. Schiller. 3090.
- Steinhausen, Tagebuch eines Unbedeutenden. 3162.
- Stell, Studentenrache und andere heitere Geschichten. 2719.
— Lustigi Thurgauer G'schicht. 2490.
- Stenglin, Eine Nacht i. Quartier. 3526.
- Steputat, Dtsch. Reimlexikon 2876/77
- Stern, Auf fremder Erde. 1129.
— Biolanda Robustella. 1300.
— Die Wiedertäufer. 1625.
- Sterne, Empfindsame Reise. 169.
— Tristram Shandy. 1441-45.
- Stevenson u. Osbourne, Schiffbruch. 3921-24.
- Stifter, Abbiaš. 3913. — Bergkrystall. — Brigitta. 3912. — Feldblumen. 3987. — Der Hochwald. 3911
- Stirner, Der Einzige und sein Eigentum. 3057-60.
- Stobizer, Die Barbaren. 3441.
— Der Sterngucker. 1689.
— Der Tugendheld. 3474.
- Stollasser, Heinzelmännchen. 3496.
- Strachwitz, Gedichte. 1009/10.
- Strad, Argusaugen. 3077.
- Strahl u. Lessing, Graphologie. 2936.
- Strakosch, Wer hat gewonnen? 920.
- Strider, Der, Pfaffe Ameis. 658.
- Strindberg, Fräulein Julie. 2666.
— Die Leute auf Hemsö. 2758/59.
— Der Vater. 2489.
- Strodtmann, Gedichte. 1102/3.
- Studentenliederbuch. 2870.
- Světlá, Der Ruß. 3097. [1829.]
- Swientochowski, Aus d. Volksleben.
- Swift, Gullivers Reisen. 651-654.
- Szafranski, Carlas Onkel. 3206.
- Tacitus, Die Annalen. 2642-45. — Germania. 726. — Gespräch über die Redner. 3728. — Die Historien. 2721-23. — Leben d. Agricola. 836.
- Tagebuch eines bösen Buben. 3149/50.

- Tann-Bergler, Alt-Wiener Ränke und Schwänke. 3353.
- Tannenhöfer, Ammergauer Lise. 2214.
— Frau Kaffeefiederin. 489.
— Sonnenaufgang. 793.
— Erstes Weihnachtsgeschenk. 1094.
- Taschen-Wörterbücher:
Englisches. 1341-45. — Französl. 1171-75. — Italien. 1541-45. — Spanisches. 3201-5. — Englisch-franz.-deutsch. Hilfsbuch. 3241-45. — Fremdwörterbuch. 1668-70. — Deutsches Wörterbuch. 3168-70.
- Tasso, Befreites Jerusalem. 445-48.
- Taubert, Die Niobide. 1375.
- Tausend und eine Nacht. 3559/60. 3616/17. 3661/62. 3692/93. 3721/22. 3769/70. 3785/86. 3829/30. 3846/47. 3863/64. 3889/90. 3902/3. 3926/27. 3943/44. 3969/70. 3975/76. 3995/96.
- Tegnér, Die Abendmahlkinder. 538.
— Arel. 747.
— Frithjofs-Sage. 422/23.
- Telmann, In Reichenhall. 1449.
— Unheilbar. 3750.
- Tenelli, Die Mönche. 2638.
- Tennyson, Enoch Arden. 490.
— Königssibyllen. 1817/18.
- Terenz, Eunuch. 1868.
— Phormio. 1869.
- Teschén, Schnupstabał. 2477.
- Testament, Neues. 3741-45.
- Tezner, Deutsche Geschichte in Liedern.
— Namenbuch. 3107/8. [3278-83.
— Deutsches Wörterbuch. 3168-70.
— Wörterbuch sinnverw. Ausdrücke.
—, F. u. S., Dainos. 3694. [3506-10.
- Teuscher, Eine eheliche Anleihe. 2217.
- Teweles, Demetrius. 3488.
— Die Gesellschafterin. 3213.
— Mein Papa. 3397.
— Ring des Polykrates. 2522.
- Tewfik, Die Schwänke des Nasr-ed-din, und Buadem. 2735.
- Thaderah, Die vier George. 2030.
— Jahrmarkt des Lebens. 1471-78.
— Das Snobsbuch. 3547-49.
- Thegan, Leben Ludwigs d. Fr. 1996.
- Theokrits Gedichte. 2718.
- Theophrast, Charakterbilder. 619.
- Thórøddsen, Jüngling und Mädchen. 2226/27.
- Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges. 1811-16.
- Thümmel, Wilhelmine. 1210.
- Tibull, Elegieen. 1534.
- Tied, Gesellschaft auf dem Lande. 1881.
— Des Lebens Überfluß. — Musikalische Leiden u. Freuden. 1925.
— Wunderlichkeiten. 2064.
- Tied-Wehl, Kottkäppchen. 2044.
- Tiedge, Urania. 390.
- Tillier, Onkel Benjamin. 1952/53.
- Toepler, Bube und Dame. 181.
— Die Einfalt vom Lande. 838.
— Hermann und Dorothea. 2027.
— Rosenmüller und Finte. 813.
— Der beste Ton. 844.
- Tolstoj, Alexei, Gedichte. 3371.
—, L., Anna Karenina. 2811-20.
— Evangelium. 2915/16.
— Herr und Knecht. — Kaffeehaus von Surate. 3373.
— Krieg und Frieden. 2966-75.
— Luzern. — Familienglück. 1657/58.
— Volkserzählungen. 2556/57.
- Töpffer, Bibliothek m. Onkels. 505/6.
- Trend, Friedr. v. d., Lebensgeschichte. 3761/62.
- Treptow, C., Sein Lied. 1350. [3898.
—, L. u. Herrmann, Unser Doktor.
- Triesch, Der Herrenmeister. 2854.
— Die Nixe. 2873.
- Trinius, Miß Annie u. a. Gesch. 3850.
— Thauwind u. a. Thür. Gesch. 3649.
- Tromlit, Die 400 v. Pforzheim. 1457.
- Tschabuschnigg, Sonnenwende. 812.
- Tschchow, In d. Dämmerung. 2846.
- Tschudi, Kaiserin Eugenie. 2984/85.
— Marie Antoinettes Jug. 3487/88.
— Marie Antoinette und die Revolution. 3733-36.
- Turgeneff, Dunst. 1439/40. — Frühlingsswogen. 871/72. — Gedichte in Prosa. 1701. — Die neue Generation. 1331-34. — Das Gnadenbrot. 3746. — König Lear der Steppe. 801. — Erste Liebe. 1732. — Lieutenant Fergunoff. — Selts. Geschichte. 1940. — Litteratur- u. Lebenserinnerungen. 2955. — Memoiren eines Jägers. 2197-99. — Natalie. 3296. — Punin u. Baburin. 672. — Der Raufbold. — Lutzerja. 1860. — Tagebuch eines Überflüssigen. 1784. — Eine Unglückliche. 468. — Väter und Söhne. 718-720. — Visionen. — Der Faktor. 2045.

- Turner, Am Frühstückstisch. 2849.
 Turnerliederbuch. 2940.
 Uhland, Gedichte. 3021/22.
 — Dramatische Dichtungen. 3023.
 Usteri, De Bilari. 609/10.
 Vacano, Humbug. 2321.
 — Komödianten. 2607.
 Valera, Pepita Jimenez. 1878/79.
 Varnhagen, Fürst Leopold. 2656/57.
 Vatnsdala Saga. 3035/36. [218/19.
 V. d. Velde, Arwed Gyllenstierna.
 — Die Lichtensteiner. 1115.
 — Liebhabertheater. 112.
 Verconsin, Unser Johann! 2468.
 Verfassungsurkunde für den preussischen Staat. 3870.
 Verga, Sicilian. Bauernehre. 2014.
 Vergils Aeneide. Von Voß. 461/62.
 — Ländl. Gedichte. Von Voß. 638.
 Verne, Kurier des Czaren. 2573.
 — u. d'Ennerh, Die Kinder des Kapitän Grant. 2229.
 — Die Reise um die Erde. 2208.
 Viola, Die Nadel d. Kleopatra. 2577.
 Visakhadatta, Mudrarakschasa. 2249.
 Vischer, Schlimme Saat. 3395.
 Viz, Die Totenbestattung. 3551/52.
 Volger, Allerhand Dummheiten. 3113.
 Volney, Die Ruinen. 2151-53.
 Voltaire, Geschichte Karls XII. 714-16.
 — Henriade. 507. — Mahomet. 122.
 — Tancred. 139. — Zadig oder Das Geschid. 3012. — Zaïre. 519.
 — Zeitalter Ludwigs XIV. 2271-78.
 Boneisen, Albumblätter. 2960.
 — Junggesellenbrevier. 2707.
 — Runterbunt. 3799.
 — Liebesbrevier. 2850.
 — Das Mutterherz. 3336.
 — Nirwana. 3140.
 Vorträge Scherz u. Ernst. 3877.
 Voß, H., Idyllen und Lieder. 2332.
 — Luise. 72.
 —, d. J., Goethe und Schiller in Briefen. 3581/82.
 —, Richard, Alexandra. 2190. —
 Wehe den Besiegten! 2371. —
 Daniel Danieli. 3184. — Eva. 2500.
 — Jörg Jenatsch. 3052. — Die blonde Kathrein. 3454. — Der König. 3501. — Luigia Sanfelice. 3590. — Malaria. 3045. — Arme Maria. 3275. — Maria Botti. 1706.
 — Der Mohr des Zaren. 3556. —
 Mutter Gertrud. 2073. — Die Patricierin. 3606. — Savonarola. 3366. — Schuldig! 2930. — Treu dem Herrn. 2100. — Unebenbürtig. 3001. — Der Väter Erbe. 2918. — Die neue Zeit. 2890. — Der Zugvogel. 3096. — Zwischen zwei Herzen. 3404.
 Bräulich, Farbige Scherben. 2567
 — Neue farbige Scherben. 3137.
 — Gedichte. [Ablcr.] 3431/32.
 Wachenhusen, Prinz Otto. 1211.
 Wacht, Reisemasken. 1221.
 Wagner, Der Duffel. 3099.
 — Der stille Portier. 3435.
 — Die Trockenwohner. 3054.
 Wahlenberg, Arme Kleine. 3417.
 Waiblinger, Britten in Rom. 1326.
 — Gedichte aus Ital. 1470. 3351/52.
 Wald, Sein Barzin. 2284.
 Waldmüller, Brunhild. 511.
 — Walpra. 496.
 Wald-Zedtwitz und Sawersky, Der Pfennigreiter. 3266.
 Wall, Amathonte. 454.
 — Die beiden Billets. 123.
 Walther, Schloß am Meer. 3238.
 Walther v. d. Vogelweide, Sämtliche Gedichte. 819/20.
 Walther u. Stein, Fräul. Doktor. 3637.
 — Das Haus des Majors. 3988.
 — Das Opferlamm. 3919.
 Wartenburg, Die Schauspieler des Kaisers. 2322.
 Wartenegg, Ring d. Ofterdingen. 2810.
 Weber, C. M. v., Schriften. 2981/82.
 —, J. L., Beiden Lieutenants. 3287.
 Webers Demokrit, s. Demokrit.
 Weddigen, Geistl. Oden u. Lieder. 1176.
 Wehl, Alter schützt vor Thorheit nicht. 1105. — Dunkle Blätter. 2440. — Zum Vortrage. 1852.
 Weilen, Der neue Achilles. 396.
 — Graf Horn. 311.
 — Heinrich von der Aue. 570.
 — König Erich. 1480.
 Weise, Chr., Schulkomödie von Tobias u. der Schwalbe. 2019.
 Weiser, Genialer Kerl. 3400. — Am Markstein der Zeit. 3372. — Penelope. 3466. — Rabbi David. 3271.
 Weißflog, Das große Loß. 312.
 Weiß, Von der heiteren Seite. 3091.
 Weißenthurn, Das letzte Mittel. 1614.

- Werner, Der** 24. Februar. 107.
 — Martin Luther. 210.
Werner, Meier Helmbrecht. 1188.
Werther, Der Kriegsplan. 3457.
Westkirch, Diebe. 3800.
Wichert, Aus eigenem Recht. 3601.
 Bekenntnisse einer armen Seele. 1885. — Biegen oder Brechen 520. — Dibo. 2143. — 25 Dienstjahre. 2050. — Die Fabrik z. Niederbronn. 569. — In Feindes Land. 1163. — Die Frau für die Welt. 763. — Die gnädige Frau v. Parez. 1070. — Die Gräfin von Schwerin. 3973. — Freund des Fürsten. 1269. — Für tot erklärt. 1117. — Eine Geige. — Drei Weihnachten. 1370. — Die glückliche Insel. 3914. — Bei frommen Hirten.*) 2999. — Sein Kind. 3011. — Ein Komödiant. 3878. — Das eiserne Kreuz. 1150. — An der Majordecke. 690. — Der Mann der Freundin. 2660. — Marienburg. 3357. — Der Narr des Glücks. 746. — Peter Munk. 1850. — Post festum. 2650. Die Realisten. 539. — Ein Schritt vom Wege. 730. — Der geheime Sekretär. 1463. — Stimme der Natur. 925. — Am Strande. 1227. — Ihr Taufschein. 1203. — Die talentvolle Tochter. 2733. — Als Verlobte empfehlen sich. 650. — Nur Wahrheit. — Sie verlangt ihre Strafe. 1500.
Wichner, Der Novize und andere Erzählungen. 2884/85.
Wiedebe, Amerik. Novellet. 909. 1234.
Widenburg, Ollanta. 3253.
Widram, Kollwagenbüchlein. 1346.
Widmann, Der Redakteur. — Als Mädchen. 1926.
Wieland, Die Abderiten. 332–334. — Musarion. 95. — Oberon. 124/25. — Der goldene Spiegel. 613–616.
Wijlander, Bertha Malm. 2039.
Wikelas s. Wikelas.
Wilken, Ehrliche Arbeit. 2961. — Hopfenraths Erben. 3165. — u. Justinus, Kyriq=Pyriq. 2220. — Gesellschaftliche Pflichten. 2628.
Winterhjeltn, Intermezzo. 2348.
Wiseman, Fabiola. 2681–84.
Witschel, Morgen- und Abendopfer. 1421/22.
Wittmann, C. Friedr., Aufforderung zum Tan z. 1663. — Ein delikater Auftrag. 1626. — Bajazzo und seine Familie. 2089. — Die Ballschuhe. 2029. — Ein Duell unter Richelieu. 1906. — Er muß taub sein! 1967. — Gefangenen der Czaarin. 1764. — Ein reizbarer Herr. 2267. — Am Klavier. 1488. — Ein Morgenbesuch. 1948. — Die schöne Müllerin. 2040. — Liebe kann Alles. 2135. — Eine Tasse Thee. 1516. — Die Unglücklichen. 2012. — Valerie. 1892. — Dramat. Zwiegespräche. 3088. 3130. 3407. 3628. [3896. — Festspiele. 2669. 2964. 3277. 3375. — Goldhochzeit Scherz u. Ernst. 3557. — Hochzeit Scherz und Ernst. 2879. — Jurspiele. 3618. 3759. [3583. — Polterabend Scherz und Ernst. 2391. 2451. 2590. 2686. [3178. — Silberhochzeit Scherz und Ernst. — Solospiele. 2497. 2605. 2906. 3105. 3239. 3416. — Vorträge Scherz u. Ernst. 3877. — Hermann, Der Streik der Schmiede. Solospiel. 2497. —, H. u. Loebel, Das kritische Alter. 2286.
Wodiczka, Der schwarze Junker. 2388.
Woenig, Am Nil. 2888. 3084. 3837. — Hej, die Pußta! 3633. — Was die Tannengeister flüster-ten. 1679. — Zauberbann d. Weihnacht. 3747. — Aus großer Zeit. 2720.
Wolff, Der Kammerdiener. 240. — Preciosa.†) 130. —, H., Allgem. Musiklehre. 3311.
Wolfram von Eschenbach, Parzival. 3681–88.
Wolters, Tragische Konflikte. 3475. — u. Gjellerup, Thör. Liebe. 3845.
Wolzogen, Zwei Humoresken. 1697. — Sakuntala. 1209. — u. Schumann, Die Kinder der Exzellenz. 3027.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

†) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 2 zu haben.

Wolzogen, H., Erinnerungen an
 R. Wagner. 2831.
 Württemberg, Alexander Graf v.,
 Gedichte. 1481-83.
 Xenophon, Anabasis. 1185/86.
 — Erinnerung an Sokrates. 1855/56.
 — Gastmahl des Kallias. 2110.
 — Wirtschaftslehre. 3866.
 Zabel, Im Dienst. 3807.
 — Die rote Eminenz. 3876.
 Zachariä, Der Renommist. 307.
 Zaleski, Die heilige Familie. 1118.
 Zárate, Guzman der Treue. 556.
 Zedlitz, Gedichte. 3141/42.
 — Waldfräulein. 3550.
 Zeska, Auf dem Garnisonsball. 2457.
 Ziegler, Clara, Flirten. 3364.
 — Furcht vor d. Schwiegermutter.
 3599.
 —, F. W., Parteiwut. 150.
 Zimmermann, Lumpen-König. 2415.
 Zind, Jede Pott findt sie'n Deckel.
 — De Schoolinspecktschon. 2090.
 Zipper, Erläuterungen zu Meister-
 werken der deutschen Litteratur.

1. Bd.: Lessings Minna von Barn-
 helm. 3576.
 2. Bd.: Goethes Iphigenie auf
 Tauris. 3638.
 3. Bd.: Schillers Jungfrau von
 Orleans. 3740.
 4. Bd.: Schillers Wilhelm Tell.
 3788. [3812.
 5. Bd.: Schillers Braut v. Messina.
 6. Bd.: Goethes Hermann und
 Dorothea. 3918.
 7. Bd.: Herbers Eid. 3946.
 Zittel, Entstehung der Bibel. 2836/37.
 Zola, Der Totschläger. 1574.
 Zschokke, Abellino. 2259. — Abdrich
 im Moos. 1593-95. — Mamontade.
 442/43. — Blondin von Namur.
 910. — Der tote Gast. 370. — Das
 Goldmacherdorf. 1725. — Hans
 Dampf in allen Gassen. 1146. —
 Jonathan Frod. 518. — Die Neu-
 jahrnacht. 404. — Tantchen Ros-
 marin. — Das blaue Wunder. 2096.
 — Die Walpurgisnacht. — Kriege-
 rische Abenteuer eines Friedfert-
 gen. — Es ist sehr möglich. 2595.

Die Fortsetzung der Universal-Bibliothek erfolgt regelmäßig.

Einband-Decken in Ganzleinen zur Universal-Bibliothek (gleich denen
 der Miniaturausgaben) ohne Titeldruck in 9 Größen, für Bände im Um-
 fang von 5, 8, 12, 16, 20, 25, 30, 35 und 42 Bogen, sind pro Stück
 30 Pfennig, durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Miniaturausgaben

in eleganten Ganzleinenbänden.

	Pf.		Pf.
Abaelard u. Heloise, Briefwechsel	100	Ariosto, Rasender Roland. 2 Bde.	225
Aischylos, Sämtliche Dramen.	150	Aristoteles, Die Poetik	60
Albrecht, Abriss der römischen		—, Verfassung von Athen	60
Litteraturgeschichte	120	Arndt, Erinnerungen	100
Albumblätter	60	—, Gedichte	80
Aundersen, Bilderbuch ohne Bilder	60	—, Wanderungen mit Stein	80
—, Glückspeter	60	Arnim, Bettina von, Goethes	
—, Der Improvisator	120	Briefwechsel mit einem Kinde	150
—, Nur ein Geiger	120	Arnim-Brentano, Des Knaben	
—, Sämtliche Märchen. 2 Bände.	250	Wunderhorn	175
—, D. Z.	100	Arnold, Die Leuchte Asiens	80
—, Sein oder Nichtsein	100	Augustinus, Bekenntnisse.	120
Anthologie, Griechische.	120	Bartels, Christ. Friedr. Hebbel	60
Apel u. Kaun, Gespensterbuch	150	Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte	150
Archenholz, Siebenjähr. Krieg	120	Beetschen, Flegeljahre der Liebe	60

	Pf.		Pf.
Bell, Jane Eyre	150	Burns' Lieder und Balladen . .	60
Bellamy, Ein Rückblick	80	Busch, Gedichte	60
—, Dr. Heidenhoffs Wunderkur	60	Byron, Gefangene von Chillon.	
—, Miß Lubingtons Schwester	80	Mazeppa	60
Bérangers Lieder	80	—, Der Gjaur	60
Berges, Americana. Bd.1—5 zus.	150	—, Der Korsar	60
Bern, Deklamatorium	150	—, Manfred	06
—, — Mit Goldschnitt	200	—, Ritter Harold	80
—, Deutsche Lyrik 150 Pf.—Goldschn.	200	Calderon, Das Leben ein Traum	60
Biernatzki, Die Hallig	80	Camoes, Die Lusiaden	100
Binnenschiffahrtsgesetz	60	Cäsar, Der Bürgerkrieg	80
Bismarcks Reden. 13 Bde. . . à	100	—, Der Gallische Krieg	100
Blumauer, Aeneis	80	Cervantes, Don Quijote. 2 Bde.	250
Boëtius, Tröstungen d. Philos.	80	Chamisso, Gedichte 120 Pf. Goldschn.	175
Bojardo, Verliebt. Roland. 2 Bde.	225	—, Peter Schlemihl	60
Boner, Der Edelstein	80	Chateaubriand, Atala. — René	
Börne, Skizzen u. Erzählungen	100	— Der letzte Abencerrage . .	80
Böttcher, Alfanzereien	60	Civilprozeßordnung	100
—, Allotria	60	Claudius' Ausgewählte Werke	150
—, Neue Allotria	60	Collins, Ohne Namen	150
—, Weiteres Heiteres	60	Cooper, Der letzte Mohikan . .	100
Boyesen, Faust-Kommentar . .	80	—, Der Spion	100
Brant, Narrenschiff	80	Cremer, Holländische Novellen.	150
Bremer, Die Nachbarn	120	Čádraka, Basantafêná	80
—, Friedrich, Musillexikon . . .	175	Dante, Göttliche Komödie . . .	150
Brendicke, Bilder aus der Ge-		—, Das Neue Leben	60
schichte der Leibesübungen .	80	Darwin, Die Abstammung des	
Brentano, Heitere Geschichten.		Menschen. 2 Bde. à	150
Bd. 1—5 in 1 Bd.	150	—, Entstehung der Arten . . .	175
Bret Harte, Gabriel Conroy . .	150	Daudet, Briefe a. meiner Mühle	80
—, Californische Erzählungen.		—, Fromont jun. & Risler sen.	100
2 Teile. à	120	—, Jach	175
—, Geschichte einer Mine . . .	80	Denison, So'n Mann w. m. Mann	80
—, Thankful Blossom	60	Detmold, Randzeichnungen.—An-	
Brillat-Savarin, Physiologie des		leitung zur Kunstkennerchaft	60
Geschmack's	120	Deutscher Minnesang	80
Brugsch, Aus dem Morgenlande	80	—, — Mit Goldschnitt	120
Brämmer, Lexikon deutsch. Dich-		Dickens, Copperfield. 2 Leinenbde.	225
ter bis Ende des 18. Jahrh.	150	—, Dombey & Sohn. 2 Bde. à	150
—, Lexikon der deutschen Dichter		—, Harte Zeiten	100
des 19. Jahrhunderts. 2 Bde.	500	—, Heimchen am Herde	60
Buddhas Leben und Wirken .	100	—, Der Kampf des Lebens . .	60
Buddhismus, Der	80	—, Londoner Skizzen	120
Bulwer, Eugen Aram	150	—, Martin Chuzzlewit. 2 Leimbde.	225
—, Nacht und Morgen	150	—, Nikolaß Nickelby. 2 Leinenbde.	225
—, Pelham	150	—, Oliver Twist	120
—, Rienzi	150	—, Die Pickwickier. 2 Leinenbde.	200
—, Die letzten Tage v. Pompeji	150	—, Zwei Städte	120
Bürger, Gedichte 100 Pf.—Goldschn.	150	—, Die Sylvester-Glocken . . .	60
—, Münchhausens Abenteuer .	60	—, Der Vermünschte	60
Bürgerl. Gesetzbuch. Tascheneinband	125	—, Der Weihnachtsabend . . .	60
— — In eleg. Ganzleinenbb.	150	Dittrich, Tages-Chronik v. 1870/71	80
Burnett, Lord Fauntleroy . . .	80	Donnelly, Cäsars Denksäule . .	100

	Pf.		Pf.
Dostojewskij, Memoiren aus einem Totenhaus	100	Gaudy, Venetianische Novellen	100
—, Schuld und Sühne	150	Geijer, Gedichte	60
Drofte-Hülshoff, Gedichte	120	Gellert, Fabeln u. Erzählungen	80
—, — Mit Goldschnitt.	175	—, Oden und Lieder	60
Dufresne, Damespiel	80	George, Fortschritt und Armut	150
—, Schachaufgaben. 4 Teile. à	80	Gerhardts geistliche Lieder . . .	100
—, Schachmeisterpartien	80	Gerichtskostenwesen	60
—, Schachspiel	150	Gewerbegerichtsgesetz	60
Dumas, Die drei Musketiere . . .	175	Gewerbeordnung, Deutsche . . .	80
Eberhard, Hanchen u. d. Röchlein	60	Gilm, Gedichte	120
Eckermann, Gespräche m. Goethe	175	Girschner, Musik. Aphorismen.	60
Eckstein, Der Besuch im Carcer	60	—, — Mit Goldschn.	120
Edda, Deutsch von Wolzogen . . .	120	Gleim, Ausgewählte Werke . . .	80
v. Eichendorff, Gedichte	100	Gobineau, Asiatische Novellen . .	80
—, — Mit Goldschn.	150	—, Die Renaissance	150
—, Aus d. Leben e. Taugenichts	60	Goethe, Egmont	60
—, — Mit Goldschnitt	120	—, Faust. 2 Teile in 1 Band . . .	80
—, Das Marmorbild. — Das		—, — Mit Goldschnitt	100
Schloß Dirande	60	—, Gedichte. In Halbleinenbd. . .	90
Elot, Adam Bede	75	—, — Mit Goldschnitt	120
—, Die Mühle am Floß	175	—, Götz von Berlichingen	60
Emerson, Essays	180	—, Hermann und Dorothea	60
—, Repräs. d. Menschengeschlechts	80	—, Iphigenie auf Tauris	60
Eötvös, Der Dorfnotar	150	—, Dramatische Meisterwerke.	
Epiktets Handbüchlein d. Moral	60	(Götz von Berlichingen. Egmont.	
Erckmann-Chatrion, Geschichte		Iphigenie auf Tauris. Tasso) . . .	100
eines Anno 1813 Conscripturten	80	—, Reineke Fuchs	60
Eulenspiegel	80	—, Torquato Tasso	60
Euler, Algebra	120	—, Werthers Leiden	60
Ferry, Der Walbläufer. 2 Bde.	225	—, Briefe an Frau Charlotte	
Feuchtersleben, Diätetik d. Seele	60	von Stein	175
—, — Mit Goldschnitt	120	Goethe-Schillers Xenien	80
Feuerwehrliederb. (Tascheneinbd.)	40	Goethes Mutter, Briefe	100
Fichte, Bestimmung d. Menschen	80	Goldsmith, Der Landprediger . .	80
—, Reden an die deutsche Nation	80	Gotthelf, Uli der Knecht	100
Fielding, Tom Jones. 2 Bde.	225	—, Uli der Pächter	120
Flaubert, Salambo	120	Gottschall, H., Schachaufgaben	80
Fleming, Ausgew. Dichtungen . . .	80	—, R., Friedrich von Schiller . . .	80
Flygare-Carlen, Rose v. Tistelö	150	—, Die Rose vom Kaukasus	60
Fouqué, Undine	60	—, — Mit Goldschnitt	120
Franklins Leben	80	Gracians Handorakel	80
Freidanks Bescheidenheit	80	Grimm, Brüder, 50 Märchen.	
Frenzel, Das Abenteuer	60	(Mit 12 Bildern)	80
— Der Hausfreund	60	—, Sämtl. Märchen. 1. u. 2. Bd.	175
—, Die Uhr	60	—, — 3. Bd.	150
Freund, Rätselschatz	150	—, M., Aus der Kinderstube	60
Fried, Lexikon deutscher Citate	100	Grimmelshausen, Der aben-	
—, Lexikon fremdsprachl. Citate	100	teuerliche Simplicissimus	150
Friedrichs des Großen ausge-		Grosse, Novellen des Architekten	60
wählte Briefe	120	Grossi, Marco Visconti	120
Frige, Indische Sprüche	60	Grundbuchordnung	60
Gaudy, Schneidergesell	60	Gudrun. Deutsch von Junghans.	80
		Günther, Gedichte	80

	Pf.		Pf.
Haarhaus, Joh. Wolfg. v. Goethe	100	Hoffmann, Klein Zaches	60
Habberton, Allerhand Leute . .	80	Hölderlin, Gedichte	60
—, Andrer Leute Kinder. 100 Pf.		Hölty, Gedichte	60
— Helene's Kinderchen. 80 Pf.		Homer, Werke. B. Voß (Ilias, Odyssee)	150
— Beide Werke in 1 Bd. m. Goldschn.	200	—, Ilias	100
—, Frau Marburgs Zwillinge	60	—, Odyssee	100
Haef, Phantasie- u. Lebensbilder	60	Horaz Werke. Von Voß	80
Hagedorn, Poetische Werke. . .	100	Hufeland, Makrobiotik	120
Hals od. Peinl. Gerichtsordnung	60	Hugo, Victor, Notre-Dame . .	175
Hamm, Wilhelm, Gedichte. . .	60	Humboldt, A. v., Ansichten der	
Hammer, Schau um dich. . . .	60	Natur	100
—, — Mit Goldschnitt	120	—, Wilh. v., Briefe a. e. Freundin	150
Handelsgesetzbuch	80	Hunt, Leigh, Liebesmär von	
Hartmann v. Aue, Gregorius. . .	60	Rimini. Deutsch v. Meerheimb	60
—, Der arme Heinrich	60	Hutten, Gesprächbüchlein	80
Hauff, Die Bettlerin	60	Jacobsen, Niels Lyhne	80
—, Lichtenstein	100	Jahn, Deutsches Volkstum. . .	80
—, Der Mann im Monde	80	Jbsen, Brand	80
—, Märchen	100	—, Gedichte	60
—, Memoiren des Satan	100	—, Gesammelte Werke in 4 Bb. à	150
—, Phantasien im Bremer Rats-		Jean Paul, Flegeljahre	120
teller	60	—, Hesperus. 2 Leinenbände . . .	200
Hebbel, Gedichte.	120	—, Immergrün 2c.	60
—, — Mit Goldschnitt	175	—, Der Jubelsenor	80
—, Die Ribelungen	80	—, Dr. Katzenberger	80
Hebel, Allemannische Gedichte .	60	—, Der Komet	120
—, Schatzkästlein	80	—, Levana	100
Heiberg, Die Andere. — Einmal		—, Quintus Fixlein	80
im Himmel	80	—, Siebenkäs	120
Heine, Atta Troll. — Deutschland	60	—, Titan. 2 Leinenbände	225
—, Buch der Lieder	80	Jensen, Hunnenblut.	60
—, — Mit Goldschnitt	120	Jerome, Die müßigen Gedanken	
—, Neue Gedichte.	60	eines Müßigen	80
—, Die Harzreise	60	Jerrold, Frau Kaudels Gardi-	
—, Romanzero	60	nenpredigten	80
Helland	80	Immermann, Die Epigonen. . .	150
Helmer, Prinz Rosa-Stramin. . .	60	—, Münchhausen	175
Herbart, Umriss pädagogischer		—, Tristan und Isolde.	100
Vorlesungen.	80	—, Tulifantchen	60
Herder, Der Eid	60	Invalidit. u. Altersversich.-Ges.	60
—, Stimmen der Völker.	100	Joëls Kochbuch	120
Hermannsthal, Ghafelen.	60	Jókai, Die Dame mit den Meer-	
Herodotos Geschichten. 2 Bände.	200	augen	100
Herrig, Auff. über Schopenhauer	60	—, Ein Goldmensch	150
Hertz, König Renés Tochter . .	60	—, Ein ungarischer Nabob . . .	150
Hertzka, Reise nach Freiland. . .	80	—, Traurige Tage	100
Heyden, Das Wort der Frau . .	60	—, Gold. Zeit in Siebenbürgen	100
Heyse, Paul, Zwei Gefangene. . .	60	—, Die Tablabirds	120
Hilfsbuch, engl.-franz.-deutsches	150	—, Zoltán Karpáthi	150
Hippel, Über die Ehe.	80	Irving, Alhambra.	100
Hitopadesa	100	—, Skizzenbuch	120
Hoffmann, Elixire des Teufels	100	Jugenderinnerungen eines alten	
—, Rater Murr.	120	Mannes	150

	Pf.		Pf.
Jugendliederbuch (Tascheneinband)	40	Lehmann, Fludyer in Cambridge	80
Junggesellenbrevier	60	Leibniz, Kleinere philosophische	
Jung=Stillings Lebensgeschichte	150	Schriften	100
Kalidasa, Sakuntala	60	—, Die Theodicee. 2 Bde.	225
Kant, Zum ewigen Frieden	60	Lenau, Die Albigenser	60
—, Kritik der Urteilskraft	120	—, Faust.	60
—, Kritik d. praktischen Vernunft	80	—, Gedichte 100 Pf.— Goldschnitt	150
—, Kritik der reinen Vernunft	150	—, Savonarola	60
—, Von der Macht des Gemüths	60	Lennig, Etwas zum Lachen	60
—, Naturgeschichte des Himmels	80	Lenz, Militärische Humoresken	120
—, Prolegomena	80	Lermontoff, Gedichte	60
—, Die Religion	80	—, Ein Held unsrer Zeit	80
—, Streit der Fakultäten	60	Lesage, Gil Blas	175
—, Träume eines Geistersehers	60	Lessing, Dramat. Meisterwerke.	
Kellen, Bienenbuch	60	(Nathan der Weise. Emilia Gal-	
Kennan, Russische Gefängnisse	60	lotti. Minna von Barnhelm)	80
—, Sibirien. 3 Teile	150	—, Emilia Galotti	60
—, Zeltleben in Sibirien	100	—, Laokoon	60
Kerner, Gedichte	80	—, Minna von Barnhelm	60
—, Seherin von Prevorst	150	—, Nathan der Weise	60
Kleist, E. Chr. v., Werke	60	Lichtenberg, Ausgew. Schriften	120
Klepp, Lehrbuch d. Photographie	80	Lichtstrahlen aus dem Talmud	60
Klopstock, Messias	120	Liebesbrevier	60
—, Oden und Epigramme	100	Liebmann, Christliche Symbolik	80
Knigge, Umgang mit Menschen	100	Lingg, Byzantinische Novellen	60
Köhler, Englischs Wörterbuch	150	Linguet, Die Bastille	150
—, Französisches Wörterbuch	150	Livius, Röm. Geschichte. 4 Bde. à	150
—, Italienisches Wörterbuch	150	Locke, Über den menschlichen	
—, Fremdwörterbuch	100	Verstand. 2 Bde. à	150
Kolzow, Gedichte	60	Lohengrin, Deutsch v. Junghans	80
Kommersbuch (Tascheneinband)	40	Lombroso, Genie und Irrsinn.	120
Kommers- u. Studentenlieder-		—, Handbuch der Graphologie	150
buch in 1 Band	60	Longfellow, Evangeline	60
Konkursordnung	60	—, Gedichte	60
Konrad, Das Rolandslied	120	—, Hiawatha	80
Kopisch, Gedichte	100	—, Miles Standish	60
Körner, Leier und Schwert	60	Ludwig, Die Heiterethei	100
Korolenko, Der blinde Musiker	60	—, Zwischen Himmel u. Erde	80
—, Sibirische Novellen	80	Ludwig I. von Bayern, Gedichte	80
Kortum, Die Jobstabe	100	Luther, Sendbrief v. Dolmetschen	60
Kosgarten, Zucunde	60	—, Tischreden	120
Krankenversicherungsgesetz	80	Madach, Tragödie des Menschen	80
Krummacher, Parabeln	100	Mahlmann, Gedichte	60
Kürnberger, Der Amerikamüde	150	Manzoni, Die Verlobten. 2 Bde.	200
Lafontaines Fabeln	100	Marc Aurels Selbstbetrachtungen	80
Lagerlöf, Gösta Berling	120	Marryat, Peter Simpel	150
Lamartine, Dichtungen	60	Martials Gedichte	60
—, Graziella	60	Mathesius, Luthers Leben	120
Lambek, Engl.=franz.=deutsches		Matthisson, Gedichte	60
Hilfsbuch	150	Meerheimb, Psychodram. 2 Bde. à	60
Lavater, Worte des Herzens	60	Mehring, Deutsche Verklehre	100
—, — Mit Goldschnitt	120	Meißner, Aus d. Papieren eines	
Leffler, Sonja Kovalevsky	80	Polizeikommissärs. I—V	150

	Pf.		Pf.
Mendelssohn, Phädon	60	Ovid, Heroiden	80
Meyer, Auf der Sternwarte	60	—, Verwandlungen	80
Michelet, Die Frau	100	Parreidt, Die Zähne und ihre Pfleger	60
—, Die Liebe	100	Pascal, Gedanken	100
Mickiewicz, Balladen	60	Patentgesetz	60
Mignet, Gesch. d. franz. Revolut.	150	Pauli, Schimpf und Ernst	80
Mill, Über Freiheit	80	Pestalozzi, Lienhard u. Gertrud	120
Milton, D. verlorene Paradies	80	—, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt	80
Möbius, Das Nervensystem	60	Petersen, Die Irrlichter	60
Montesquieu, Persische Briefe	120	—, — Mit Goldschnitt	120
Moore, Frische Melodien	60	—, Prinzessin Ilse	60
—, Lalla Rukh	80	—, — Mit Goldschnitt	120
Moreto, Donna Diana	60	Petöfi, Gedichte	80
Moritz, Götterlehre	120	—, Prosaische Schriften	80
Möser, Patriotische Phantasien	80	Petrarca, Sonette	80
Mügge, Der Bogt von Sylt	100	Pfarrer v. Kalenberg u. Peterken	60
Müller, Curt, Hexenbergglaube	80	Pfeffel, Poetische Werke	120
—, Wilh., Gedichte	120	Platen, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	175	Plutarch, Vergleichende Lebens- beschreibungen. 4 Bände	150
Müllner, Dramatische Werke	150	Pol de Mont, Zeiten und Zonen	60
Murger, Zigeunerleben	120	Pollock, Gesch. der Staatslehre	60
Murner, Narrenbeschwörung	100	Pözl, Der Herr von Rigerl	80
Musaos, Hero und Leander	60	—, Hoch vom Kahlenberg. I-III	100
Mutterherz, Das	60	—, Kriminal-Humoresken	100
Nadler, Fröhl. Palz, Gotterhalts!	80	—, Die Leute von Wien	80
Nadson, Gedichte	60	—, Rund um den Stephansturm	80
Namenbuch	80	Preßgesetz und Urheberrecht	60
Nathusius, Elisabeth	150	Properz, Elegieen	60
—, Tagebuch e. armen Fräuleins	60	Prophet Jesaja	100
Nefrassow, Wer lebt glücklich in Rußland?	100	Psalter, Der	60
Nettelbeck's Lebensbeschreibung	150	Puschkin, Gedichte	80
Neumann, Nur Jehan	60	—, Der Gefangene im Kaukasus	60
Nibelungenlied	120	—, Die Hauptmannstochter	80
Nikitin, Gedichte	60	—, Novellen	80
Nirwana	60	—, Onegin	80
Noël, Kleines Volk	60	Raabe, Zum wilden Mann	60
Nohl, Musikgeschichte	100	Rangabé, Kriegserinnerungen aus 1870-71	60
Novalis, Gedichte	60	Räuber, Litterar. Salzförner	100
Ohnet, Sergius Panin	100	Rechtsanwaltsordnung	80
Oesterreich. Bürgerl. Gesetzbuch	150	Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesund- heits-Schlüssel	60
— Civilprozeßordnung	150	Reden Kaiser Wilhelms II.	100
— Exekutionsordnung	150	Rehfues, Scipio Cicala. 2 Bde.	225
— Gerichtsorganisationsgesetz	80	Renan, Die Apostel	100
— Personalsteuergesetz	100	—, Das Leben Jesu	100
— Vollzugsvorschrift 3. Per- sonalsteuergesetz. 1. Hptst.	120	Renard, Ist der Mensch frei?	80
2. u. 3. Hauptstück	100	Ricef-Gerolding, Gelehrt. Zecher goldnes Alphabet	60
4.—6. Hauptstück	100	Riehl, Burg Reibed.	60
1.—6. Hauptstück zus. in 1 Bb.	250	—, Die 14 Nothelfer	60
Ossig, Span. Taschen-Wörterbuch	150		
Oswald von Wolkenstein, Dich- tungen	80		

	Pf.		Pf.
Rosegger, Geschichten und Ge- stalten aus den Alpen	60	Schubart, Gedichte	120
Roswitha von Gandersheim	80	Schulze, Die bezauberte Rose	60
Rousseau, Bekenntnisse. 2 Bde.	225	—, — Mit Goldschnitt	120
—, Emil. 2 Bde.	225	Schumann, Ges. Schriften. 3 Bde. in 1 Bd.	175
—, Gesellschaftsvertrag	80	Schwab, Gedichte	150
—, Die neue Heloise. 2 Bde.	225	—, — Mit Goldschnitt	200
Rückert, Gedichte 80 Pf.—Goldschn.	120	—, Die deutschen Volksbücher	200
—, Gedichte für die Jugend	80	Schwegler, Gesch. der Philosophie	150
—, Liebesfrühling	80	Schweizer Bundesverfassung	60
—, — Mit Goldschnitt	120	Scott, Braut von Lammermoor	100
—, Weisheit des Brahmanen	150	—, Der Herr der Inseln	60
Rumohr, Geist der Kochkunst	120	—, Ivanhoe	120
Ruppius, Der Pedlar	100	—, Die Jungfrau vom See	80
—, Vermächtnis des Pedlars	100	—, Kenilworth	120
Sachs, Hans, Poetische Werke	80	—, Letzten Minnesängers Sang	60
—, Dramatische Werke. 2 Bde. à	80	—, Quentin Durward	150
Sachsen-Spiegel	80	—, Waverley	150
St. Pierre, Paul und Virginie	60	Sealsfield, Das Kajütenbuch	100
Salis, Gedichte	60	Seneca, Ausgewählte Schriften	100
Sallet, Gedichte	100	—, Fünfundzwanzig ausgewählte Briefe	80
—, Laien-Evangelium	100	Seume, Gedichte	100
Salzmann, Ameisenbüchlein	60	—, Spaziergang nach Syrakus	100
—, Der Himmel auf Erden	80	Shelley, Entfesselte Prometheus	80
—, Krebsbüchlein	80	—, Feenkönigin	60
Saphir, Deklamationsgedichte	100	Silberstein, Trutz-Nachtigall	60
Sarcey, Belagerung von Paris	100	Smiles, Der Charakter	100
Schefer, Laienbrevier	100	—, Die Pflicht	120
—, — Mit Goldschnitt	150	—, Selbsthilfe	100
Schenkendorf, Gedichte	100	Soldatenliederbuch (Tascheneinbd.)	40
Scherr, Das rote Quartal	60	Sophokles, Sämtliche Dramen	150
Schiller, Braut von Messina	60	Spee, Trutz-Nachtigall	100
—, Don Carlos	60	Spinoza, Die Ethik	120
—, Gedichte. Halbleinwdbb.	60	—, Der Theol.=polit. Traktat	120
—, Gedichte. Mit Goldschnitt	100	Spitta, Psalter und Harfe	60
—, Jungfrau von Orleans	60	—, — Mit Goldschnitt	120
—, Maria Stuart	60	Staël, Corinna oder Italien	150
—, Die Räuber	60	—, Über Deutschland. 2 Bde.	225
—, Wilhelm Tell	60	Stanley, Wie ich Livingstone fand	150
—, Wallenstein. 2 Teile	80	Stein, v., Goethe und Schiller	60
Schleiermacher, Monologen	60	Steputat, Deutsches Reimlexikon	80
—, Die Weihnachtsfeier	60	Sterne, Empfindsame Reise	60
Schmied-Kufahl, Fichtbüchl.(3a.)	100	—, Tristram Shandy	150
Schnadahüpfel, Tausend	80	Stevenson u. Osbourne, Schiff- bruch	120
Schönthan, P. v., Kindermund	60	Stirner, Der Einzige u. s. Eigentum	120
—, Der Fuß	60	Strachwitz, Gedichte	80
Schopenhauer, A., Sämtliche Werke. 8 Bände.	à 150	Strafgesetzbuch f. d. Deutsche Reich	60
—, Briefe	150	Strafprozessordnung für das Deutsche Reich	80
—, Einleitung in d. Philosophie	80	Strodtmann, Gedichte. Höchst eleg. mit Goldschnitt gebunden	120
—, Gracians Handorakel	80	Studentenliederbuch (Tascheneinbd.)	40
—, Neue Paralipomena	150		
—, Philosoph. Anmerkungen	80		

	Pf.		Pf.
Swift, Gullivers Reisen	120	Unfallversicherungsgesetz	80
Tacitus, Die Annalen	120	Unlauterer Wettbewerb	60
—, Die Germania	60	Usteri, De Bitari	80
—, Die Historien	100	Varnhagen, Fürst Leopold	80
Tagebuch eines bösen Buben	80	Verfassung des deutschen Reichs	60
Taschen-Wörterbücher: Englisch.		Verfassungsurkunde f. d. preußi-	
Franz. — Italien. — Span. à	150	schen Staat	60
Engl.=franz.=deutsch.Hilfsbuch	150	Vergils Aeneide. Von Voß	80
Fremdwörterbuch	100	—, Ländliche Gedichte	60
Deutsches Wörterbuch	100	Vig, Die Totenbestattung	80
Tasso, Befreites Jerusalem	120	Volney, Die Ruinen	100
Taubert, Die Niobide	60	Voneisen, Albumblätter	60
Tegnér, Abendmahlskinder	60	—, Junggesellenbrevier	60
—, Arel	60	—, Kunterbunt	60
—, Fritjofs-Sage	80	—, Liebesbrevier	60
—, — Mit Goldschnitt	120	—, Das Mutterherz	60
Telmann, In Reichenhall	60	—, Nirwana	60
Tennyson, Enoch Arden	60	Voß, Idyllen und Lieder	60
—, Königsidyllen	80	—, Luise	60
Testament, Neues. [Übersetzt von		—, d. J., Goethe u. Schiller i. Brief.	80
E. Stage.]	150	Orchlicy, Gedichte	80
Tegner, Deutsche Geschichte i. Lied.	150	Waiblinger, Gedichte aus Italien	100
—, Namenbuch	80	Waldmüller, Walpra	60
—, Deutsches Wörterbuch	100	Walther von der Vogelweide,	
—, Wörterbuch sinnverwandter		Sämtliche Gedichte	80
Ausdrücke	150	Weber, Ausgewählte Schriften	80
Thackeray, Der Jahrmarkt des		Wechselordnung, Allg. Deutsche	60
Lebens. 2 Bde.	225	Weddigen, Geistliche Dben	60
—, Das Snobsbuch	100	Westkirch, Diebe	60
Theokrits Gedichte. Von Voß.	60	Wichert, Am Strande	60
Thukydides, Peloponn. Krieg	175	—, Für todt erklärt	60
Thümmel, Wilhelmine	60	—, Eine Geige. — 3 Weihnachten	60
Tiedge, Urania	60	—, Nur Wahrheit. — Sie ver-	
Tolstoj, Alexei, Gedichte	60	langt ihre Strafe	60
—, Leo, Anna Karenina. 2 Bde.	250	—, Die gnädige Frau von Pareß.	
—, Evangelium	80	3. Aufl. höchst eleg. mit Goldschnitt	200
—, Krieg und Frieden. 2 Bde.	250	Wieland, Abderiten	100
—, Volkserzählungen	80	—, Oberon	80
Trenck, Friedr. v. d., Lebensgeschichte	80	Wiseman, Fabiola	120
Tschabuschnigg, Sonnenwende	60	Witschel, Morgen- u. Abendopfer	80
Tschudi, Marie Antoinettes Jugend	80	Wolff, Allgemeine Musiklehre	60
— Marie Antoinette und die		Wolfram v. Eschenbach, Parzival.	
Revolution	120	2 Bände	225
Turgenjeff, Dunst	80	Württemberg, Alex. Graf v.,	
—, Frühlingswagen	80	Sämtliche Gedichte	100
—, Gedichte in Prosa	60	Xenophons Anabasis	80
—, Die neue Generation	120	—, Erinnerungen an Sokrates	80
—, Memoiren eines Jägers	100	Zaleski, Die heilige Familie	60
—, Väter und Söhne	100	Zedlitz, Gedichte	80
Turnerliederbuch (Tascheneinband)	40	—, Waldfräulein	60
Uhland, Dramatische Dichtungen	60	Zittel, Entstehung der Bibel	80
—, Gedichte	80	Zschokke, Alamontade	80
—, — Mit Goldschnitt	150	Zwangsversteigerungsgesetz	60

Willa Cougler, Rom

68.

Aura 92.

Wolfr. Junferm. L. edy	} Paq
Ganz. W.	
L. S. K. K.	

135

G. ...
 ...
 ... (F. ...)
 ...
 ...

25. 26.

Auf gut & bot ...
 ...
 ...

